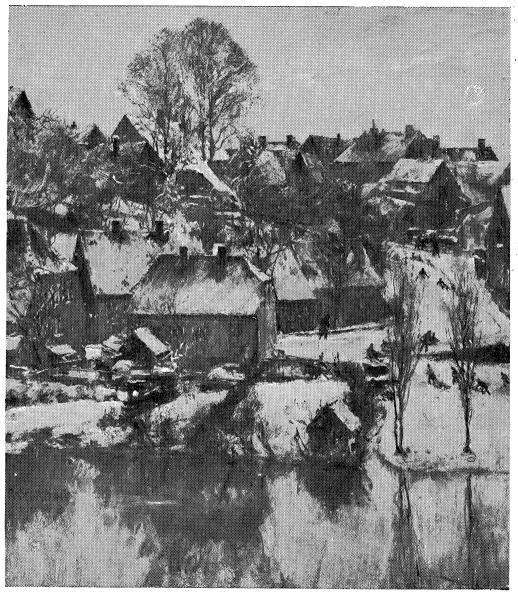
INHALT

Gang durch die mecklenburgische Dichtung Oberstudienrat i. R. Dr. Walter Lehmbecker	5
Der Maler Karl Storch / Rudolph Jacoby, Bad Seegeberg	15
Die Blüte / G. H	
Geist und Gesellschaft	
Korvettenkapitän a. D. Hermann Brunswig, Argentinien	22
Chonik der Stadt Burg Stargard und ihrer Gemarkung im Rahmen der Landesgeschichte VIII, e, 1) Staatsarchivrat a. D. Dr. Paul Steinmann	25
Die Entstehung des niedersächsischen Bauernhauses Prof. Dr. Friedrich Behn, Mainz	42
Aus meinem Schwarzmeertagebuch, Jalta einst und jetzt Dr. med. Hans Ludwig Brückner	46
Ewige Rose / Erna Blaas	53
Erneuerungsarbeiten an den kirchlichen Bauten in Neustrelitz Prof. Dr. Friedrich Scheven	54
Auf den Tod meines Freundes Fritz Rothe / Dr. Fritz Hagemann	61
Joachim Nikolaus von Dessin, 1704–1761, Ein Mecklenburger als Begründer der öffentlichen Bibliotheken am Kap der guten Hoffnung Wend Wendland, Kapstadt	62
Mathilde Wegener, eine Lehrerin des Deutschen Ostens *Regierungsrat i. R. Carl Risch	74
Geheimrat Prof. Dr. Franz Schmidt †. Ein Schulmannsleben in der Zeitenwende VerwAssessor Heinz Lohmeyer	80
Der Archäologe Otto Keller (1838-1927) und Heinrich Schliemann Professor Dr. Oscar Paret	82
Das Krankheitsbild der Schizophrenie Dr. med. Hermann Flach, Arnsdorf bei Dresden	91
Ruan / Hermann Rössler, Canada	95
Wilhelm Unger 1775-1855, Neffe von Wilhelm Tischbein, Hofmaler und Professor in Neustrelitz, Anhang V, Register Prof. Dr. Eckhard Unger	98
Zu unseren Texten und Bildern	
Abendlied / Worte und Weise G. H. Piehler	116
Neudrusedom, 5. Folge, Erinnerungen von Niklas Nothnagel *	
Bücher und Buchbesprechungen	
Uns Plattdütsch Eck	
Vermischte Beiträge	140



Winter am kleinen Segeberger See

Karl Storch

Das Carolinum

Blätter für Kultur und Heimat



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren sind im Beitrag enthalten

Im Auftrage der Carolinerschaft herausgegeben von

Oberstudiendirektor a. D. Gustav H. Piehler Göttingen, Guldenhagen 19

Schriftleitung: G. H. Piehler, Göttingen; Dr. W. Lehmbecker, Kiel

Druck: Buchdruckerei und Graphische Werkstätten Gebrüder Wurm KG, Göttingen

Gang durch die Mecklenburgische Dichtung

Von Walter Lehmbecker

Durch die kulturelle Großtat der mittelalterlichen Kolonisation wurde Mecklenburg ein deutsches Land. Mit seinen Seestädten Wismar und Rostock hatte es später Anteil an der Entwicklung und Blüte der Hanse. Dazu kam seit 1419 die geistig befruchtende Wirkung der Universität Rostock, die weit über das Land hinausging. Im Gesamtrahmen der Kultur des Landes spielte seine Literatur keine besonders auffallende Rolle; zunächst war es vordringlich gewesen, Dörfer und Städte zu gründen und Kirchen zu bauen, und in der Zeit der Hanse war die Seefahrt das Lebenselement in den Küstenstädten. Man darf auch nicht vergessen, daß zur Zeit der Besiedlung Mecklenburgs die mittelhochdeutsche Dichtung bereits ihrer Blüteperiode entgegenging. In einem Lande, in dem die niederdeutsche Sprache die Schriftsprache bildete, war man an den Dichtungsgattungen interessiert, die im Norden vorherrschten, wie Tierdichtung (Reinke de Voß), historischen Liedern und Volksliedern und den Österspielen. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß den Höhepunkt der mittelniederdeutschen Dramatik das Redentiner Osterspiel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bildet. Es wird dem Zisterziensermönch Peter Kalff zugeschrieben (1464) und ist wahrscheinlich in Wismar aufgeführt worden. In der Sprache von damals geschrieben, voll dichterischer Kraft, spiegelt es in dramatisch wirkungsvollem Aufbau besonders im zweiten Teil in den satirisch-humoristischen Teufelsszenen treffende Züge des mecklenburgischen Menschen und norddeutschen Lebens. Originalität der Kunstmittel (z. B. die Wiederauffüllung der Hölle), Ausdruckskraft der Sprache und vor allem der Humor in diesem Spiel von "Den Widersachern Christi" suchen zu jener Zeit in deutschen Landen ihresgleichen.

Es ist sicher mehr als nur Zufall, daß die als nächste Schöpfung zu erwähnende dichterische Leistung des Rostocker Professors Johann Wilhelm Lauremberg (1590—1658), die "Vier Scherz-Gedichte", ihre Wirkung und ihre bleibende Bedeutung von der starken satirischen Begabung ihres Verfassers herleiteten. Mit derben Keulenschlägen prangert Lauremberg in urwüchsiger Sprache mit drastischen Vergleichen die Modetorheiten, die Titel- und Fremdwörtersucht seiner Zeitgenossen an. Hören wir, mit welchen Worten er die Narrheiten seiner Zeit geißelte:

"Wat vörm Jahr was Allemode Und von jederm wurd geehrt, Dat ys itzund nich mehr werth Als dat Schimmel van dem Brode: Nie wert old, und olt wert nie, Kaken moet men frischen Brie."

Der plattdeutschen Sprache gibt Lauremberg unbedingt den Vorzug vor der hochdeutschen Sprache, das künden mahnend seine folgenden Verse: "Doch möge gi weten un gelöwen gewis, Dat mennig staetlich boeck geschrewen is In unse nedderdüdschen Tunge malen, Daruth men kan Verstand un Wyßheit halen."

Durch die Schärfe seiner Ironie und Satire gegen religiöse Unduldsamkeit und "elende Skribenten" schuf sich im 18. Jahrhundert Christian Ludwig Liscow (1701-1760) einen Namen. Er gehört ohne Zweifel zu den größeren Geistern des deutschen Volkes und ist von manchen wegen seiner reichen Kenntnisse, des Ernstes und der Furchtlosigkeit seiner Gesinnung sowie der Art seiner Beweisführung als Vorgänger Lessings bezeichnet worden. Man muß auch heute noch seine Wahrheitsliebe und die Kräftige Offenheit seines Wesens bewundern und verehren, Eigentümlichkeiten, welche er im Leben niemals verleugnet und in ein vollkommenes Ebenmaß mit seinen Schriften gebracht hat (Lisch). Eine seltene Schärfe und eine ungemeine Leichtigkeit, Sicherheit und Schönheit im Ausdruck zeichnen seine Werke aus. Im siebenten Buch von "Wahrheit und Dichtung" äußerte Goethe sich folgendermaßen über Liscow: "Liscow, ein junger, kühner Mensch, wagte zuerst, einen seichten, albernen Schriftsteller anzufallen, dessen ungeschicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab, heftiger zu verfahren. Er griff sodann weiter um sich und richtete seinen Spott immer gegen bestimmte Personen und Gegenstände, die er verachtete, ja mit leidenschaftlichem Haß verfolgte." Wie wirkungsvoll seine Angriffe waren, kann man aus der Tatsache ermessen, daß eines seiner Opfer dem Wahnsinn verfiel.

In einer Zeit, als die plattdeutsche Sprache bestimmt einen Tiefstand in ihrer Wertschätzung und ihrem literarischen Gebrauch erreicht hatte, wagte es der Rostocker Diederich Georg Babst (1741—1800) in seinen "Allerhand schnaksche Saken tum Tiedverdriew" in ungekünstelter Sprache, mit natürlichem Empfinden und sogar Humor Erlebnisse des Alltags dichterisch zu gestalten. Goethe schätzte Babst als Naturdichter und schrieb über ihn: "Ergötzlich ist es zu sehen, wie ein Mann, in dem bürgerlichen Wesen selbst befangen, sich durch geniale Betrachtung darüber erhebt, und dasjenige, was wir sonst als Philisterei, Bocksbeutel, Schlendrian und alberne Stockung zu verachten pflegen, in seiner natürlichen, anmutigen Notwendigkeit sehen läßt und uns solche beschränkte Zustände dulden, lieben und schätzen lehrt." Wir wollen Babst mit einer Probe selbst zu Worte kommen lassen:

De beste Tiet

Hüt bün ick acht un söstig Jahr Un heff noch kene griese Haar, Kann ook so goot noch kieken; Heff doch ook mennig Sorgen hat, Wu hägt mi un wu freut mi dat! Wer söll darin mi glieken?

Ick bün gesund bett dissen Dag, Wenn meeto ehn int Feber lach, Wass ick van den Gesunnen, Mien Bieters sünt ook all noch goot, Ick eet de Kösten van dat Broot Un heff noch nicks empfunnen, Mi schmeckt dat Eeten jümmer schön, Ick ga ahn Stock un ganz allehn, Kann suhr un söht verdreegen. Ick drink min Schlückschen un ook Wien. Ick mag ook in Gesellschaft sien Un schlaap die noch to deegen.

Doch ehns is, wat mi nich geföllt, Sünst bleew ick jümmer in de Welt. Kehn Mäthen will mi lewen. Nu gahn se vör mie an de Siet, Vör dissen was dat beeter Tiet, As se noch by mi blewen!

Mit seinen Bemühungen, der plattdeutschen Sprache durch die beiden Idyllen "De Winterawend" und "De Geldhapers" aufzuhelfen, hatte Johann Heinrich Voss (1751—1826) keinen Erfolg, weil er das mecklenburgische und holsteinische Platt in einem unmöglichen Mischmasch vereinigte. Wo aber Voss nicht in strengen Hexametern dichtet und der plattdeutschen Sprache den "Schnürleib hochdeutscher Syntax" erspart, gelingt ihm der Wurf:

Stadt- und Landleben

Wat is 't doch vör en quadlig Ding, In Wall un Muur to läwen. Drum hebb' ik mi ok fix un flink Wol up dat Land begäwen. As Landmann läw' ik gans gewiß Vergnögter as de Kaiser is.

In Städern is nich Rist noch Rou, Denn dar rumort de Velten: Et spält dar alles Blindekou Un noch dato up Stelten. Ja wat man hört, man süht, man deit, Is Mismod un Verdreetligkeit.

De Manns dar sünd so karg un knapp, Sünd ohle Pütjenkiekers; De Sloetels gar to 'm Ätelschapp Versluten se, de Sliekers. Un gegen Kind, Gesind' un Fru, Da geit et jümmer ba! un bu!

Der Wiewer Ard is: lat upstahn Un denn dat Geld verkladdern, Denn gliek na Disch ut nawern gahn, To lumbern un to sladdern. Se straken ehr leew Mänken blot Un griepen sachtjen na dem Hod.



Da wipsen se un schrapen ut, De gladden Junggesellen, Un weeten bi der Dammelbrud Sik so verleewt to stellen: Se smären ehr up Fransch dat Muul; Un snappt se to, so satter'n Uhl.

De Jumfern gahn so stramm un stief Un süften denn un hiemen; Se snören sik dat lütje Lief, Dat se vor Angst beswiemen. Woto doch deent de Oewermod? Denn kort un dick let ok recht god.

Voerwahr, Maz Pump mit siener Tucht Schall mi nich länger drillen! Ne, buten in der frischen Lucht, Da hört man nix van Grillen: Na Arbeid makt de Slap gesund, Man it un drinkt un jucht sik rund.

Un ward mi mal de Kop to heet, So kann ikt Greten klagen, De ehren Hans to hoegen weet Un is nich so vertagen; Denn wenn ik smacke, buckt se bi Un lacht so leef un trutelt mi.

Die Verdienste von Johann Heinrich Voss liegen auf dem Gebiet der Übersetzung. Seine Übertragungen von Homers Odyssee und Ilias sind für immer in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Mag uns heute auch die Welt in seiner "Luise" und seinem "70. Geburtstag" als reichlich hausbacken und belehrend erscheinen, in seiner Zeit war das Wirken von Johann Heinrich Voss im Göttinger Hainbund anregend und fördernd in höchstem Grade. Es ist nur zu bedauern, daß ihm seine rationalistisch nüchterne Art das Verständnis für die Romantik unmöglich machte, die er bis zuletzt bitter bekämpfte.

Zu den schwülstigen Gedichten von Ludwig Theobul Kosegarten (1758—1818) wird heute kaum noch jemand aus innerer Neigung greifen, aber Kosegartens Legenden sind von keinem Geringeren als Gottfried Keller zur Quelle seiner anmutigen "Sieben Legenden" erkoren worden.

Mecklenburgs größter Beitrag zur deutschen Dichtung ist zweifelsohne das einmalige Werk Fritz Reuters. Über die zeitbedingte Schilderung der Gutsherren und Tagelöhner sowie der Bürger der kleinen Stadt erhebt Reuter die menschlich immer packende Gestalt des Inspektors Bräsig, der mit seinem Humor alle Situationen des Lebens meistert. Diese Gestalt ist zu einem guten Teil die Verkörperung des mecklenburgischen Menschen mit der Gutmütigkeit seines Herzens trotz aller Lust zum Necken, mit seiner Aufrichtigkeit, mit seiner Achtung vor der Leistung und der Verachtung von Geschwätzigkeit, Prahlerei und Großtuerei, mit seiner Tüchtigkeit und Gründlichkeit, seiner Hilfsbereitschaft gegenüber jenen Menschen, die unverdient oder aus Ungerechtigkeit leiden

müssen. Sicherlich hat Reuter sich den Weg zu der sittlichen Kraft seines geläuterten Humors schwer durch persönliche Leiden und Anfechtungen erkämpfen müssen, und er hätte es vielleicht nie vollbracht ohne seinen unerschütterlichen Glauben an Gott. Aber stete Anregung zu einer humorvollen Betrachtung des Daseins fand er in den Menschen seiner mecklenburgischen Heimat, denn das Leben und Wirken gerade der einfachen Naturen ist dort durchdrungen von diesem Optimismus, der zu einem Teil wohl aus den sozialen Verhältnissen früherer Zeit herrührt und bis heute ein wertvolles Erbteil der Mecklenburger geblieben ist. Was Reuter mit seinem Werk der Menschheit geschenkt hat, kann man kurz in Friedrich Grieses Formulierung zusammenfassen: "Unendlich viele Menschen haben durch Fritz Reuter das Bewußtsein erhalten, wie tüchtig und brav ihre Existenz ist, wieviel Wärme, Liebe und Poesie auch in ihrem mühevollen Leben zutage kommt. Sie alle sind durch ihn freier, reicher und glücklichergeworden." Gerade der einfache Mensch fühlt sich durch Reuters Werk innerlich gehoben, weil er die grenzenlose Liebe spürt, die ihm aus dem mitfühlenden Herzen des Dichters entgegenschlug. Auch heute noch kann uns allen die Lebensanschauung Reuters, wie er sie kurzim Schluß der Stromtid umreißt, unendlich viel geben. Der Dichter gibt dort folgende Antwort auf die mögliche Frage des Lesers, wo denn die drei von ihm geschilderten Dörfer zu finden sind:

"Un nu mag woll noch männigein mit de Frag' kamen: Wo liggt denn Pümpelhagen un Gürlitz un Rexow? — Je, up de Landkort wardt ji sei vergews säuken, un doch liggen sei in unsern dütschen Vaterlan'n, un ick will hoffen, sei sünd mihr as einmal tau finnen. — Allentwegent, wo en Eddelmann wahnt, de sick nich mihr dücht as sine Mitminschen un in den nidrigsten von sine Arbeitslüd' sinen Mitbrauder erkennt un sülwst mit arbeiten deiht — dor liggt Pümpelhagen. — Allentwegent, wo en Preister predigt, de nich in sinen Äwermaud verlangt, dat alle Minschen dat glöwen sälen, wat hei glöwt, de keinen Unnerscheid makt tüschen arm un rik, de nich blot predigt — ne! — ok mit Rat un Daht in de Bucht springt, wenn't gellt — dor liggt Gürlitz. — Allentwegent, wo de Börger wirkt un schafft, de den Drang in sick fäuhlt, in Weiten un in Känen wider tau kamen, un den dat Ganze mihr gellt as sin eigene Geldgewinn — dor liggt Rexow. — Un allentwegent, wo dese drei dörch de Leiw' von säute Frugens un de Hoffnung up frische, fröliche Kinner tausamen verbunnen sünd, dor liggen ok de drei Dörper tausamen."

Neben der unvergänglichen "Stromtid" verdienen vor allem "Ut de Franzosentid" und "Ut mine Festungstid" immer wieder gelesen zu werden. Aus Reuters Humor können wir stets sittliche Kraft für unser tägliches Tun schöpfen.

Im Schatten von Fritz Reuters Ruhm und Erfolg hat sein Zeitgenosse John Brünckman lange um verdiente Anerkennung ringen müssen. Heute steht fest, daß die Lyrik John Brinckmans, die wir in seinem "Vagel Grip" finden, die kostbarsten Perlen plattdeutscher Dichtung enthält, die wir im ganzen Bereich der niederdeutschen Sprache besitzen. Das Leben des Dorfes spiegelt sich in diesen Gedichten, Freud und Leid seiner Bewohner, sinnvolles und törichtes Handeln seiner Menschen, und der Hintergrund der Landschaft, vor dem sich alles abspielt. Bewundernswert ist die Kunst Brinckmans. In einer echten, unverfälschten plattdeutschen Sprache bringt er das Erlebnis und seine

dichterische Gestaltung in eine einzigartige Harmonie. Nehmen wir als Beispiel dafür das dreistrophige Gedicht "Ehr is as mücht se weenen", in dem der Dichter uns in der Form eines Monologs, den das betrogene Mädchen spricht, das Geschehen eindrucksvoll und packend nacherleben läßt:

Ehr is, as mücht se weenen Wu oft nich nahgahn büst mi, — Wat kekst mi an so söt! In Schummern hest du küßt mi, — Min Hart dat würr so heet.

Nu seggst, ick schall man lopen, Du haddst mi jo man narrt; Nu lach se all tohopen, — Mi oewerst blött dat Hart.

Nu trug ick wedder keenen, — Wen weet, wat he nich lüggt! Nu is mi, as ob 'k weenen, Dot — dot mi weenen mücht.

Und wie wunderbar ist es Brinckman gelungen, in dem Gedicht "Pfingsten" die alle erfreuende Einheit von Mensch und Natur in der blühenden Pfingstzeit zum Ausdruck zu bringen:

Pingsten

Oll Pingsten — du oll Pingsten! Du güllen, güllen Tit! De Gröttsten un de Ringsten, Wu ward dat Hart ehr wit!

För König un för Koeter, Hog Barg un deepe Grünn', Up Katens un up Sloeter De een, de sülwig Sünn.

Dat sülwig gröne Läben, An Halm un Busch un Bom, De sülwig blage Häben, De sülwig söte Drom.

Een Lachen un een Singen, Een Nähmen un een Dank, Een Hart vör allen Dingen De heel oll Welt entlank.

Von Brinckmans Prosa-Schöpfungen hat der "Kasper Ohm" am meisten Verbreitung und Anklang gefunden, vor allem wegen seines Humors; man sollte aber auf keinen Fall sein Tiermärchen "Dat Brüden geiht üm" mit der liebevollen Beobachtung und der treffenden Charakterdarstellung, das aus-

gezeichnete Märchen "Höger up" vergessen, und auch nicht den "Generalreeder".

Seit Brinckman und Reuter ist der Born der plattdeutschen Dichtung in unserer Heimat nicht versiegt, und wir können bis in die Gegenwart hinein Beispiele erbringen dafür, daß Mecklenburg in der niederdeutschen Dichtung eine wichtige Rolle spielt. Ich beginne diesen kurzen Überblick mit der Erwähnung der feinsinnigen Gedichtsammlung "Tremsen" der Brüder F. und K. Eggers, die Dr. Nerger 1873 herausgab. Plattdeutsche Lieder im Volkston, von denen viele vertont wurden, schuf HelmuthSchröder.

Einen der begabtesten Dichter unserer Heimat, August Seemann, entriß uns der erste Weltkrieg viel zu früh. In seinen Gedichtbänden "Heitblicken" "Andäu" und "Tweilicht" finden sich unvergängliche Kostbarkeiten plattdeutscher Lyrik. Folgende Proben mögen als Beweis dienen: "Ein Hand", das Seemann in Gedanken an seine Mutter schrieb, und die fast balladenhafte Dichtung "So geiht't":

Ein Hand

Ik kenn sovel schön Hännen, Dei sünd so leif un lind, As Sünnenschin so warmen Un weik as Vörjohrswind.

Doch wenn sei still mi straken, Un wenn sei sacht mi ein'n, Denn dau ein anner Hand woll Ik ümmer vör Ogen seihn:

Ein Hand, so hart un knoekern Un vull von Ques' un Foll, Ein Hand, so rug un strufflich, Un streek vel sachter woll!

Ik leet juch all girn fohren, Juch Hänn, so weik un licht: Güng' mi din Hand, o Mudder, Noch einmal oewer 't Gesicht!

So geiht't

"Hanning, min Manning, Wur kümmst du her In vuller Karjer?" —

> "Achter dat Holt von dei einsam Heid, Wur dei oll rökrig Burkat steiht, Wur dat Land so torfig un slecht Un kum ein kümmerlich Grasnarw dreggt, Wur dei Minschen so arm un irnst un tag Sik sorgen un slepen hen dörch dei Dag', Süh, dor kam ik her!"

"Hanning, min Manning, Wur wist nu hento So flink un so froh?" —

> "Achter den Barg nah dei grote Stadt, Liggt woll dat Geld dor up Straten un Gat, Wat man hett jichtens utklüstert, utdacht, Sall einen ümbrusen dor Dag un Nacht. Leben, dat smeckt dor as säuter Win, Jungedi, will'n wi dor lustig sin! Süh, dor will 'k hento!"

"Hanning, min Manning, Wur kümmst du her So matt un so mör?" —

"Achter den Barg ut dei grote Stadt. Jejena, hemm s' einen inne Klemm dor hatt! Dit Larmen un Jachern, Marach un Geslaw! Drift einen jo dei Seel ut 'n Liw, sönn Gedraw. Un Kehl un Lung' vull Stoff un Rok— Un dat Hart— o ja— dat verrökert ok— Süh, dor kam ik her!"

"Hanning, min Manning, Wur wist nu hento So still un so froh?"

> "Achter dat Holt nah dei stille Heid, Wur üm den Katen dei Heid'blaum bläuht, Wur dei Imm rümsummt un brummt, Sünnschin oewer Baukweiten glummt, Minschen sik tru dörch 't Leben slahn. Mücht dor ball woll slapen gahn. Süh, dor will 'k hento!"

Echt empfunden und in künstlerischer Hinsicht J. Brinckman und August Seemann kaum nachstehend sind einige der lyrischen Schöpfungen Felix Stillfrieds (Pseudonymfür Adolf Brandt) in seinem Band "In Lust un Leed". Auch auf dem Gebiet des Romans und der Novelle verdanken wir ihm viel, in dem zweibändigen Roman "De Wilhelmshäger Kösterlüd" schenkte er uns das Hohelieddes Dorfschullehrers und in dem Bande "Hack un Plück" finden sich herrliche Erzählungen von bleibendem Wert, z. B. "Fritz Stoppsack", "De nige Fiwel" und "Dürten Blanck."

Dem vor einigen Jahren verstorbenen Gymnasialprofessor Ernst Hamann, der nur zwei kleine Gedichtbände veröffentlichte, verdanken wir eines der schönsten Gedichte in plattdeutscher Sprache, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Treckfidel

Allens is vergäten, Wat mi Dags hett quält, Wenn uns' Nawer 's Abends Sin Treckfidel spält. Musing still is worden
Dörp un Hoff un Hus;
Hen un her in'n Schummern
Schütt de Fledermus.
Ok de Sünn güng slapen,
Ut de Wisch stiggt Dak;
Sachten treckt de Käuhlung
Oewer Feld un Brak.
Un mi is so selig,
As wenn nicks mi fählt,
Wenn uns Nawer 's Abens
Sin Treckfidel spält.

Wegen ihrer Echtheit und Schlichtheit verdienen auch die Erzählungen Wilhelm Zierows in seinen Bänden "Irdgeruch" und "Plaug-Fohrn" Erwähnung. Daneben nennen wir noch Max Dreyer mit seinem Band plattdeutscher Gedichte "Nah Hus", Paul Warncke, Richard Dohse, Wilhelm Neese, E. Hobein, Wilhelm Schmidt, Otto Piper, Karl Krickeberg, Rudolf Tarnow und Ludwig Karnatz. Unter den Lebenden sind Fritz Lembcke, A. Weidemann, Dr. Gerhard Böhmer, Helmut de Voss und Gerd Lüpke zu nennen, aus dessen schönem Bändchen "Dat vulle Johr" wir die folgende Probe einfügen

Weg unnert Krüz

De Weg is dor — un du möst wannern, un mit di trecken all de annern. Man af un an, denn bliffst du stahn un kickst na de, de mit di gahn. Sien Krüz släpt jeder, jung un old. Ein is ut Iesen, ein ut Gold man wägen dauhn se all dat gliek, dat arme Krüz un ok dat riek. Kannst du nich wieder, denn holl an, gah na son olles Mudding ran, fat an dat Krüz, dat ehr tau hard sast seihn, dat dien denn lichter ward. Du kannst vergäten Krüz un Pien, möst helpen man un fründlich sien, Gifft nicks, wat miehr an'n Herrgott binn't, as wenn sich Minsch tau Minschen finn't.

Wir wollen auch nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß der große niederdeutsche Dramatiker Fr i t z S t a v e n h a g e n aus Mecklenburg stammte.

Wenn wir uns nun der hoch deutschen Dichtung unserer Heimat im 19. Jahrhundert zuwenden, so müssen wir zu Beginn die Romanschriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805—1880) aufführen, die unter dem Einfluß des Jungen Deutschland zahlreiche soziale Romane ("Aus der Gesellschaft") schrieb. Großen Einfluß übte der Rostocker Adolf Wilbrandt aus als Dichter, Literarhistoriker und Leiter des Wiener Burgtheaters. Der Ruhm seiner Römertragödien ist verblaßt, aber wir verdanken

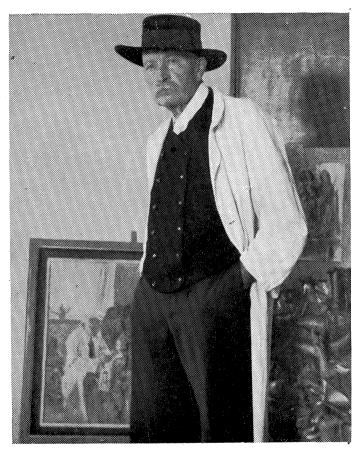
ihm die bis heute verständnisvollste Lebensschilderung Heinrichs von Kleist und seine Arbeiten für das Werk Fritz Reuters. Als Dichter war A dolf Friedrich Graf von Schack, der bekannte Gründer der Münchener Schack-Galerie, zwar ein Epigone, aber seine dichterischen Übersetzungen aus morgen- und abendländischen Werken haben ihm bleibenden Ruhm eingetragen. Heinrich Seidels "Leberecht Hühnchen" ist noch heute geschätzt als eine Idylle des Berliner Kleinbürgertums aus der Zeit des entstehenden Industrialismus. Sie lehrt uns auf humorvolle Weise, das bescheidene Glück des Alltags zu suchen und zu genießen. Viel zu wenig bekannt ist seine abenteuerliche Jungengeschichte "Peter Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande", eines der besten Jugendbücher in deutscher Sprache. Nach der Jahrhundertwende machte der Rostock er Max Dreyer auf Deutschlands Bühnen viel von sich reden mit seinen Dramen "Der Probekanne und Erzählungen stammen aus seiner Feder.

Nach dem ersten Weltkrieg rückte Friedrich Griese eindeutig in die vorderste Reihe der deutschen Erzähler. Wir erleben in seiner Dichtung die ewige Bindung des Menschen an die Landschaft, an alles Gewordene und die rätselhaften Mächte, die unser Verstand nicht ergründen kann. Sein Werk kündet den ewigen Mythos des Dorfes. Von dem preisgekrönten Meisterwerk seines Romanes "Winter" fließt der Strom seines Schaffens über "Bäume im Wind" und "Die Weißköpfe" zu den drei letzten großen Romanen, die er nach dem letzten Kriege schrieb: "Der Zug der großen Vögel", "Der Wind weht nicht wohin er will" und das erst vor kurzem erschienene Werk "Das nie vergessene Gesicht". Dieses letzte Buch, das dem Leser ein unverfälschtes Bild unserer mecklenburgischen Heimat gibt und in seiner Art unvergeßlich bleibt, darf als die Krönung von Grieses Dichten angesehen werden. Als klassisch sind einige seiner Novellen und Erzählungen anzusprechen, die wegen ihrer Sprache, ihres inneren Rhythmus und ihres Gehalts zu Sinnbildern unseres Lebens geworden sind und trotz aller zeitlichen Wandlungen der Menschen und Umstände in der Gültigkeit ihrer künstlerischen Aussage und ihrer Lebensdeutung dauern werden. Da ist an erster Stelle die Erzählung "Das Korn rauscht" zu nennen, dann "Die letzte Garbe", "Die Flucht" und "Das Kind des Torfmachers."

Neben Friedrich Griese hat sich Hans Franck einen Namen als Meister der Kurzgeschichte sowie auch als Lyriker, Dramatiker und Erzähler geschaffen. Es sind schließlich noch zu nennen: Walter Pegel als Verfasser fein empfundener Romane ("Das Fräulein auf dem Regenbogen"), Karl Trotsche ("Söhne der Scholle"), Martin Flau, Rudolf Ahlers, Willi Harms, Friedrich Schult und Hertha Sellschopp. Ein Heimatdichter im besten Sinne des Wortes war Gerhard Ringeling, in Nordrhein-Westfalen wirkt heute Dr. Gerhard Böhmer, und durch seine Rundfunksendungen ist Gerd Lüpke überall bekannt geworden.

Das heute am stärksten verbreitete Buch eines mecklenburgischen Autorsist "Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer" von Johannes Gillhoff. Es ist ein Werk, in dem uns die Tüchtigkeit mecklenburgischer Menschen in eindrucksvoller Form durch die Kunst eines großen Dichters geschildert wird. Auch hier spricht zu uns der das Leben meisternde Humor, der eine Ordnungsmacht von hervorragender Bedeutung für das Dasein Jürnjakob Swehns wird, seit er sich in der neuen Welt eine Existenz schuf. Er konnte die alte Heimat nicht vergessen.

Der Maler Professor Karl Storch Von Rudolph Jacoby, Bad Segeberg



Es sind gut hundert Jahre vergangen seit dem Tage, da Karl Storch in Segeberg in Holstein das Licht der Welt erblickte: am 28. Januar 1864, und vierzehn Tage nach seinem 90. Geburtstag ist er auch in seiner Vaterstadt gestorben. Zwischen diesen beiden Daten aber liegt ein von künstlerischem Schaffen erfülltes Leben.

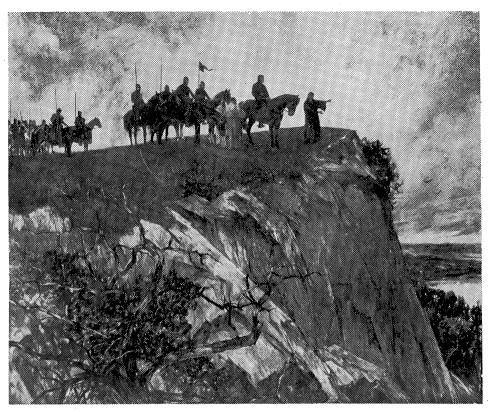
Karl Storchs Vater war Kaufmann, und der Sohn sollte werden, was der Vater war. Aber in ihm regten sich früh andere Gedanken, die abseits aller geschäftlichen Betätigung lagen: er zeichnete und malte, soweit die damals noch weit über acht Stunden hinausgehende Arbeitszeit im väterlichen Geschäft das zuließ. Vielleicht war hier ein Erbe auf ihn überkommen, denn ein Onkel seiner Mutter war Maler

gewesen, hatte lange in Rom gelebt und war dort der Vorsitzende der deutschen Künstlergemeinschaft geworden, bis ihn der damalige König von Dänemark, wozu ja Schleswig-Holstein in jener Zeit gehörte, nach Kopenhagen berief und ihn dort zum Hofmaler ernannte. Als Karl Storch seine Lehrzeit im väterlichen Geschäft beendet hatte, ging er nach Kiel, um seine kaufmännischen Kenntnisse zu erweitern, und hatte hier nun auch gleichzeitig Gelegenheit, in der Kieler Kunsthalle die Werke älterer und neuerer Meister kennenzulernen. Und nun beginnt ein neues Leben für den jungen Kaufmann, er malt jetzt selbst und benutzt jeden freien Augenblick zu seiner Ausbildung, kommt mit Malern und Kunstkennern in Berührung, die seine Begabung erkennen und wird schließlich von dem in Schleswig lebenden Maler und Bildhauer Magnussen einem Freund empfohlen, der damals als Lehrer an der Berliner Kunstakademie tätig war. Damit ist die Entscheidung gefallen: Storch wird Maler, nachdem sein Vater seine Zustimmung zu dem Berufswechsel des Sohnes gegeben hat. Kaum ein halbes Jahr hat sein Aufenthalt in Kiel gedauert. Im Frühjahr 1883 fährt er nach Berlin, besteht die Aufnahmeprüfung an der Akademie, wird zunächst Schüler von Max Michael, dessen spätklassizistische Tendenzen ihn aber nicht sonderlich anzuzziehen vermochten. und wendete sich dann Hellquist zu, der der erste Vertreter des Impressionismus war, hatte bei Scarbina Anatomiezeichnen und war schließlich auch Schüler von Paul Meverheim.

In seiner freien Zeit betätigte er sich vornehmlich als Illustrationszeichner für Zeitschriften, eine Tätigkeit, die ihm besonders lag und die er eigentlich fast während seines ganzen Lebens mit Vorliebe ausgeübt hat. Er glich darin Menzel, der einmal gesagt hat: "Alles Zeichnen ist gut, alles zeichnen ist noch besser!" So haben damals die besten Familienzeitschriften wie "Daheim" und die "Leipziger Illustrierte" von Karl Storch viele Bilder veröffentlicht, und auch während des ersten Weltkrieges sind in der "Leipziger Illustrierten" noch zahlreiche Arbeiten von ihm erschienen, die das Zeitgeschehen festhielten. Seiner Wesensart und seinem regen Geist, der zu allen Tagesfragen Stellung zu nehmen suchte, lag diese Beschäftigung sehr, hatte er doch schon als Volksschüler Zeichnungen zu Büchern entworfen, die er in den Mußestunden gelesen hatte.

Fast zwanzig Jahre hat Karl Storch in Berlin gelebt. Die damals berühmte Kunstschule von Konrad Fehr holte ihn als Lehrer, und dort hat er mit solchem Erfolg Zeichenunterricht erteilt, daß man auf ihn aufmerksam wurde und im Jahre 1902 der Direktor der Königsberger Kunstakademie, Ludwig Dettmann, seine Berufung als Lehrer an die neu errichtete Zeichenlehrerabteilung nach Königsberg veranlaßte. Karl Storch war zeit seines Lebens ein rastloser Arbeiter, der es mit der Kunst immer sehr ernst nahm, und so gewöhnte er seine Schüler zunächst einmal an die Grundlage aller bildenden Kunst, an gewissenhaftes Zeichnen, und erst dann machte er sie, wenn es für Wochen auf die Kurische Nehrung hinausging, vertraut mit den Schönheiten der Natur. So wurde Storch auf diesen sommerlichen Wanderfahrten auch bald mit Professor Dr. Thienemann, dem Gründer und Leiter der Vogelwarte Rossitten, bekannt, mit dem er dann manches Jahr das Wunder des Vogelzuges erlebt hat. Viele seiner schönsten Bilder und Zeichnungen sind gerade auf der Kurischen Nehrung entstanden.

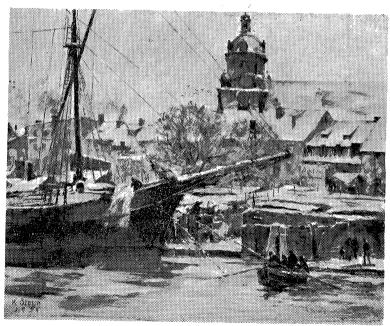
In der Vorrede, die Gluck seiner Oper "Alceste" gegeben hat, findet sich der Satz: "Die Einfachheit, die Wahrheit und die Natürlichkeit sind die festen Grundlagen des Schönen in der Kunst." Das Wort trifft auch auf das Schaffen Karl Storchs zu. Sein künstlerisches Schaffen ging vom Impressionismus aus, der Kunst



Die Gründung der Burg auf dem Kalkberg

der beobachteten Erscheinungen, und ihr ist er auch während seines langen Lebens treu geblieben. Auf seinen vielen Reisen auch in andere Länder hat er die verschiedensten Kunstauffassungen kennengelernt, aber alle übermodernen Richtungen sind an ihm spurlos vorübergegangen. In keiner Weise hat sie sein Wesen und sein Schaffen zu beeinflussen vermocht, wenn er auch stets mit der Zeit gegangen ist und in seinem arbeitsreichen Leben keinen Stillstand gekannt hat. Vom ersten Tag an hat sich seine Kunst gradlinig entwickelt, weil seine Art es gar nicht anders zuließ. So ist er in all den Verirrungen, denen die Kunst nach der Jahrhundertwende ausgesetzt war, sich selber treu geblieben. Das erkennt man an allen Gemälden, an seinen Landschaften, seinen Porträts und auch an seinen Stilleben. Das oberste Gesetz seines künstlerischen Schaffens war Ehrlichkeit, in der Auffassung sowohl wie in der Wiedergabe. Seine Landschaften lassen an malerischen und Stimmungsreizen, an satter Farbigkeit, wo sie angebracht ist, und an eindrucksvoller Vielgestaltigkeit den Künstler erkennen, der nicht nur über ein gediegenes Können, über eine farbenreiche Palette, sondern zugleich auch über einen kultivierten Geschmack verfügt. Storch war kein Maler, der, wie man das gar nicht so selten erlebt, seine Bilder heruntermalte, sondern er rang im wahrsten

Sinne des Wortes mit der Materie und ruhte nicht, bis er den Pinsel befriedigt aus der Hand legen konnte. Dazu kam bei ihm die sinnfällige Sicherheit in der Zusammenstellung der Farben. In seinen Landschaften aus Ostpreußen, in seinen Städtebildern aus Königsberg, Insterburg oder Angerburg oder anderen Orten des Ostens, von der Nehrung, dem Kurischen Haff oder der Bernsteinküste oder aus seinen Bildern aus Schleswig-Holstein mit alten Bauernhäusern, Buchenwäldern und den Knicks, den Hecken im freien Gelände oder an Wegrändern erleben wir die Natur in ihrem ewigen Zauber, sehen das drängende Werden, ihr schöpferisches Gestalten und ihr Vergehen, das sich in den leuchtenden Farben des Herbstes bis zum flammenden Rot widerspiegelt. Es sind Bilder, die oft an die Kunst eines Vermeer erinnern. Die massige Kompaktheit alter Bäume und die nüchterne Stimmungsherbheit eines schleswig-holsteinischen Vorfrühlingstages wird von ihm aufgelockert durch ein paar Lichter, die er auf spiegelnde Wasserpfützen im einsamen Waldweg setzt. Oft sind seine Landschaften auch verträumt lyrisch mit Grazie gemalt und durch die Lieblichkeit der Konturen, durch die Fülle des Blühens und Grünens und die Flut ihrer Farbenspiele ausgezeichnet, dann wieder kraftvoll und herb, immer aber mit dem klaren Blick für das Naturgegebene und die sichere Hand des Zeichners verratend, der sich liebevoll in alle Einzelheiten zu versenken vermag und damit auch die feinsten und verborgensten Stimmungen herausholt. Diese Begabung des Künstlers, die Natureindrücke stark hervortreten zu lassen, macht es auch dem Laien leicht, sich in den Stimmungsgehalt der Bilder von Karl Storch zu versenken und sie zu verstehen.



Hafen in Königsberg

In vielen seiner Bilder wird man an Wilhelm Leibl, manchmal auch an Liebermann erinnert, sie atmen kraftvoll-urwüchsiges Leben, sind plastisch und naturnahe, aber immer gebunden an die Gesetze des künstlerischen Ausdrucks.

Wer Gelegenheit gehabt hat, sich im Laufe von Jahrzehnten mit Karl Storch über mancherlei Kunstfragen und insbesondere über die Malerei zu unterhalten, der war immer überrascht über die Klarheit seines Urteils über die verschiedenen Kunstrichtungen, bei denen oft mehr die "Technik" als das Können und die innere Verantwortung gegenüber dem Dargestellten den Ausschlag gaben. "Sowohl die Maltechnik als auch das Klavierspielen kann man lernen", sagte er einmal bei einer solchen Unterhaltung, "das Malen und das Musikmachen aber nicht. Der eine kann es und weiß es selbst nicht warum, der andere lernt es nie."

Als während des letzten Krieges die feindlichen Heere sich der deutschen Ostgrenze näherten, verließ Karl Storch Königsberg, das ihm in den langen Jahren seiner dortigen Tätigkeit zur zweiten Heimat geworden war, und kehrte in seine Vaterstadt Bad Segeberg zurück, wo er seit den zwanziger Jahren immer seinen Sommerurlaub verlebt hatte. So war die alte Verbindung zu seiner Heimat eigentlich nie abgerissen. Viele seiner Bilder sind im Laufe der letzten drei Jahrzehnte vor seinem Tode hier entstanden, und auch manche größere Ausstellung hat Karl Storch in Bad Segeberg veranstaltet. Auch Motive aus der Geschichte der Stadt sind von ihm in Gemälden festgehalten worden und manche von ihnen schmücken heute das Rathaus und andere öffentliche Gebäude als kostbarer Besitz. Darunter befindet sich auch das hier wiedergegebene Bild, das anläßlich des 800 jährigen Bestehens der Stadt entstand und das den Kaiser Lothar und den Erzbischof Vizelin mit ihrem Gefolge auf dem Kalkberg zeigt. Es war der Gründungstag der Burg auf dem Kalkberg im Jahre 1137.

Zehn Jahre hat Karl Storch nach seiner Rückkehr in die Heimat hier noch schaffen können, bis er dann am 11. Februar 1954 unweit der Stätte, wo er geboren wurde, auch gestorben ist.

In einem Gespräch über Kunst:

Das Natürliche, das also, was wirklich aus der Natur kommt und darum das Leben selber ist, kann man niemals an der Außenfläche der Erscheinungen entdecken. Es liegt dahinter, unsichtbar. Es ist eine Kraft, eine Gewalt. Dieses eine kann man nicht erklären. Es ist das Geheimnis der Kunst.

Eckart von Naso

*

Mit dem Abscheiden jedes Einzelnen vollzieht sich ein Weltuntergang; die Welt als seine Vorstellung erlischt. Sie bleibt sein Eigentum . . . Das Alleinsein mit der eigenen Endlichkeit gehört zu den großen Begegnungen. Weder Götter noch Tiere haben an ihr teil.

Ernst Jünger (an der Zeitmauer)

Die Blüte

(An der Somme 1918)

Ein sonnensatter weißer Julitag glüht über kampfzerwühlter Erde. Das Röhren der Geschütze ist im heißen Atem des Gestirns erstickt.
Nicht tönet mehr der Furien hohles Rauschen, nicht der Granaten spitzer wilder Schrei: Der Äther schweigt.

Tief in dem Schoß des Stollens ruhn
— den Krallen dumpfen Schlummers hast'ge Beute —
der Männer hagere Gestalten.

Mich hielt es nicht!
Frei muß ich atmen,
ein Mal,
ein einzig Mal erspähn,
ob in dem Grauen der empörten Welt
der große Gott noch lebt.

Und flücht'gen Schritts steig ich hinab den aufgerissnen Leib der Höhe zum Erlengrund, der — unenträtselt Wunder noch unberührt im Kranz der schlanken Birken brütet. Die Hand umfängt den schmalen Silberstamm. Nie ahnte ich, wie wir verwandt, und wie des Meisters Wort "Die Bäume sind mir lieber als die Menschen" noch einen tiefsten Sinn umschloß.

Ich schritt hinein, zerteilte Halm und Schilf und steh gebannt vor einer Blüte Flammen, die einsam dieses Reich verklärt.

Auf hohem Stiele seltsam fremd die Herrlichkeit des Kelches zelebrierend, ist Offenbarung sie geheimnisvoller Kraft.

Ein feiner leiser Schmerz rinnt durch den Strom des Blutes. Und wortlos wend' ich mich zum Gehn.

G.H.

Geist und Gesellschaft

Von Hermann Brunswig

"Zuletzt ist doch nur ein die Kultur überhöhendes Überweltliches imstande, all den ganzen Macht- und Geldrummel aufzuwiegen."

Jakob Burckhardt.

Ab und zu, hin und wieder rieseln vom blauen Himmel des Staates ein paar freundliche Worte auf die lechzenden dürren Felder des Geistes herab. Weder Regierung noch Opposition sparen mit Versicherungen des herzlichsten Wohlwollens gegenüber den Wünschen und Sorgen des Geistes, der Freien Berufe, der Wissenschaftler, der Universitätsprofessoren, der Lehrer, die sich über die entwürdigende Unterbezahlung aller geistigen Arbeit bitter beklagen. Nun ist jedoch nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes jedes "Honorar" eigentlich ein "Ehrensold", der seiner Höhe nach nicht unmittelbar an der Dienstleistung, an ihrem Aufwande, an dem wirtschaftlichem Marktwert des erzeugten geistigen Gutes bemessen werden kann, sondern dem geistig frei Schaffenden im Grunde mit dem beschämten Bewußtsein überreicht werden sollte, daß alle geistige Leistung in Wirklichkeit "unbezahlbar" ist. Denn jede materielle Bezahlung muß das geistige Vertrauensverhältnis zwischen Anwalt und Klient, zwischen Arzt und Patient, zwischen Künstler und Kunstliebhaber im Grunde zerstören. Neben der selbstverständlichen Gewährung der materiellen Grundlage der Existenz gehört die gesellschaftliche Anerkennung, der soziale Rang, die "Stellung" in der Gemeinschaft stets als unverzichtbarer Bestandteil zum Einkommen jeder freien geistigen Berufstätigkeit hinzu. Der geistige Beruf, der sich einer geistigen Tätigkeit um ihrer selbst willen widmet, hat sich immer als eine geistige Elite gefühlt gegenüber der profanen, auf reinen Erwerb eingestellten Masse. Das horazische "Odi profanum vulgus et arceo" gleicht der späteren geistlichen Distanz zwischen dem geweihten Priester und dem Laien. Dem Geiste gehen die Seinswerte über alle Leistungswerte des wirtschaftlichen Erfolges hinaus, der alle Arbeit, auch die geistige, in Geldwerte umrechnet. Mit der Entwicklung zur Industriegesellschaft wurde es für die freien Berufe des Geistes immer schwieriger, ihre Position der Elite zu behaupten, denn der wirtschaftliche Berufsgedanke hier und der geistige Berufsgedanke dort, der die Aufspaltung in Erwerbsperson und geistige Persönlichkeit nicht kennt, ja, nicht anerkennt, fingen an, sich auch in den freien geistigen Berufen zu überdecken und zu verwischen. Ausbildung stand allmählich höher im Kurs als Bildung. Aber je mehr das Entgelt für die freie geistige Leistung durch den Mechanismus des Marktwertes geregelt wurde, desto mehr geriet die Freiheit des Geistes und die Geistigkeit seiner Leistung in Gefahr, ihres für die Gesellschaft so wertvollen Inhaltes völlig beraubt zu werden. Die Kommerzialisierung des Geistes hat die gesellschaftlichen Aufgaben der freien Berufe des Geistes im Laufe der Zeit außerordentlich fragwürdig gemacht.

Worin bestehen diese gesellschaftlichen Aufgaben des Geistes? Statthalter der Freiheit zu sein, die Harmonie zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft und damit den Einklang auch in der Doppelnatur des Menschen als eines individuellen und gesellschaftlichen Wesens zu erhalten und immer wieder herzustellen. - das ist die wesentliche Aufgabe, ist die Berufung des Geistes, ist die Aufgabe aller freien Berufe. Sie haben den Auftrag, die individuelle Freiheit – auch für die anderen - zu gewährleisten, haben dort stellvertretend zu handeln, wo gewisse menschliche Grundfreiheiten dem Mann auf der Straße, dem "profanum vulgus" geraubt oder vorenthalten werden. So deckt sich das Berufsinteresse der freien Berufe des Geistes mit dem geistigen Interesse aller, im Sinne eines freien, sozialen Rechtsstaates zu aller Nutzen. Aber zu den Geistigen gehört noch nicht jeder, der nur Geist hat und geistig arbeitet. Wer sein geistiges Wissen rationell ausnutzt, wer als reiner Praktiker, als bloßer Fachmensch einer technokratischen Welt seinen Geist zu reinen Nutzzwecken verwendet, begeht jenen Verrat am Geiste, von dem der französische Schriftsteller Julien Benda spricht in seinem Buche "La trahison des clercs", das so viele Auflagen erlebte. Benda vertritt hier die Meinung, daß die Gelehrten, die Priester, die Dichter, die Schriftsteller früherer Zeiten viel stärker von der Idee ihres geistigen Berufes erfüllt und durchglüht waren, sich viel weniger als Bürger eines besonderen Landes, denn als geistige Organe der gesamten Menschheit ansahen. Ihr moralischer Einfluß hat die Welt zwar nicht besser gemacht, aber sie allein waren es doch, die es als Einzelne wagten, der herrschenden Gewalt und dem Ungeist der Massen mutig entgegenzutreten. Sie empfanden den Geist noch als einen höheren Wert, dessen Wert erst jenseits alles materiell Nötigen und Nützlichen beginnt. Und noch Schopenhauer hielt dafür, daß der Geist unter Obhut und Pflege des zahlenden Staates nicht gedeihen könne. Diesem edlen Geschöpfe tauge die freie Wildbahn mehr als die akademische Stallfütterung aus der Krippe des Staates, zu der ja auch immer die Kette gehört.

Geist und Gesellschaft gehen in unserer Industriewelt nicht mehr restlos ineinander auf. Der Geist hat es immer schwerer, in einer modernen Arbeitswelt zu bestehen, die alle Energien für sich in Beschlag nimmt, für rein geistige Fragen keinen Sinn mehr hat, auch kaum Zeit läßt. Seit niemand mehr Zeit hat, verliert auch der Geist immer mehr seine Beziehung zum Überzeitlichen, hört er auf, ein Selbstwert zu sein, einen Weg zum höheren Menschtum darzustellen, überhaupt als solcher zu gelten. Hand in Hand damit geht nicht nur die erschreckende Entwertung jeder geistigen Bildung, sondern natürlich auch die erschreckende Senkung des allgemeinen Bildungsniveaus, und damit wieder das Absinken der Achtung von rein geistiger Bildung. Sich geistig beschäftigen ist ja auch im eigentlichen Sinne keine Arbeit*, sondern ist Muße, ist Spiel, anstrengend vielleicht wie die Besteigung eines hohen Berges, die ja auch keine "Arbeit" ist. Der Lohn solcher geistigen Arbeit kann nie "Geld" sein, sondern ihr Lohn liegt jenseits jeder wirtschaftlichen Welt, ist überweltlich, "imstande, all den ganzen Macht- und Geldrummel aufzuwiegen". Jedes Honorar für den Geist nimmt in dieser Arbeitswelt

^{*} griech. σχολη, lat. schola bedeutet ursprünglich soviel wie: Muße, freie Zeit, besonders für eine gelehrte Untersuchung oder Abhandlung. Die Schr.

ab mit dem Quadrat der Entfernung vom praktischen Nutzen. Ein Steueriurist, ein Fabriksyndikus, ein Geburtshelfer wird immer viel mehr verdienen, als ein Historiker, ein Professor des Völkerrechts, ein Forscher, der den Krebs zu bekämpfen sucht. Geist und geistiges Tun mögen noch so viel Nutzen bringen, im Grunde sind und bleiben sie ein stolzes Privileg, denn jeder echte geistige Arbeiter arbeitet im tiefsten Grunde nur für sich selbst, zu seiner eigenen Befriedigung, ohne an den materiellen Nutzen zu denken. Das erfordert freilich ein Opfer, ein Martvrium des Geistes, dessen er sich gemeinhin schmerzlich am Letzten des Monats bewußt wird. Verfällt der Geist erst einer Rentnergesinnung, so ist es mit dem Geiste meistens sehr schnell vorbei. Die "Magnanimitas" des wirklich gebildeten geistigen Menschen, die nicht kleinlich mit jedem Pfennig für ihre Arbeit rechnet, bleibt der klassische Vorrang des Geistes vor aller Herkunft, allem Besitz, allem Reichtum, allem Erwerb, allem "blödem" Geld. Geistige Leistung läßt sich nun einmal — gottlob — nicht auf Lochkarten festlegen. Alles Geistige hat einen objektiven Wert, einen Wert an sich und in sich, weil es die Seele erhebt und den inneren Menschen bereichert im Bewußtsein der Bindung an ewige Normen, deren Hüter es ist.

Das Entscheidende bleibt, daß die eigentliche Aufgabe des Geistes eine moralische Aufgabe ist, die nur auf dem sittlichen Glauben an höhere Werte sicher zu ruhen vermag. Freilich, der Geistige wird inmitten der Gesellschaft immer ein Einsamer sein, aber diese Einsamkeit bedeutet kein resigniertes Beiseitestehen, sondern kann auch sehr aktiv und kämpferisch werden, so wie Emile Zola einst den Schreibtisch verließ, als er sich gerufen, berufen fühlte, für Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit zu kämpfen, als jene Werte schamlos mit Füßen getreten wurden in einer Gesellschaft, die doch ohne diese Werte niemals bestehen kann. Auch unsere Zeit bietet zu jenem "J'accuse" Grund und Anlaß genug, der Geist muß nur bereit sein, jedes Risiko auf sich zu nehmen. Nur so kann er sich seinen moralischen und gesellschaftlichen Kredit erobern und ihn aufrecht erhalten. Die Frage nach der Zukunft des Geistes in unserer Gesellschaft bleibt daher immer gleichbedeutend mit der Frage nach seiner Zivilkourage. Denn wie einst für Sokrates hat auch unsere Gesellschaft für den Geist noch immer den "Giftbecher" bereit.

Die Katastrophe hat ihren Platz und ihre Aufgabe in der Welt. Sie ist nicht nur ein Zeichen dafür, daß die Ordnung gestört ist, sondern auch dafür, daß sie sich wiederherstellen will. Ernst Jünger (an der Zeitmauer)

*

Den Willen, kann man sagen, hat der Mensch sich selbst gegeben, denn der ist er selbst; der Intellekt ist eine Ausstattung, die er vom Himmel erhalten hat, d. h. vom ewigen, geheimnisvollen Schicksal und dessen Notwendigkeit, deren bloßes Werkzeug seine Mutter war.

Schopenhauer (Aphorismen)

Chronik der Stadt Burg Stargard und ihre Gemarkung im Rahmen der Landesgeschichte

von Paul Steinmann

VIII

Mecklenburg-Strelitz und die nationale Erhebung.

Die Errichtung des "Vaterländischen

Husarenregiments" und dessen Anteil an den

Freiheitskriegen (1813-15)

e, 1) Die Schlesische Armee verfolgt die Franzosen von der Katzbach bis an die Spree.

Blüchers strategischer Rechtsabmarsch an die Elbe. (27. August bis 2. Oktober 1813)

Ernste Lage der Einheiten des Yorckschen Korps und des Strelitzer Husarenregiments nach der Schlacht an der Katzbach

In der Nacht vom 26./27. August "blieben die erschöpften Truppen und Pferde fast alle da, wohin sie vor Einbruch der völligen Dunkelheit gelangt waren, stehen und liegen, bis auf die Haut durchnäßt, ohne Stroh, ohne Holz, zum Teil ohne Brot, unter fortdauerndem Regen, bei kaltem Nordwind . . . Nur die kräftigsten Naturen überstanden diese Nacht und die Anstrengungen der nächsten Tage" (Droysen¹), II, S. 147). Am übelsten erging es den Landwehrmännern. – Die Schlesische Landwehr war von Gneisenau während des Waffenstillstandes organisiert worden. Für sie hatte man zwar österreichische Gewehre geliefert, aber versehentlich waren die Zündlöcher nicht gebohrt worden! Daher mußten zunächst Teile der Bataillone mit Piken ausgerüstet werden. Die Ausstattung war sehr primitiv: Keine Mäntel, nur Litewken, die bei Regen zusammenschrumpften, weil das Tuch nicht richtig behandelt war, zumeist leinene Hosen, Mützen, die nicht einmal gegen Regen schützten, Querbeutel aus Leinwand statt der Tornister! "Die Leute waren willig und gelehrig; aber meist aus den ärmeren Gegenden der Provinz, aus Weber- und Fabrikdistrikten, entnommen, standen sie an körperlicher Kraft dem jungen Volk aus den ackerbauenden Provinzen weit nach" (Droysen, II, S. 107/08, Milarch, S. 83). – In jener furchtbaren Nacht schmolz vom 14. Schlesischen Landwehrregiment das 1. Bataillon (Oppeln) von 577 auf 271 zusammen. Die Landwehrmänner waren "fast alle ohne Schuhe und (Tuch)-Hosen, alle ohne Mäntel, in dem traurigsten Zustande". Das 3. Bataillon (Löwenberg II) sank von 510 auf 202, das 4. (Ratibor) von 625 auf 407 Mann.

¹⁾ Für genauere Angaben über die meisten benutzten Quellen wird verwiesen auf Kap. VIIIc (Carolinum Nr. 40), Anm. 1, 1a, 2, 4a, 6, 10, 10b, 10c.

Das 2. Bataillon (Löwenberg I) verlor nur 53 Mann, es hatte sich "die Mäntel der totgeschlagenen und gefangenen Franzosen nehmen" können!: Droysen. II, S. 147 und Anm. 1.

Als vom Morgen des 28. August ab das Gros des Yorckschen Korps die Verfolgung der geschlagenen Boberarmee in Richtung auf den Bober und die Zahme Neisse aufgenommen hatte, verringerten sich die Mannschaftsbestände der Landwehrbataillone immer mehr. General von Horn, Kommandeur der 7. Brigade, schrieb am Morgen des 29. August an Yorck: Die Majore von zwei schlesischen Landwehrbataillonen "hätten ihm erklärt, daß ihre Bataillone nur noch je 100 Mann zählten, und auch die seien so ausgehungert und abgemattet, daß sie nicht mehr marschieren könnten; er habe deshalb beide Bataillone in Hainau zurückgelassen mit der Weisung, die nachkommenden Landwehrmänner zu sammeln; ich glaube', fügte er hinzu, ein großer Teil ist des Hungers wegen nach Hause gegangen . . . 200 Brote zu zehn Pfund ist alles, was ich aus der Stadt und der Gegend habe erhalten können'. Ähnlich die übrigen Landwehren; sie schmolzen wie Schnee . . . Der Hunger stieg auf das Äußerste; und halfen sich die Menschen in der vollkommen ausgesogenen Gegend allenfalls noch mit Wurzeln und mit Branntwein, so verkamen die Pferde desto sicherer." Oberst Frhr. von Wahlen-Türgaß, Kommandeur der Reservekavallerie des Korps, bat "auf das dringendste" um Lebensmittel und Futter, weil sonst seine Regimenter das nicht leisten könnten, was zu tun sie so dringend wünschten. Da nützten auch alle Bemühungen des Kriegskommissars, des Majors von Reiche, nichts. Er schrieb am 29. an Yorck, daß die eingetretene Witterung ganz unmöglich macht, den Truppen ihre Vorräte an Lebensmitteln schnell heranzubringen... Wir führen den Krieg in einem Lande, wo die Hände zur Arbeit und zum Dreschen, wo die Mittel für Transport ganz fehlen' . . . "Nicht minder übel war es mit der Munition bestellt. Nach einem Bericht des Oberstleutnants Schmidt, des Kommandeurs der Reserveartillerie, waren als Folge des ewigen Regens "alle Patronentaschen durchweicht und die darin befindliche Munition gänzlich verdorben." Seine ganzen Kolonnen hätten nicht ausgereicht, "auch nur diese ... verdorbene Munition zur Hälfte zu ersetzen"²).

"Es ist schmerzlich", schreibt Droysen (II, S. 158), "anführen zu müssen, daß eine Kabinettsorder vom 31. August wegen der überhandnehmenden Desertion in Oberschlesien für diese Provinz, "welche sich so nachteilig durch Mangel an Anhänglichkeit an das Vaterland auszeichnet", den 18. Kriegsartikel aufhob und daß demgemäß, wie Schacks Tagebuch über den Armeebefehl vom 7. September es ausdrückt, "müde Landwehrmänner mit 30 Prügel erfrischt werden sollen"."

"Einfacher hätte man die 'Disziplin' der Landwehren — und man vergesse nicht, daß sie mit den jetzigen nur den Namen gemein haben — verbessert, wenn man ihre Blöße bedeckt, ihren Hunger gestillt hätte. Die eingeleitete Untersuchung ergab, nach Ausweis des Tagebuches des Armeekorps, daß 'die Kraftlosigkeit der Leute bei den fortwährend forcierten Märschen und die schlechte Nahrung als

²) Droysen, II, S. 152/53. — Milarch vermerkt (S. 83): "Die Schlacht an der Katzbach hatte nicht so viele Menschen gekostet, als jedes der vorangehenden hitzigen Gefechte und die sich immer wiederholenden Märsche bei Nacht. Am schlimmsten war es der Reiterei und der Artillerie bei dem gänzlichen Mangel an Pferdefutter ergangen. Roggenund Hafergarben war das gewöhnliche Futter, und waren sie aufgefunden, so ward den Pferden selten so viel Zeit gelassen, sich ordentlich satt zu fressen. Nun gar in Feindes Land, wo die Franzosen alles, was sie zur Erhaltung ihrer bedurften, in Anspruch genommen hatten."

Hauptursache für gültig anerkannt werden mußte'. "Nicht die in Aussicht gestellte Prügel waren es", bemerkt Droysen zum Schluß, "welche bewirkten, daß viele Landwehrmänner, nachdem sie sich in ihrer nahen Heimat erholt hatten, wieder zum Korps zurückkehrten: wie denn die Stärke der Landwehr, die am 1. September 6277 Mann war, vierzehn Tage später sich auf 8540 gehoben hatte."

Schlimm genug waren auch die Verhältnisse, unter denen die doch von Haus 1813 aus gut ausgerüsteten Strelitzer Husaren und Jägernach der Schlacht, besonders in den beiden folgenden Nächten, zu leiden hatten. Diese Zustände und ihre fast katastrophalen Äuswirkungen schildert Ob erstleutn ant von Warburg in dem Bericht, den er am 13. September 1813³) an den Erbprinzen Georg sandte und — ausführlicher — in dem an den Staatsminister von Oertzen gerichteten Brief vom 1. September⁴). In dem erstgenannten Brief heißt es: "...So fand ich es (das Regiment) leider bey meiner Rükkehr⁵) in einem voller Quellen und durch fortdauernden Regen entsezlich unangenehmen Birkenwald, wo wir zwey Tage und Nächte nach der Bataille, unter Leichen und todten Pferden, — schrecklick verlebten —: es sind, ich leugne es nicht — die abscheulichsten meines Lebens, und es gehörte hohe Resignation dazu, um es geduldig zu ertragen. Mein Regiment ward stündlich an Combattanten schwächer, indem vorzüglich die läger erkrankten: und ich sah fast seiner gänzlichen Auflösung entgegen. — Endlich kam das Signal des erwünschten Aufbruchs. Die alte Sonne leuchtete uns wieder, und unser Geist erhielt Kraft durch das Anschauen der erbeuteten Kanonen und Pulverwagen, das Begegnen der transportirten Gefangenen, und nach einigen Tagen fanden sich ja auch die Verklamten im Regiment zurück. Gottlob noch bin ich Krankheits halber noch nicht eine halbe Stunde vom Regiment entfernt gewesen und hoffe auch, daß der alte Gott ferner gnädig schüzzen wird – obgleich ich drey Tage und Nächte in denselben nassen Kleidern unter freyem Himmel geblieben bin und das Wasser, wenn man auftrat, sich an 10 verschiedenen Stellen aus den Stiefeln entfernte . . . ".

Der an Oertzen gerichtete Brief ist noch offener und aufschlußreicher: "Als ich Ihnen versprach, mein geliebter Freund, oft zu schreiben, da wußte ich schon, daß der Krieg ein rastloses Leben ist, aber so, wie ich jetzt seine Bekanntschaft gemacht habe, kannte ich ihn doch noch nicht.54) Aus dem Waffenstillstand wollte ich nicht schreiben, langwieriges Leben, manche Quaal mit meinen Bengels⁶) und dann die ewige Ungewißheit und die verschiedenen Meynungen - alles hielt mich davon ab aber jetzt ist reichhaltiger Stoff dazu, jetzt da wir gesiegt haben über Ney⁷) und

³) Aus dem Lager bei Rumburg in Böhmen. — Unmittelbar voran geht dem hernach gebrachten Bericht der im Kap. VIIId, Carolinum Nr. 41, auf S. 59 veröffentlichte Abschnitt.

⁴⁾ Aus Ollersdorf in Sachsen, abgeschlossen am 2. 9. in Kießlingswalde. — Vgl. zu 3) und 4) Kap. VIIIa, Carolinum, Nr. 38, S. 17/18, Anm. 21.

⁵⁾ Von der Attacke, die er am 26. August mit dem 2. Leibhusaren- und dem Brandenburgischen Husaren-Regiment geritten hatte.

⁵a) Vom Verf. gesperrt, Stn.

⁶⁾ Damit meinte er offenbar die vier Deserteure sowie diejenigen Husaren, welche sich auf dem Vormarsch als Gänse- und Entenjäger sowie als Plünderer eines Heumagazins betätigt hatten. Vgl. Kap. VIIIb, Carolinum Nr. 39, S. 12/13.

⁷⁾ Hier irrte von Warburg. Ney nahm an der Schlacht an der Katzbach nicht mehr teil, Napoleon hatte ihn in der Nacht 22./23. 8. mit nach Dresden genommen. Vgl. Kap. VIIIc, Carolinum, Nr. 40, S. 42.

Macdonald, da wir gesiegt haben ohne bedeutenden Verlust, denn ich glaube, der Sieg kostet uns nicht 1000 Mann. - Ietzt möchte ich Ihnen die Worte so in die Seele sprechen, wie sie da liegen in meinem Herzen...8) Ich sage Ihnen, mein Freund, troz den gänzlich durchnäßten Kleidern, troz den schändlichen Nächten, die wir zweve hinter einander, ohne Feuer, ohne Nahrung, im tiefsten Koth, unter Leichen und tausendfachem menschlichen Elend auf dem Schlachtfelde zubrachten. so war es doch ein Genus für Götter. – Mein Regiment war zwar so klein geworden, daß es einer Escadron ähnlich sah — denn alles was sich nur fort lügen konnte, zog ab, unter diesen war denn auch der Herr von Malzahn⁹), der mit einem Mal protendirte, ich sollt ihn reden laßen, denn er könne es nicht mehr aushalten, eine Proposition, zu der wahrhaftig seine Afronterie nötig war, da ich nicht den geringsten Vorzug vor ihm hatte, sondern im Gegentheil, da ich mich noch viel mehr hatte umtreiben müssen als er, noch in einem viel schmuzigeren Zustande war. Ich schlug es also ab, und zwar des Beispiels wegen; eine halbe Stunde kommt der Rittmeister von Grävenitz als sein Escadron-Chef und meldet mir, der Herr von Malzahn habe es nicht länger aushalten können; er hat sich hiernach zurück begeben, sich einige Tage in Goldberg und Jauer wieder ausgeruht, und ietzt, da wir Sonnenschein haben, gestern zum Regiment zurück gekehrt -, ich habe nun während der Zeit Ihren Brief erhalten, habe die Genehmigung des Herzogs, das Avancement betreffend, erfahren und Milarch betreffend bekannt gemacht. - Malzahn konnte ich ohnmöglich unter den Umständen zum Offizier ernennen, denn wenn jeder nach Willkühr handelt, was soll daraus werden. — Er thut im eigentlichen Sinn gar nichts, als in den Stunden des Trübsals durch unsinniges Reden noch den Mißmuth vermehren -, denn es ist nicht auszuhalten. dies kann keine menschliche Natur ertragen', sind seine ewigen Worte - ich habe ihm nun gestern, als er zurückkam, das Unmännliche seines Handelns bekannt gemacht, und eine halbe Stunde nachher trat er zu mir heran und sagte, er wolle mir gehorsamst anzeigen, daß er den Herzog um die Erlaubnis, zu einem anderen Regiment gehen zu können, bitten werde. Ich sagte weiter nichts als: ,in Gottes Namen'; — ich habe durchaus nichts dawieder — dies wird also wohl eingehen, und er verdient, daß ihm der Kopf recht derb gewaschen wird. — Er handelt stets nach den Aufwallungen seines Bluts und ist wirklich in militairischer Hinsicht gar nicht zu gebrauchen, so hat er sich dargestellt, so lange der Krieg ausgebrochen ist. -Doch genug von diesen Scheichen. Daß übrigens mein Regiment - wenn auch sonst mit mancher Untugend begabt, als nachlässig, schläfrich, unachtsam 10) ungeschickt sein - recht brav ist: kann ich Ihnen versichern, und dies macht denn, daß ich so manchen Ärger, den ich sonst über die Jungens habe, ihnen gern vergebe, — der Strudel, in den wir gerathen sind, ist mit einem mal zu heftig, und zu einem schlimmeren Armee-Corps —

⁸⁾ In dem Brief folgt nun der kurze Bericht über den Verlauf der Schlacht an der Katzbach, über die Erbeutung der Kanonen der Franzosen und über deren überstürzte Flucht. Vgl. Kap. VIIId, Carolinum Nr. 41, S. 58.

⁹) Er war Portepeefähnrich bei den Husaren und bereits von Zottwitz aus zum Offizier vorgeschlagen worden.

¹⁰) Milarch bemerkt hierüber (S. 82): "An dem Ruhetage . . . machten sich die nachtheiligen Folgen der oftmals gerügten Nachlässigkeit im Regimente fühlbar. Es sollten Fouragecommandos abgehen, um Hafergarben . . . zu holen, aber es fehlte an Fourageleinen. Die mehrsten waren verloren. An Beilen, Kochgeschirren war gänzlicher Mangel. Da fehlte es nicht an Verweisen."

und namentlich zu einer schlimmeren Brigade hätten wir n i e k o m m e n k ö n n e n ,5ª) denn schon hat diese seit dem Ausbruch des Krieges mehr als die Hälfte ihrer Combattanten eingebüßt und dies ist doch stark, wenn man in 3 Wochen gleich auf die Hälfte reducirt wird 10a). Wie weit ich bin, werden Sie aus der an den Herzog eingereichten Liste ersehen 11). Denn eigentlich schikke ich den Überbringer, welches wahrscheinlich der älteste Scheve sein wird, um nun das Abgehen unseres Depots zu beschleunigen, denn 60 Mann und Pferde wünsche ich sehnlichst, daß sie von dort gleich abgehen könnten — auch mus ich so bald als möglich die Pelze haben, da die Nächte schon empfindlich kühl werden, und den abgehenden Konfoi begleiten, aber, lieber bester Oertzen, macht nun so schnell als möglich, sezzen Sie nur einmal die Sache recht in Bewegung. Unsere alten Husaren sind doch die brauchbarsten und von diesen mir so viel als möglich, bis jetzt ist noch keiner als Curth 12) davon blessiert, und dieser sowohl als noch mehrere andere sind äußerst gut und brauchbar unter meinen Todten oder doch wenigstens gefehrlich blessirten, davon ich vorzüglich den jungen Lemcke [nenne]. der sich wie ein wahrer Held bewiesen hat, ich hoffe er kömt durch und bekömt schnellstens das Kreuz - auch Springfeld von den Jägern, Fabrice und mehrere sind sehr brav und gut. - Durch Wahl sollten allerdings die Jäger-Offizire genannt werden, es leidet aber keinen Zweifel, daß dies auf Linde 12a) gefallen wäre, jetzt ist er aber krank und zurück in Jauer, Kampz ist gänzlich bei mir, und da ich zuweilen noch zwei Preußische Regimenter mit unter meinem Befehl habe, so ist mir noch ein Adjudant sehr nothwendig, zumal da Pritzelwitz mit seinen Pferden rein ausgespannt ist ... Unser Geld ist biß auf 1200 Rthlr. geschmolzen, und dies ist noch dazu entfernt von uns — denn unsere Wagen kriegen wir nicht mehr zu sehen. — Wie wir aussehen, davon können Sie sich keinen Begriff machen, und die Schlechtigkeit unserer Schneider hat hiervon den größten Theil, denn nach den heftigen Regengüssen sind unsere Uniformen fast ganz zusammen geschrumpft, und welche können sich nicht darin rühren, alle Reithosen sind fast in Stücken, und dies hauptsächlich, weil sie zu eng gemacht sind, wie überhaupt die Armee schon aussieht, können Sie sich kaum vorstellen, aberder Krieg wird wüthend geführt, und so kann er auch nur glücklich enden..." 12b)

Über die bösen Verhältnisse auf dem Schlachtfelde am Abend des 26., in der folgenden Nacht und am Morgen des 27. vermerkt der Husar Saefkow in seinen "Erinnerungen an seine Erlebnisse" (S. 32/33): "Auf einem strengen, durch den anhaltenden Regen aufgeweichten Lehmboden wurde Halt gemacht und abgesessen; rund um uns her lagen noch Leichen der gefallenen Franzosen; an Feuer anmachen war nicht zu denken, wir selbst bis auf die Haut durchnäßt,

Aug. 26./27.

^{5a}) Vom Verf. gesperrt, Stn.

¹⁰a) Warburg scheint mit der Führung der Brigade und der Art ihres Einsatzes durch Prinz Carl nicht immer einverstanden gewesen zu sein. Jedenfalls machten sich, wie wir noch sehen werden, gelegentlich starke Gegensätze zwischen beiden bemerkbar. Vgl. Anm. 23 und 47a.

¹¹) Konnte leider nicht ermittelt werden.

¹²) Unteroffizier Curth oder Korth von der 1. Schwadron war ein ehemaliger Distriktshusar, wie auch Lange und Werner. Vgl. Saefkow, S. 9.

^{12a}) Er war herzoglicher Stallmeister in Neustrelitz.

¹²b) Vom Verf. gesperrt.

hungrig, indem wir seit dem Morgen nichts gegessen und unser Brod im ledernen Brodbeutel durchweicht und ungenießbar war, mußten nun bei anhaltendem Regen und scharfem Nordost-Wind, die Nacht hindurch stehend und die Pferde am Zügel haltend, zubringen. Nicht weit von uns war ein kleines Gehölz, wo man wenigstens Schutz gegen den scharfen kalten Wind fand und hinter welches wir uns abwechselnd zurückzogen und dergestalt die Nacht verbringen mußten. Beim Grauen des Morgens traf ich in dem Gehölz einen unserer Husaren mitten in einer Wasserlache liegend ruhig schlafen. Ich weckte ihn auf, er schien anfangs gar nicht damit zufrieden, in seinem Schlummer gestört zu sein. Als er jedoch seine Lagerstelle erblickte, rief er aus: 'Dat di de Dübel, wo bün ick doa ringeroaden', suchte sich eine trockene Stelle aus und schlief weiter fort.

Die Nacht nach der Schlacht an der Katzbach ist uns wohl Allen in Erinnerung geblieben, und dachte ich damals hinter dem Gehölz erstarrt, durchnäßt und hungrig, recht lebhaft: 'wenn du doch jetzt zu Hause an Fischen ¹⁸) und Kartoffeln dich recht satt essen und dann dich in dein warmes Bett legen könntest, wie viel wohler würde dir sein'. Jedoch leid war es mir dennoch nicht, mit in den Kampf gezogen zu sein, und ließ uns die Siegesfreude diese Strapazen auch leichter ertragen.

Aug. 27. Als wir am andern Morgen aufsaßen und [etwas] weiter zogen, waren alle so steif und unsere Mäntel so schwer, daß wir kaum auf die Pferde kommen konnten, gegen 10 Uhr wurde auf einem Bergrücken in einem Gehölze Halt gemacht; es gelang uns, Feuer anzumachen; es wurden einige Hammel aufgebracht, sofort geschlachtet, und brodelte es bald darauf in unserem Feldkessel, auch waren Wagen mit französischem Schiffszwieback erbeutet, wovon wir unseren Theil bekamen und dergestalt unsern Hunger stillen konnten.

Inzwischen meldeten sich eine Menge, namentlich von den Jägern, bei unserm Major krank und baten ihn, zurückgehen zu dürfen, welches er auch gutmüthig gestattete. Als aber auch einer unserer Kräftigsten, der Unteroffizier B., sich krank meldete, sagte er etwas entrüstet: ,Na, alle wollen sie zurückgehen, Kerl wie ein Riese, muß ich doch auch aushalten, meinetwegen können Sie gehen'. Mir selbst war sehr flau zu Muthe, jedoch dachte ich nicht daran, zurückzugehen; der Major mußte mir dies wohl angesehen haben, trat kurz darauf auf mich zu und fragte: ,Na, Saefkow, wie geht es Ihnen, Sie sehen ja auch so nüsterbleek 14) aus. Lch antwortete ihm, es würde wohl wieder besser gehen. Haben Sie keinen Schnaps? ,Leider nein, Herr Obristwachtmeister.' - ,Ja, ich habe auch keinen, kommen Sie mit, wir werden bei den russischen Marketendern wohl welchen finden.' Er rief nach seinem Bernstein (seinem Bedienten) und ritten wir nun zu den etwa eine viertel Meile vorausliegenden Russen, wo wir bei einem Marketender für schweres Geld, welches der Major zahlte, Branntwein bekamen. In meinem Leben ist mir kein Schnaps so gut bekommen als der damalige, stark gepfefferte russische Wutky; es ergoß sich mit ihm eine wohlthuende Wärme durch meinen ganzen Körper, und wurde mir wie von Neuem geboren. Gleich Bernstein mußte ich auch meine Feldflasche füllen lassen; der Major zahlte etwas über einen Thaler, und ritten wir, ich neu belebt und mit Dank erfüllt gegen unseren guten Major, wieder zurück."

¹³) Unteroffizier Saefkow war ein Sohn des Feldberger Fischerei-Pächters.

¹⁴) Bleich wie die Nüster eines Pferdes.

Sehr aufschlußreich ist auch das, was der Portepeefähnrich und Rechnungsführer des Regiments Milarch in seinen "Denkw ürdigkeiten "berichtet (S. 75/77): "Am folgenden Morgen suchte man sich zu helfen, so gut es gehen wollte. Aus den mit Laubholz und Gebüsch bewachsenen Schluchten wurden belaubte Birken- und Erlenzweige geholt und Hütten gebaut, die freilich den Regen nicht ganz abhielten, aber doch etwas gegen den Wind schützten. Durch Vermittelung des Verpflegungs-Commissariats wurden dem Regimente einige Schafe und Hammel aus den benachbarten Dörfern geliefert. Es gelang, einige Feuer anzuzünden, an denen Kohl und Schöpsenfleisch gekocht wurde, und die, reichlich unterhalten, stets von einem Kreise vorn dampfender und hinten triefender Gestalten umstellt waren. Der Rittmeister Damm, an einem solchen hoch aufflackernden Feuer etwas erwärmt, forderte von seinem Burschen ein trockenes Hemde aus dem Mantelsack. Voller Ungeduld zieht er Mantel, Rock und Weste aus, ehe das Hemde ankommen kann, mußte aber alles, auf Bescheid. daß der Mantelsack durch und durch naß sei, wieder so anziehen, wie ers ausgezogen. In den Hütten suchte man sich so einigermaßen zu erwärmen, daß sich einige auf das wenige durchnäßte Stroh streckten, über welche sich andere, sie bedeckend, ausstreckten, die dann nach einiger Zeit mit den zuunterst liegenden tauschten. "Wer lange stehen konnte", schreibt Warburg an Minister von Oertzen, ,hatte das beste Loos; je mehr Decken man sich umnahm, je beschwerlicher der Zustand, denn durchnäßt ward Alles.'

Einige Jäger, es mochten 10 oder 12 sein, nahten sich, einen Sprecher an der Spitze, in langer Reihe hintereinander, dem Obristlieutenant, der eben schon längere Zeit stehend sich in das Unvermeidliche ergab, und baten um Urlaub, daß sie nach Jauer zurückgehen, sich trocknen und einmal satt essen könnten. "Meint Ihr, daß ich und alle Husaren das nicht auch gerne thäten? - Hier aber heißt's frieren, sich durchnässen lassen und hungern und doch ein braver Kerl bleiben, der mit Courage auf die Franzosen einhaut. Wenn man zu Hause im warmen Bett ausschlafen und mit einem Krösel unter den Haaren gleich vor dem Thore auf die Franzosen losgehen könnte, da möchten wohl viele brave Kerls sich finden; aber hier heißt's das Kriegsfeuer von Regen und Wind nicht auslöschen lassen. Geht meinetwegen, wohin ihr wollt, aber ich lasse alle eure Namen zu Hause in die Intelligenzblätter setzen und bei bemerken: Die sind vor dem Regen davon gelaufen! Pritzelwitz, schreiben Sie einmal diese Helden auf'! Ehe Pritzelwitz aber die durchweichte Brieftasche öffnen und sich zum Schreiben anschicken konnte, hatten sich alle im Gebüsch verkrümelt und schlichen auf Umwegen in ihre Hütten. Die nächste Nacht vom 27. auf den 28. war die traurigste, die man bis dahin erlebt hatte.

Am folgenden Morgen kamen einige Brot- und Branntweinwagen beim Regimente an. Der Branntwein war vom Wasser nicht verdünnt, aber das Brot war größtentheils aufgelöst, ohne Rinde, und schwamm zum Theil als Kloß in einer Suppe, die durch die Fugen des Wagens durchleckte".

Aug.

Die geschlagene Boberarmee Macdonalds wird vom Gros der Schlesischen Armee von der Wütenden Neisse und der Katzbach bis an die Zahme Neisse und bis an die Spree verfolgt

Am Morgen des 28. wurde aber den Strelitzer Husaren "keine Zeit gelassen, den aufgelösten Brot-Teig am Feuer zu rösten", schreibt Milarch, "denn der Befehl zum Aufbruch rief uns in das Wasser der wüthenden Neiße 15), die noch so tief und reißend war, daß sie den Unteroffizier Reinhold 16) von der 3. Schwadron, welcher in den Graben neben dem hindurchführenden Wege gerieth, mit samt dem Pferde fortriß. Beide ertranken. Ein anderer von der 4. Schwadron, gleichfalls fortgerissen, rettete sich auf eine Weide, das Pferd faßte wieder Grund und kam glücklich durch das Wasser. Uns übrigen ging das Wasser bis an die Kniee. Jenseits des Wassers war dünner knietiefer Schlamm, in welchem das Fußvolk waten mußte.

Der 2. Brigade waren die Dörfer Neudorf und Renweg jenseits Goldberg angewiesen. Man kroch unter, wo man am trockensten und wärmsten Unterkommen hoffte zu finden. Der Regen hatte nachgelassen. Das ganze Officiercorps bezog ein geräumiges Müllergehöft 17). Ein großes Zimmer ward mit Stroh ausgelegt. Kleidungsstücke. Stiefeln und Wäsche wurden zum Trocknen ausgehängt, und auf dem trockenen Stroh genoß man nach langer Zeit eines ruhigen Schlafes. Am 29. ward dem Corps Ruhe gegönnt. Blos die Vordertruppen blieben am Feinde. Der russische General Rudschewitz, der den Vortrab des Langeronschen Corps befehligte, zwang den französischen Divisionsgeneral Puthod nebst 100 Officieren und 3000 Mann am Bober das Gewehr zu strecken. Der Brigade-General Siblet, sehr viele andere Officiere und Soldaten ertranken in dem Bober. Alle Wege, welche wir passirt waren, zeugten von der großen Auflösung der französischen Armee. In jedem Dorfe fand man zurückgebliebene Franzosen, auf den Wegen umgeworfene oder stecken gebliebene Wagen, gefallene Pferde und Trümmer aller Art" (Milarch, S. 77/78).

Auf dem Weitermarsch passierten die Strelitzer Husaren die schnelle Deichsel, sahen den ihnen wohlvertrauten Gröditzberg zum letzten Mal und rückten gegen Abend auf Bunzlau vor. Dort hatten die Vorhuten des Yorckschen und Sackenschen Korps noch ein heftiges Gefecht mit Macdonalds Nachhut. Nach erbittertem Straßenkampf wurde die Stadt genommen, das Feuer der von den Franzosen in Aug. Brand gesteckten Boberbrücke gelöscht und die Brücke wieder hergestellt, so daß

31. sie am andern Morgan such von der Franzosen in sie am andern Morgen auch von den Strelitzer Husaren passiert werden konnte. Diese marschierten mit der Brigade ohne Aufenthalt bis in die Gegend von Naumburg am Queis bis zum Dorfe Herzogswalde, die Brigade und das Husarenregiment "in und am Rande eines Waldes". (Milarch, S. 78/79, Saefkow, S. 34/36.)

Aug.

¹⁵) Bei Saefkow (S. 34) irrtümlich: Katzbach.

¹⁶⁾ Wilhelm Reinhold war stud. jur., Stavener Pastorensohn: G. Krüger (-Haye): Mecklbg. Jahrb. 69, 1904, S. 188. Vgl. Kap. VIIIa, Carolinum, Nr. 38, S. 27, Anm. 25a.

¹⁷) Die 1. Schwadron wurde in Oberleidersdorf an der Katzbach einquartiert. Saefkow kam mit seinem Beritt in einer Wassermühle unter, in der die Husaren an einem Ofen ihre durchnäßten Sachen trocknen sowie sich und ihre Pferde gut verpflegen und unterbringen konnten. Der Müller erzählte, "daß er wohl über 300 todte Franzosen aus der Katzbach gezogen habe, wobei es ihm wohl nicht an Beute gefehlt haben mag" (Saefkow, S. 34/35).

Am 1. September, einem Ruhetage wurde bei Herzogswalde dem Strelitzer Sept. Husarenregiment in einem Tagesbefehl die bekannte Proklamation Blüchers an die Soldaten des Schlesischen Heeres überdas Ergebnis der Schlacht an der Katzbach 18) verlesen. Sodann stimmte das Regiment, welches sich zu dieser Siegesfeier zu Fuß in einem Karree aufgestellt hatte, den Choral: "Nun danket alle Gott . . . " 19) an. "Wir hatten kaum ausgesungen", schreibt Milarch (S. 89), "da erscholl der Victoria-Donner des Geschützes. Der Prinz kam dahergeritten, geschmückt mit dem Stern und breiten Ordensband des St.-Annen-Ordens, den ihn der russische Kaiser als Anerkennung seiner bewiesenen Bravour und einsichtsvollen Führung seiner Brigade verliehen 20), und richtete einige belobende Worte an das Regiment. Beim Yorckschen Hauptquartier und der zunächst stehenden Brigade hatte der Divisionsprediger Schulz eine höchst ergreifende Feldpredigt gehalten. Wer am Abend in die Biwacht des preußischen Fußvolks, sonderlich des Brandenburgischen und des Leibregiments kam, der konnte Kameradschaften um das Biwachtfeuer gelagert finden und in ihren kleinen Gesangbücher lesend oder auch zusammen singend antreffen. Mit allem hatte man uns tüchtig ausgerüstet, aber an Feldgesangbücher hatte man nicht gedacht", schreibt Milarch, S. 79/80.

"So, einen Ruhetag! und Gottesdienst! dann haben wir sicher Schläge bekommen", "so soll sich Yorck geäußert haben, als ihm Blüchers Tagesbefehl vom 1. September vorgelegt wurde. In der Tat waren am 31. August die ersten Nachrichten von der Schlacht bei Dresden (26./27. August) an Blücher gekommen. Die große Offensive der Hauptarmee . . . war völlig mißlungen" (Droysen, II, S. 161). Ja, noch mehr! Sie war geschlagen, hatte beträchtliche Verluste erlitten und war durch Napoleons Umfassungsmanöver genötigt worden, sich eiligst über das Erzgebirge nach Böhmen zurückzuziehen. - Hätte Napoleon die sich mehr und mehr auflösenden Truppen der Alliierten sofort mit allen Kräften am 27./28, weiter angegriffen und selbst verfolgt, so würden diese aller Wahrscheinlichkeit nach eine vernichtende Niederlage erlitten haben. Es war ein verhängnisvoller Fehler Napoleons, daß er nur ein Korps auf die Rückzugslinie der Alliierten ansetzte und für dessen Unterstützung nicht sorgte. So kam es, daß das Korps des Generals

¹⁸) Milarch, S. 79/80, Behm, S. 144/45. — Vgl. Kap. VIIId, Carolinum, Nr. 41, S. 65).

¹⁹⁾ Saefkow, S. 36, bemerkt dazu: "Nie habe ich, und wohl Alle, diesen schönen Choral mit innigerem herzlicherem Dankgefühl gegen den Höchsten mitgesungen, als damals bei dieser Siegesfeier, und es stand wohl bei uns allen der Entschluß fest, nun Alles daran zu setzen, den Feind aus den deutschen Gauen zu vertreiben. Eine 3malige Salve aus unseren Carabinern beschloß diese einfache, aber erhebende Feier, die wohl jedem von uns in Erinnerung geblieben ist. Alle bisher bestandenen Drangsale und Gefahren wurden vergessen und das Herz von Siegesgefühl erfüllt, um so mehr, als uns auch noch die Nachricht von dem Siege bei Groß-Beeren am 23. August bekannt gemacht wurde."

²⁰) Yorck erhielt an diesem Tage den schwarzen Adlerorden. Oberstleutnant von Warburg und die 4 Schwadronschefs das E. K. II. und Milarch das Leutnantspatent, er wurde auch zum Regimentsquartiermeister ernannt. — "Das erfreulichste und erhebendste war aber die Anerkennung der Thätigkeit des Obercommandos der Schlesischen Armee in den verschiedenen Korps. Was Gneisenau in einem Briefe an den Grafen Münster schreibt: ,Das Vorwärts Blüchers blitzt aus seinen Augen und ist in den Herzen unserer Soldaten eingegraben', das galt von Preußen und Russen des schlesischen Heers. Langerons Grenadiere, welche mehrentheils die Wache im Hauptquartier hatten, liefen sich die Beine mit Freuden müde, um den alten General Patschol zu bewachen . . . " (Milarch, S. 82).

Vandamme bei Kulm und Nollendorf von Kleist vernichtet wurde. Vorher hatten in tagelangen hartnäckigen Kämpfen geringe russische Streitkräfte unter dem Kommando des Prinzen Eugen von Württemberg, "eines vergessenen Helden des Befreiungskrieges", gegen den Widerstand von "Vollblutrussen" ("Stockrussen") den Angriffen von Vandammes Korps stand gehalten, es überflügelt und festgehalten, so daß es eingekreist und vernichtet werden konnte²¹). Bereits am 1. September hatten Yorcks Vortruppen unter Katzeler den Oueis bei Naumburg überschritten und am 2. Görlitz besetzt: das Korps folgt an diesem Tage. Die Franzosen zogen sich auf Bautzen zurück ²²). Die Strelitzer Husaren bildeten die Spitze der 2. Brigade Yorcks und stellten die Vorpostenkette bei Stangenhayn zwischen Naumburg und Görlitz. Am 3., "einem schönen Sommertage" (Milarch) wurde vom Regiment die Neiße unterhalb Görlitz auf einer Pontonbrücke überschritten, die von Pontonniers des Sackenschen Korps errichtet war. — Mit geteerter Leinwand waren die Holzgestelle der Pontons überzogen. Diese wurden mit Ketten untereinander sowie mit den Ufern verbunden, durch Anker gehalten und mit Längsbalken und Querbrettern bedeckt. Alles Material wurde von russischen Trainkolonnen transportiert. – Mit Hilfe dieser Pontonbrücken wurden vom Yorckschen Korps im Verlauf des Feldzugs Neiße, Elbe, Rhein und Marne passiert. — Von nun an war für das Korps wie für die Strelitzer Husaren bei ihren Hin- und Herzügen die Landskrone bei Görlitz das Richtung gebende Fanal!

Blücher weicht im Verlauf des Septembers den Angriffen Napoleons aus

Yorcks bewährter Avantgardenführer Oberstleutnant von Katzeler war am 3. September bis in die Nähe von Bautzen vorgestoßen, und das Yorcksche Korps hatte ein Lager am Schöpsfluß bezogen, da leisteten die Franzosen am 4. bei Hochkirch plötzlich energischen Widerstand! Sie zogen immer mehr Truppen heran. — "Es kam kein Befehl zum Ablegen und Kochen, vielmehr zum Aufstellen in Schlachtordnung" (Milarch, S. 85). — Napoleon war der schwer angeschlagenen Boberarmee zur Hilfe geeilt und wollte von Bautzen aus am 5. September über Blücher herfallen, aber der wich aus. Seine Armee zog sich am 4./5. zurück. Das Strelitzer Husarenregiment hatte, ohne von feindlicher Kavallerie beunruhigt zu werden, den Rückzug des 2. Ostpreußischen Grenadierregiments zu decken. Als das Regiment wohlbehalten bei seiner (2.) Brigade ankam, war wieder mal keine Zeit zum Kochen und Füttern, "denn um 10 Uhr gings während der Nacht wieder durch Reichenbach zurück, eins der beschwerlichsten Märsche, die wir bisher gemacht hatten, wegen der unablässigen Stockungen im Marsch. . . , es war oft zum Verzweifeln 224) . . . Schon hoch am Tage war es, als wir bei unserer Brigade, am

²¹) M. Yorck von Wartenburg: Napoleon als Feldherr, II, 1888, S. 264 ff., 272 ff., Scherr, III, S. 203 ff. Ilwof in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. XLVIII, S. 437/48: Eugen Herzog von Württemberg.

²²) Das Folgende nach Milarch, S. 83 ff.

^{22a}) In dem Tagebuch des Majors von Schack in Yorcks Generalstab heißt es über den 4./5.: "Abscheulicher Nachtmarsch; bei Schöps drängt sich die russische Kolonne von Sacken ein; unzählige Wagen verstopfen das Defilee von Reichenbach... Die Wagen verfahren sich in und neben der Stadt, Konfusion an allen Ecken, Wagen fahren durch den Fluß, viele bleiben stecken. Unordentlicher Rückzug. Die Sache sieht verzweifelt gefährlich aus, wäre es auch gewesen, wenn der Feind gefolgt wäre." — Über das

5. September, am Schöpsfluß wieder eintrafen, wo wir vorigen Tages ausgezogen waren . . . das Feuer kam uns immer näher; zum Abkochen war keine Zeit; Brot und Branntwein wieder die einzige Nahrung wie gestern . . . Man mußte auf den Abmarsch bedacht sein . . . In der Nacht biwakierte das Regiment im Lager bei Kieslingswalde und mußte nach einer Ruhe von wenigen Stunden mit der Brigade am 6. bis hinter Naumburg am Queis auf die Lagerstätte zurückgehen, auf der Sept. wir uns am 1. September befunden hatten. Am 7. war uns ein Ruhetag gegönnt." - Nach dem Rückzug Blüchers durch Görlitz folgte Napoleon "langsamer, er zögerte, über die Neiße zu gehen; kaum daß er die Vorstädte von Görlitz besetzte". Bald erkannte er, daß die von ihm beabsichtigte Schlacht von Blücher systematisch vermieden wurde. Ingrimmig bemerkte er: "Ces animaux ont appris quelque chose!", verließ Görlitz und zog sich mit den herangeführten Verstärkungen über Bautzen wieder nach Dresden zurück. (Droysen, II, S. 164/65, Pertz, III, S. 284) — Als am Abend des 7. von Blüchers Vorhut, die vor Görlitz stand, die Nachricht eingegangen war, die Franzosen hätten ihre Angriffsbewegung eingestellt, rückte Blücher am 8. wieder vor. Der Marsch der Strelitzer Husaren "ging nicht wieder auf Görlitz und die Landskron grade ausgerichtet", schreibt Milarch, "sondern linksweg den Neißefluß aufwärts nach Oberhermersdorf, wo gebiwachtet wurde. Am andern Morgen, den 9., ward noch in dunkler Frühe aufgebrochen und über Neukretscham und Paffdorf marschiert . . . ²³). Es war auf eine Ümgehung des bei der Landskrone stehenden Feindes abgesehen . . . Es kam aber nicht dazu, denn der Feind hatte sich abgezogen, ehe es zum Angreifen kam, und nach eingegangenem Befehle wandte sich die Brigade durch das Städtchen Schönberg nach dem Dorfe Schönfeld ins Lager. Daselbst ward ein Tag geruht, am 11. aber Nachmittags...aufgebrochen und wieder bis tief in die Nacht hinein marschiert" (Milarch).

Blücher hatte die Absicht, am 12./13. durch einen Flankenstoß das polnische Korps des Fürsten Poniatowski über den Haufen zu werfen und ihn samt den Resten der Boberarmee Macdonalds von Dresden abzudrängen. Da aber Macdonald sich eiligst nach Bischofswerda zurückzog, mußte Blücher von seinem Plan Abstand

Sept.

Sept.

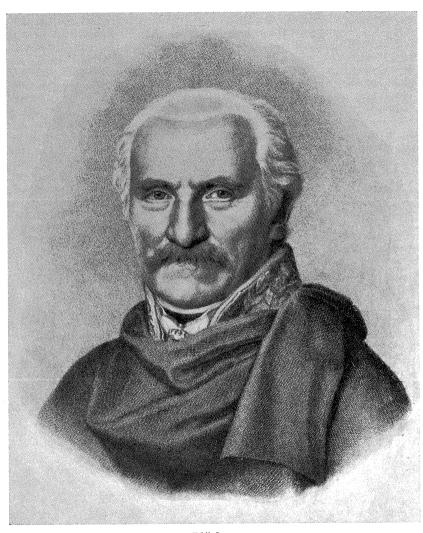
Sept.

Sept

Sept.

fürchterliche Chaos, das durch rücksichtsloses Hineindrängen russischer Kolonnen und Truppen entstand, über brutales Vorgehen von Russen gegen preußische Offiziere sowie darüber, wie sehr die Landwehr unter diesen Verhältnissen litt, vgl. den Bericht des Oberst v. Steinmetz von der 1. Brigade an Gneisenau bei Pertz, III, S. 703/05. - In Yorcks Hauptquartier war man "sehr unzufrieden" mit dem "übereilten Rückzug . . ., der wenigstens mit mehr Haltung und weniger Verlust hätte gemacht werden sollen" Da der Feind am 6. Görlitz noch nicht besetzt hatte, war das für Schack der "Beweis, daß die schlechte Affäre bloß von schlechten Maßregeln verursacht wurde" (Droysen, II, S. 162/64.

²³) Auf diesem Marsch kam es zwischen Prinz Carl und Warburg zu einem, für das gegenseitige Verhältnis bezeichnenden Zusammenstoß, wie Milarch berichtet (S. 90): "Die Pferde waren in der Morgenfrühe munter vorwärts geschritten, als der Prinz Carl daher gesprengt kam und gebot, Halt zu machen, bis die Infanterie herangekommen sei. Nach etwa einer halben Stunde hatte sie uns eingeholt. Nun blieb der Prinz an der Spitze und gab das Tempo des Marsches an, damit wir nicht wieder der Infanterie so weit vorauf kommen könnten. Da Warburg bei dem verhaltenen Schritt das Drücken vieler Pferde befürchtete, bat er den Prinzen, uns frei austreten zu lassen, er wollte alle halbe Stunde halten lassen, bis uns die Infanterie eingeholt hätte, aber vergebens. Prinz Carl stieg vom Pferde und ging zu Fuß. Warburg höchst verdrießlich, ließ halten, absitzen und zu Fuße gehen. Seine an sich schon durchdringende Stimme erscholl bei dem Commando: Halt! in der Aufregung noch lauter. Da bemerkte ihm unser Brigadier: es sei befohlen, sich alles Lärmens zu enthalten." - Vgl. Anm. 10a und 47a.



Blücher

nehmen und überschritt mit seinem Heer die Grenze von Böhmen. Das Strelitzer Husarenregiment marschierte mit dem gesamten Yorckschen Korps am Morgen des 12. bis nach Rumburg ins Lager. Hier trafen unsere Husaren zum ersten Mal mit Truppen der österreichischen Armee zusammen. Es waren ungarische Husaren vom Bubnaschen Korps, "die sehr gut aussahen und vortreffliche Pferde hatten". Am 13. ging der Marsch noch tiefer nach Böhmen hinein, durch Schluckenau bis zum Dorfe Kaiserswalde. (Droysen, II, S. 168/69, Milarch, S. 90, Saefkow, S. 42.)

In Kaiserswalde hatte das Regiment einen Ruhetag. In einem an den Kammerdirektor von Dewitz gerichteten Brief Warburgs führte dieser, wie Milarch berichtet (S. 91/92), zunächst Klagen über den Zustand der Pferde. Sodann heißt es: "Abgerissen sind wir aber schon gleich den alten preußischen Regimentern, und das will viel sagen. Wundern kann es aber nicht, wenn man dies erlebt hat. Denn ich . . . bin es selbst; und wenn Scheve . . . nicht etwas für mich mitbringt, so bin ich so abgerissen als meine Leute. Wir sind in vollen vier Tagen auch nicht einmal wieder trocken geworden, und da faulen die Kleidungsstücke förmlich vom Leibe. Hinzu kömmt, daß unsere Schneider wirklich schändlich gearbeitet haben, und einige Reithosen . . . so schlecht gemacht sind und so wenig gekrumpen ²⁴), daß sie den Leuten vom Leibe herunterplatzen. Eben so ist es mit den Dollmans und den Mänteln."

Der Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee von Böhmen und Bautzen an die Elbe und seine strategische Bedeutung

Unter dem frischen Eindruck der Niederlage der Böhmischen Armee in der Schlacht bei Dresden (26./27. 8.) sowie ihrer schweren Verluste in der Schlacht und während des Rückzugs nach Böhmen, hatte Schwarzenberg, stark verfolgt von Vandamme, einen konzentrischen Angriff Napoleons in Richtung auf Prag befürchtet²⁵). Daher war am 30. 8. von Schwarzenberg an Blücher das Verlangen gestellt worden, er sollte mit dem größten Teil seiner Armee, und zwar "wo möglich in eigener Person" (Pertz) der Böhmischen Armee zu Hilfe kommen! Das war aber von Blücher mit Entschiedenheit abgelehnt worden. Denn es hätte die Auflösung seiner Armee bedeutet, und Blücher hätte seine Selbständigkeit mit einer untergeordneten Stellung vertauscht. "Die ganze Kriegsführung der Verbündeten hätte ihren Nerv, den vorwärts drängenden und energisch treibenden Willen verloren", bemerkt Scherr mit Recht. Blücher sandte daher den Major Rühle von Lilienstern zu Kaiser Alexander und schlug vor, statt der über 50 000 Mann der Schlesischen Armee die unter General Bennigsen in Polen stehende russische Reservearmee zur Böhmischen Armee stoßen zu lassen. — Inzwischen war im großen Hauptquartier "die Dresdener Angst" infolge der Vernichtung des Korps Vandammes bei Kulmu und Nollendorf (28./29. 8.) "beschwichtigt" worden; und so war Alexander geneigt, auf Blüchers Wünsche einzugehen.

In Blüchers Hauptquartier hatte man sich gleichzeitig mit dem Problem befaßt, "die drei Heere gegen Napoleon, der doch in der Mitte stand, auf einem Schlachtfelde zu vereinigen. Elbe und Erzgebirge begünstigten bei Dresden Napoleon sehr,

Sept.

²⁴) Krumpen: Behandlung der Tuche vor der Verarbeitung mit Wasser, damit sie hernach nicht einlaufen.

²⁵) G. H. Pertz: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, III, 1869, S. 254 ff., 298. J. Scherr: Blücher. Seine Zeit und sein Leben, III (1914), S. 222/24, 232/33.

er mußte davon weggelockt werden in Richtung nach Leipzig, wo man auf der weiten Ebene frei manöverieren konnte". 26) Im Zusammenhang hiermit war in Blüchers Umgebung ein Gedanke aufgetaucht 27), dessen Ausführung auf den Weitergang des Krieges von entscheidenden Einfluß gewesen ist (Scherr). Nach diesem Plan, der durch Rühle von Lilienstern dem Zaren suggeriert wurde 28), sollte die Schlesische Armee nach rechts zur Elbe abmarschieren, diese überschreiten, die Verbindung mit der Nordarmee aufnehmen und sie in Richtung auf Leipzig nach sich ziehen. – Dadurch wäre dann der nach Frankreich "schielenden" Politik des ständig zaudernden "Zweiächslers" Bernadotte ein Ende bereitet worden! - In Flanke und Rücken bedroht, wäre Napoleon gezwungen worden, "seine bislang hartnäckig behauptete Elbestellung aufzugeben" (Scherr, III, S. 225). "Für den äußersten Fall wünschte Blücher — oder Gneisenau — die preußischen Truppen²⁸⁸) der Nordarmee ohne weitere Rücksicht auf Bernadotte mit der Schlesischen Armee zu vereinigen." Davon wollte aber der König von Preußen nichts wissen (Droysen, II, S. 173/74). - Gneisenau hatte den strategischen Schachzug des Rechtsabmarsches an die Elbe sich zu eigen gemacht. Er verfaßte eine entsprechende Denkschrift, die er am 13. September an das Große Hauptquartier sandte. Hier war man zunächst wenig geneigt, auf diese Gedanken einzugehen, da man eine neue Offensive Napoleons in Richtung auf Böhmen befürchtete. Daher hatte man auch Blücher nach Böhmen beordert, der am 10. 9. sein Hauptquartier in Herrnhut aufgeschlagen und seine Truppen in den folgenden Tagen mit der Division des österreichischen Feldmarschalleutnants Graf Bubna vereinigt hatte (Pertz, III, S. 310). Im übrigen war man im Großen Hauptquartier bedacht, eine abwartende Haltung gegenüber Napoleon einzunehmen, den Krieg in die Länge zu ziehen und ihn mit Mitteln des kleinen Krieges weiterzuführen. Dabei drängte doch alles auf eine schnelle Entscheidung: Die Kampfkraft und Moral der Truppen Napoleons war infolge der schweren Märsche, der großen Verluste und der Verpflegungs- und Nachschubschwierigkeiten stark geschwunden, außerdem begannen seine deutschen Verbündeten sich von Napoleon abzuwenden 29). Als man aber am

²⁶⁾ H. Delbrück: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, II, S. 356.

²⁷) K. von Priesdorff: Soldatisches Führertum, Bd. IV, Teil 6 und 7, 1938/39, S. 240, "Oberst von Grolman, Chef des Generalstabs des II. A. K. (Bülow), war Urheber des Rechtsabmarsches der Schlesischen Armee". — Droysen (II, S. 182, Anm. 1) meinte noch: "Daß von Rühle das Projekt des Rechtsabmarsches zum Elbübergang stammt, ist wohl nicht zweifelhaft."

²⁸) "Charakteristisch erscheint übrigens, schreibt Scherr, III, S. 226, daß bei Gelegenheit der Sendung Rühles nach Böhmen, wie so oft in diesem ganzen Kriege, die preußischen Generale den eigenen König stillschweigend übergingen. Sie kannten ihren Rex Invinitivus."

^{28a}) Ihre Führer, die Generale Bülow und Tauenzien, waren mit Bernadottes Kriegsführung höchst unzufrieden. "Sie behaupteten, ihre Siege nicht durch, sondern gegen Befehle dieses ihres Oberfeldherrn erfochten zu haben und beschuldigten ihn, diese in sehr ungenügender Weise ausgenutzt zu haben." Sie wollten daher zu Blüchers Armee stoßen. Delbrück, II, S. 358, Droysen, II, S. 173.

²⁹) Am 7. September schrieb Ney an Napoleon: "Die Haltung (le moral) der Generale und der Offiziere im allgemeinen ist sehr erschüttert und in den Rheinbundstruppen regt sich ein böser Geist." Dazu bemerkt Scherr (III, S. 232): "d. h. in diesen unglücklichen Deutschen regte sich mehr und mehr das Gefühl ihrer schmachvollen Lage". — Vier Wochen später kehrte Bayern, nach geheimen Verhandlungen im Laufe des Sommers, als erster Rheinbundsstaat Napoleon den Rücken und schloß sich den Allierten an.

14. September erkannt hatte, daß Napoleon die neue Offensive gegen die Böhmische Armee aufgegeben hatte und nordwärts auf das rechte Elbufer nach Großenhain abmarschiert war, da gab man im Hauptquartier der Böhmischen Armee dem Drängen Blüchers nach. Die drei Monarchen hatten eingesehen, daß Blücher allein durch seine unabhängige Stellung die großen Erfolge errungen hatte. Daher "billigten sie den großen und kühnen Plan des Rechtsabmarsches und des Übergangs über die Elbe" (Droysen). Bennigsen erhielt von Kaiser Alexander den Befehl, "statt des Schlesischen Heeres und von demselben gedeckt, den Marsch zur Vereinigung mit dem großen Heere anzutreten. So war das Haupthindernis einer freien Bewegung des Schlesischen Heeres gehoben" (Pertz, III, S. 335). — "Für Blücher ein erwünschter Anlaß, von der Bewegung nach Böhmen ganz loszukommen und sich nach rechts zu wenden. Am Morgen des 15. erfolgte der Befehl, die Korps von Langeron und Yorck hinter den Avantgarden, die in ihrer Stellung zu bleiben hätten, nach Bautzen zu führen" (Droysen, II, S. 168 ff., 173).

"Nach eingegangenen Befehlen aus dem Blücherschen Hauptquartier setzte sich das ganze Yorcksche Corps nachmittags 2 Uhr in Marsch nach Bautzen zu. Wir hatten", schreibt Milarch (S. 92/94), "wieder das Unglück, mit dem Langeronschen Corps auf unserm Wege zusammenzutreffen, so daß wir, den größten Theil der Nacht auf der regennassen Erde liegend, mit dem Zügel in der Hand zubrachten, und erst am Morgen des 16. in unser Lager an der Chaussee von Görlitz bei einem gänzlich zerstörten Dorfe einrückten. Es trug die deutlichen Spuren der Schlacht bei Bautzen . . . Die von der Zerstörung am wenigsten betroffenen Gebäude lieferten uns Brennholz und Streustroh. Ein . . . zweistöckiges Haus ohne Thüren und Fenster ersah sich der Stab des Regiments zu seinem Quartier . . ., wir zogen in eine Stube im obern Geschoß ohne Dielen, Thüren und Fenster ein, während in die unteren Räume des Hauses die Pferde eingezogen wurden. Noch konnte ein anderes Zimmer im obern Stock zu einer Werkstatt für Sattler und Schneider benutzt werden, um alles Schadhafte möglichst auszubessern . . ., denn wir hatten hier bis zum 25. September Ruhe 29a) mit einigen geringen Unterbrechungen. Man mußte den Kaufleuten in Bautzen in die Hände fallen, um Tuch und Leder einzukaufen, und die behandelten uns nicht als Freunde, sondern als Feinde. Wir mußten bezahlen, was gefordert wurde, und das waren nicht die billigsten Preise". - Das Regiment erhielt mehrere eiserne Kreuze für Unteroffiziere und Husaren. - "Am beschwerlichsten", bemerkt weiterhin Milarch, "war es in dieser vom Feinde ausgesogenen Gegend, Futter für die Pferde beizutreiben. Die Fouragecommandos mußten mehrere Meilen weit in das Gebirge und kehrten oft am 2. und 3. Tage erst wieder zurück mit langen Kolonnen Karrenschieber, die einen Sack Hafer vor

Sept. 15.

Sept.

²⁹a) Die Ruhe war auch höchst nötig! Ohne sie hätten von dem Yorckschen Korps die Schlachten bei Wartenburg und Möckern schwerlich durchgeführt werden können! — Endlich trafen die Schuhe ein, deren man so dringend bedurfte. "Man sah schon Bataillone, in denen die Hälfte der Leute barfuß ging." Nun konnten 4000 Paar Schuhe pro Brigade ausgegeben werden. "Mit den Lebensmitteln ist es bis jetzt noch gegangen", schreibt Müffling am 20. September; "allein bald wird alles aufgezehrt sein, da die Unordnungen durch die Kosaken unbeschreiblich sind. Nicht genug, daß sie überall verwüsten, was sie nicht selbst mitnehmen können, so nehmen sie alle Pferde, alles Zugvieh, weg, so daß keine Transporte möglich sind. Durch die Beraubungen auf öffentlicher Landstraße, denen jeder ausgesetzt ist, der sich nicht wehrt, ist es so weit gekommen, daß aus Schlesien keine Zufuhr mehr nachkommt. Deputierte mehrerer Städte, welche aus dem Innern von Schlesien gekommen, um der Armee Geschenke an Lebensmitteln nachzubringen, verloren alles, es wurden ihnen die Stiefeln ausgezogen, und sie mußten barfuß nach Hause gehen . . . " (Droysen, II, S. 171).

sich her karrten. Bei gänzlichem Mangel an Anspannung mußten die armen Weber das Futter für unsere Pferde herankarren. Mit Mundvorrath wurden wir durch unsere Proviantkolonne regelmäßig versorgt. So ganz ruhig und ungestört blieben wir freilich nicht, denn unsere Avantgarden und Partisane 30) hatten den Befehl. den Feind unablässig zu beunruhigen und in Athem zu halten. Da griff Napoleon am 22. und 23. September unsere Vorhut unter Katzler mit großer Heftigkeit an. Katzler brummt all werra', sprachen unsere Husaren ganz gelassen, dath gifft wol werra wath!' Und bald kam auch an uns der Befehl zum Aufsitzen alles fertig zu halten. Doch dabei bliebs. Katzler hatte eine zu kühn aus einem Walde vordringende Angriffscolonne und Reiterei überrascht, zehn Offiziere und 300 Mann westphälischer Garde zu Gefangenen gemacht und ihr die Lust zum ferneren Vordringen benommen. Napoleon gab seine fernere Angriffe auf, als am 24. ihm gemeldet wurde, daß der General Sacken auf dem Wege sei, ihn in seiner linken Flanke und im Rücken zu umgehen, und begab sich mit einem großen Theil des Heeres nach Dresden zurück." – So war auch der der dritte Stoß, den Napoleon am 23. September bei Bischofswerda gegen Blüchers Armee hatte führen wollen, mißglückt! Er war, ebenso wie die beiden vorangehenden Stöße am 22. August bei Löwenberg und am 5. September bei der Landskrone, ein Stoß ins Leere, wobei "man ihm mit jedem Male behender ausgewichen war" (Droysen, II, S. 177).

"Da trafen [am 25. September] Baschkiren-Pulke, mit Pfeil und Bogen, und Kalmücken-Pulke von Vortrab der Bennigschen Armee in unserm Lager [bei Bautzen] ein. Die hatte Blücher lange mit Sehnsucht erwartet. Sie sollten fortan Schlesien gegen Napoleons Angriffe decken" (Milarch).

"Am Abend des 25. September wurden die Dispositionen zum Rechtsabmarsch mit der Andeutung der weiteren Absicht den Korpsbefehlshabern mitgeteilt. Der Plan war so völlig geheimgehalten worden, daß er jetzt auf das äußerste überraschte" (Droysen, II, S. 178). — Ja, von russischen und preußischen Generalen wurde förmlich Protest gegen die beabsichtigte Operation eingelegt, vor allem mit Rücksicht auf Schlesiens Festungen, Kriegsmaterial und Vorräte. Anzunehmen ist auch, daß Yorck, der immer gegen Maßnahmen des Blücherschen Hauptquartiers kritisch eingestellt war, diesen weitausholenden Flankenmarsch im Rücken Napoleons als ein zu kühnes und gewagtes Unternehmen mißbilligte. — Am meisten aber wurde Napoleon überrascht! Das ganze Unternehmen Blüchers wurde in Eilmärschen und so geschickt durchgeführt, daß das eigentliche Ziel und der Zweck des Rechtsabmarsches ihm völlig verborgen blieb. Er sah in diesem nur eine Bewegung auf Elsterwerda und Großenhayn, mit der "Absicht, ihn in seiner Dresde-

Sept. 22./23.

³⁰) Streifkorps der Alliierten. "Sie umgaben die feindlichen Heere von allen Seiten, machten alle Verbindungen unsicher, überfielen kleine und große Parteien, fingen die Couriere auf, nahmen täglich Offiziere und Soldaten, erbeuteten die Transporte, sprengten und vernichteten die Zufuhren von Lebensmitteln, Munition und Waffen, drangen mit unerwarteter Kühnheit mitten in die feindlichen Lager und Festungen und verursachten eine solche Steigerung des Mangels an den ersten Lebensbedürfnissen, daß die großen Feindesheere in der ausgesogenen Elbgegend durch Hunger und Krankheit in die elendste Lage geriethen . . Der Marschall 5t. Cyr . . . meldet in seinem Memoiren, daß die feindlichen Parteigänger in diesem Kriege dem französischen Heere wenigstens eben so viel geschadet haben als die großen Armeen", schreibt Pertz, III, S. 300/01.—Von den zahlreichen Streitkorpsführern waren im September besonders kühn und erfolgreich: Major von Falkenhausen und Rittmeister von Eisenhardt, General Thielemann, General Czernitscheff (Zug nach Cassel!): Pertz, III, S. 321/24, 341/42, 366/67; Scherr, III, S. 234/36.

ner Stellung von Norden her anzugreifen . . . In Wahrheit aber hatte Blücher ein weit größeres und wirksameres strategisches Manöver, eine weit napoleonischere Operation unternommen . . . Und erst nachdem diese Operation völlig gelungen . . . wird in dem Kaiser die Sorge um das Verschwinden Blüchers wach . . . ". Yorck von Wartenburg 30a) kommt zu dem Schluß, "daß des Kaisers kriegerische Einsicht sich in diesem Zeitabschnitte nicht mehr auf der alten Höhe zeigt, wie hätte sich sonst der Feldherr, der einst den Rechtsabmarsch auf Piacenza 30b) und den auf Rossaßna mit solchem Erfolge unternommen hatte, sich jetzt über den gleichwerthigen Rechtsabmarsch Blüchers auf Elster so täuschen können, daß es der Schlacht von Wartenburg bedurfte, um ihn aus seinem Irrthume aufzuwecken".

"Am 26. September . . . brachen die drei Korps in Richtung von Kamenz nach Elsterwerda auf." Major Rühle von Lilienstern und Hauptmann von Lollhöfel erhielten den Befehl, bis Wittenberg hin die Elbe zu rekognoszieren und den Punkt zum Elbübergang zu erkunden . . . Gneisenau machte hierfür "auf den vorspringenden Winkel der Elbe bei der Elstermündung aufmerksam, wo seitens der Nordarmee bereits wie bei Roßlau und Aken eine Schiffsbrücke geschlagen war . . . " (Drovsen, II, S. 178/79).

Auf ihrem Vormarsch kamen die Strelitzer Husaren durch einige von den Kriegsunruhen weniger berührte Gegenden. "An den Verwüstungen in Schlesien und der Oberlausitz gewöhnt", schreibt Milarch (S. 95/96), "war es uns ein ganz neuer Anblick, ruhig ackernde Landleute zu sehen und von Menschen bewohnte Dörfer anzutreffen. Aber nach allen Richtungen ausgesandte Kavallerie-Detachements, um Lebensmittel, Fourage, Schlacht- und Zugvieh beizutreiben, brachten durch ihre Requisitionen solchen Schreck und verwirrtes Flüchten unter die bis dahin ruhigen Dorfbewohner, daß die letzten in der Colonne gewiß nicht mehr des wohlthuenden Anblicks sich zu erfreuen hatten." — Am 28. wurde der Jäger Richter abgesandt, er sollte dem Depot als Führer dienen, welches von Neustrelitz aus am Ende des Monats hatte abgehen sollen, um Ersatz an Mannschaft, Pferden, Pelzen und anderem Material unter dem Kommando des Leutnants Lobeck dem Regiment nachzuführen. – "Das Regiment setzte inzwischen mit dem ganzen Corps, vom Feinde nicht beunruhigt, seinen weitern Marsch über Weißig, Koschka, Nieska sept. fort, ruhete am 30. September und gelangte nach einem höchstbeschwerlichen Marsche durch die Annaburger Haide am 2. October gegen Abend bei Hausendorf in einem Walde in die Biwacht. Ein Requisitions-Kommando des Regiments, welches schon bis Elster vorgegangen, berichtete, daß am Abend der Ponton-Train vom Langeronschen Corps daselbst eingetroffen sei, um neben der vom Tauenzienschen Corps bereits errichteten Bockbrücke für Fußvolk eine Pontonbrücke zum Übergange der ganzen Armee zu schlagen . . . Dem schienen die Franzosen ienseits des von dichtem Walde bewachsenen Elbarms wehren zu wollen. Denn der vor der Bockbrücke angelegte kleine Brückenkopf ward von feindlichen Schützen angegriffen. Sie wurden von dem bald eintreffenden 2. Ostpreußischen Regimente unter dem Obristlieutenant Sjöholm zurückgetrieben. Die Russen begannen während des lebhaften Scharfschützen-Feuers, das einige Schüsse aus grobem Geschütz begleitete, den Bau der Brücke, den sie während der Nacht vollendeten."

³⁰a) M. Graf Yorck von Wartenburg: Napoleon als Feldherr, 2. Aufl., II, 1888, S. 296/97.

^{30b}) Mit ihm, mit dem Sieg bei Lodi und mit seinem Einzug in Mailand im Jahre 1796 eröffnete Napoleon seine Siegerlaufbahn in Oberitalien. Yorck von Wartenburg, I, 1887, S. 41 ff.

Die Entstehung des niedersächsischen Bauernhauses

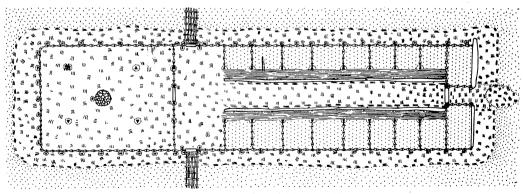
Von Friedrich Behn, Mainz

Keines der erhaltenen Bauernhäuser hat ein höheres Alter als günstigstenfalls 400 Jahre. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts stehen alle Spielarten fertig entwickelt da, die wesentlichen Vorgänge der formalen und größtenteils auch der technischen Entwicklung haben sich also bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten abgespielt. Die Volkskunde, zu deren vordringlichsten Aufgaben an sich die Bauernhausforschung gehört, hat bewußt darauf verzichtet, den scheinbar wenig aussichtsreichen Fragen nach der Entstehung der einzelnen Formen nachzuspüren. Volkskunde ist eben von Haus aus keine ausschließlich oder überwiegend historische Wissenschaft, und die von ihr in der Hausforschung angewendeten Methoden sind zur Erhellung geschichtlicher Vorgänge wenig geeignet: das Schwergewicht wird vor allem auf den konstruktiven Aufbau (insbesondere das Dach), die gesellschaftliche Nutzung des Hauses (ob Ein- oder Mehrfeuerhaus), die Inneneinrichtung (mit einem hohen Maße an Gefährdung durch Verstädterung) und ähnliches gelegt, also auf Momente, die mit ganz verschiedenem und sogar wechselndem Empfindlichkeitsgrad mancherlei Wandlungen ausgesetzt, also veränderlich sind und daher nicht als historische Festpunkte verwertet werden können. In den letzten Jahrzehnten hat die vorgeschichtliche Bodenforschung dank immer mehr verfeinerter Methoden uns eine Fülle von Hausformen geschenkt. Sie gehören verschiedenen Perioden und Kulturen an, sind aber entsprechend der Wirtschaftslage ihrer Zeit ohne Ausnahme Zeugen bäuerlicher Bauweise. Manche dieser durch Ausgrabungen wiedergewonnenen Häuser vor- und frühgeschichtlicher Zeit zeigen unverkennbare Verwandtschaft mit heutigen. Das bedeutet die Verpflichtung, von Fall zu Fall nachzuprüfen, ob die Ähnlichkeit der Züge nur zufällig ist oder ob diese so verschieden alten Hausformen nicht doch in eine entwicklungsgeschichtliche Reihe zu stellen und wir dadurch in die Lage gesetzt sind, eine Brücke von den Urformen zum lebenden Bestand zu schlagen und die Lücke zu schließen, die das in dieser Beziehung bisher so gut wie unfruchtbare Mittelalter bisher darstellt. Es ist klar, daß ein solcher Versuch, soll er Aussicht auf Erfolg haben, andere Methoden erfordert als sie in der volkskundlichen Bauernhausforschung gebräuchlich und berechtigt sind. "Haus" ist ein komplexer Begriff, seine wichtigsten Komponenten sind: Grundriß, Aufbau (Gerüst) und Inneneinrichtung. Vor- und frühgeschichtliche Häuser sind naturgemäß niemals in voller Höhe erhalten. Für den einstigen Aufbau sind wir also auf Schlüsse aus dem ergrabenen Befund angewiesen, Rekonstruktionen mit sehr verschiedenem Sicherheitswert. Das Schwergewicht der vorgeschichtlichen Hausforschung liegt auf dem Grundriß. der sich allein vollständig dem Ausgräber darbietet. Er ist die Seele des Hauses. Grundriß und Aufbau bedingen sich gewiß gegenseitig in hohem Maße, doch ist der vom Grundriß auf den Oberbau ausgehende Einfluß stärker und bestimmender als der umgekehrte.

Der entscheidende Durchbruch in der deutschen Bauernhausforschung wird Otto Lauffer verdankt. In seinen umfangreichen Aufsätzen zur niederdeutschen Volkskunde gewann er die grundsätzlich neue Erkenntnis, daß das niederdeutsche Haus keine Schöpfung des niedersächsischen Stammes war ("Dorf



Aus der Ausgrabung von Feddersen Wierde Abbildung 1



 $Aufnahme\ und\ Grundri\beta\ eines\ Hauses$ $Abbildung\ 2$

und Stadt in Nieder-Deutschland" 1934), sondern älter ist als dieser und von den Sachsen bei Besitznahme ihrer historischen Sitze bereits vorgefunden wurde, also nicht ethnisch, sondern wirtschaftlich-geographisch bedingt sein muß. Er hatte schon früher einmal ("Das deutsche Haus in Dorf und Stadt" 1919) diese Erkenntnis präzise formuliert: "In der Völkerwanderungszeit wanderten die Völker, aber ihre Hausform wanderte nicht mit ihnen." Diese Auffassung ist inzwischen von der Bauernhausforschung ziemlich allgemein angenommen worden. Das mußte aber eine völlig neue Blickrichtung geben. Sind die verschiedenen Haustypen aus wirtschaftlichen Anforderungen entstanden, können sie nicht zugleich Ausdruck stammlicher oder gar volklicher Sinnesrichtung sein. In der Tat decken sich Hauslandschaften auch niemals mit Stammesgebieten. Und dann erübrigt sich die Suche nach einer gesamt-germanischen oder gar gesamt-indogermanischen Urform für alle Typen, an die man einmal geglaubt hat. Müssen wir aber die Entwicklungsgeschichte der Bauernhaustypen aus der Geschichte der Stämme ausklammern, so bedeutet das eine grundsätzlich neue Problemstellung, nämlich der Formgeschichte der Haustypen auch in den Zeiträumen nachzuspüren, die der Stammesbildung vorausliegen, um die Vor- und Urformen herauszuarbeiten. Es handelt sich dann im wesentlichem um drei Aufgaben: die Voraussetzung für die Entstehung der einzelnen Typen, den Ort und endlich die Zeit ihrer Herausbildung. Maßgebend sind dabei ausschließlich wirtschaftliche Momente. Eine Kirche kann nur vom Kultischen her verstanden werden, Bauernhäuser aber sind Wirtschaftsbauten und damit ebenso funktionell bedingt.

Das "niedersächsische" (besser niederdeutsche) Bauernhaus macht in der Einfachheit seiner klaren, zweckbestimmten Gliederung durchaus den Eindruck hohen Alters, und es ist verständlich, wenn man lange in ihm den Archetypus zu besitzen glaubte, als man sich noch nicht von der Vorstellung stammlicher Bedingtheit des Bauernhauses freigemacht hatte. Der Grundriß darf als bekannt vorausgesetzt werden, er ist abgesehen von nebensächlichen Varianten konstant. Das niederdeutsche Bauernhaus ist ein ausgesprochenes "Einheitshaus", das Mensch und Vieh und alle Zweige des bäuerlichen Lebens in wohlgeordneter Zentralisation nicht nur unter einem Dache, sondern in einem Raume vereinigt. Der Typus war bereits um die Mitte des letzten Jahrtausends vor Chr. Gb. mit all seinen charakteristischen Merkmalen voll entwickelt. In den künstlichen Aufhöhungen der ständig von Sturmfluten bedrohten Marschen an den Nordseeküsten und der Elbmündung, die in den friesischen Landschaften verschiedene Namen tragen: Warf, Wurt, Terpe, Wierde, Werft, haben sich dank der konservierenden Eigenschaften des Schlickbodens die Reste der frühesten Besiedelung in ungewöhnlichem Umfange in ihrer Bausubstanz erhalten. Das klassische Beispiel ist der von A. van Giffen meisterhaft ausgegrabene Warf von Ezinge in der holländischen Provinz Groninge. Die holländischen Terpenforschungen finden in Ausgrabungen in den deutschen Küstengebieten volle Bestätigung und wertvolle Ergänzung. Besonders wertvolle Aufschlüsse ergab die von W. Haarnagel geleitete langjährige Ausgrabung der Wurt "Feddersen Wierde" bei Bremerhaven (Abbildung 1 und 2). Eine ganze Anzahl von Häusern hat den bekannten Grundriß des Einheitshauses aus Diele. Kübbungen und Flett. Von den Wandungen haben sich noch beträchtliche Teile in Substanz erhalten. Auch die rechtselbischen Landschaften Dithmarschen und Nord-Schleswig enthielten genau die gleichen Hausformen (Hodorf und Toftum). Noch weiter zurück führt die Ausgrabung eines Fletthauses bei Befort in Luxemburg



Grundri β eines Fletthauses bei Befort in Luxemburg Abbildung 3

durch G. Riek während des letzten Krieges (Abbildung 3). Auf einer nach drei Seiten durch steil abfallende Abhänge gesicherten Bergnase lag ein langgestrecktes Haus vom 8,8 m Breite und 31 m Länge. Die Außenpfosten standen in flachen Eintiefungen des Felsbodens hinreichend fest. Von den inneren Ständerreihen fehlt jede Spur. Das breite Mittelschiff ist mit kleinen Steinen gepflastert, im hinteren Teil greift das Pflaster über die ganze Hausbreite, in der Mitte stand der Herd. Die Siedlung gehört zeitlich in die jüngere Hunsrück-Eifelkultur von der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, die Terpensiedelungen sind einige Jahrhunderte jünger. Wir kommen damit in eine Periode gesteigerter Kulturverbindungen zwischen Mitteleuropa und dem Mittelmeerraum, in der auch der Prototyp des "fränkischen Gehöftes", eine ausgesprochen mittelländische Bauform, erstmalig nach dem Norden gelangte. Bisher kannte man hier nur ein- oder (durch Einzug einer den Firstbalken stützenden mittleren Pfostenreihe) zweischiffige Häuser. In dem vollständig ausgegrabenen Dorf dieser Zeit auf dem Goldberg bei Nördlingen sind die meisten Häuser zweischiffig, nur ganz schüchtern haben einige wenige die "moderne" dreischiffige Grundrißform. Wenn das Verbreitungsgebiet des "niedersächsischen" Bauernhauses sich mit ungewöhnlicher Genauigkeit mit dem einer Kultur der Bronzezeit (2. Jahrtausend vor Chr.) deckt, die E. Sprockhoff herausgearbeitet hat, kann das unmöglich Zufall sein, das Mensch und Vieh unter einem gemeinsamen Dache bergende Einheitshaus muß ein Bestandteil jenes Kulturkreises sein. Die Aufteilung des Innern in drei Schiffe ist Ergebnis der starken mittelländischen Kulturströmung vor der Mitte des letzten Jahrtausends. Es ist die Zeit, als in Griechenland der archaische zweischiffige Tempel, wie er an mehreren Stellen nachgewiesen ist, durch die dann kanonisch werdende dreischiffige Form abgelöst wurde. Den Sachsen bleibt dann aber allein das Verdienst, diesen Bauernhaustyp übernommen und in zähem Festhalten in die Gegenwart hinübergerettet zu haben. (Auszug aus Fr. Behn, "Die Entstehung des deutschen Bauernhauses", Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften philolog.-histor. Klasse, Band 103, Heft 3, 1957.)

Aus meinem Schwarzmeer-Tagebuch

Jalta einst und jetzt Von Hans Ludwig Brückner

Am Abend, kurz vor Sonnenuntergang, hatte unser Schiff die "Völkerfreundschaft" Konstanza, den rumänischen Schwarzmeerhafen verlassen. Als wir am anderen Morgen erwachten, hatten wir die felsige Südküste der Halbinsel Krim erreicht, die sich uns im schönsten Morgensonnenglanz präsentierte. Das Schiff hatte unter den schmetternden Klängen der Bordkapelle am Pier des kleinen Hafens an der Außenmole festgemacht. An Bord herrschte ein ameisengleiches Gewimmel von Fotografen, Filmamateuren und Schaulustigen.—Es war ein traumhaft-schöner Anblick, der sich uns von Bord des Schiffes auf die Bucht von Jalta bot. Wir fühlten alle: einer der Höhepunkte dieser Reise lag direkt vor uns und wartete gleichsam nur darauf, unvergeßliches Erlebnis zu werden.

Eine heiße südliche Sonne brütet schon am Morgen unter dem strahlend blauen Himmel. Über dem unregelmäßig gezackten Kamm des Jaila-Gebirges türmen sich Gebirge von schneeweißen Kumulus-Wolken. Vor uns weitet sich eine großartige, nach beiden Seiten weit ausschwingende Naturbucht, mitten darin ein kleiner romantischer Hafen mit ein paar kleineren Schiffen, einzelnen Motorund Segelbooten. Dahinter breitet sich ein prachtvolles Panorama. Direkt vor uns, jenseits des Hafenbeckens, die glänzende Uferpromenade mit ihren großen Geschäftshäusern. Restaurants und den weiß-strahlenden Hotelpalästen, lustig anzuschauen mit ihren bunten Markisen über den luftigen Balkons. Dahinter vom Hafen aus ansteigend der eigentliche Ort mit seinen überall in freundliches Grün gehüllten weißen Häusern, dicht gedrängt und kompakt in seinem Zentrum, überragt von den metallisch-blinkenden Kuppeln der auf einem grünen Hügel breit gelagerten, strahlend weißen russisch-orthodoxen Kirche, verstreut und weitläufig an seinen Rändern bis weit hinauf auf die grünen Hänge der Vorberge. Die weißen Sanatorien und Ferienheime auf den grünen Hügeln der gebirgigen Küstenlandschaft zu beiden Seiten der Bucht verlieren sich allmählich in der Ferne. Den Abschluß bilden die Berge des Jaila-Gebirges, als Schutz vor den rauhen russischen Winden. Ihnen verdankt der Kurort Jalta seine besonders günstigen und beliebten heilklimatischen Vorzüge, und der Krimwein seine Süße und Reife.

Ungeduldig erwarten wir nun den Augenblick, wo wir nach Erledigung der üblichen Paßformalitäten, das Schiff zur ersten Landbesichtigung verlassen können. Durch das moderne Hafenverwaltungsgebäude betreten wir endlich die Stadt, die den Ruhm und den Stolz der russischen Riviera gelassen und heiter zur Schau trägt. Eine Straße mit schattigen Bäumen nimmt uns auf und bald erreichen wir einen großen freien Platz, von Parkanlagen, Blumenrabatten und imposanten Gebäuden älterer Bauart umgeben, auf dem das alltägliche Leben heiter und glücklich sprudelt. Einheimische, Kurgäste und Scharen von Fremden überqueren einzeln oder in Gruppen den Platz oder stehen plaudernd herum. Dazwischen rollern die Kinder eifrig über die breiten Steinplatten, während die Alten auf den schattigen Steinbänken am Rande ihr Pfeifchen rauchen und bedächtig zuschauen, wie hier die Tauben gefüttert und dort die Pärchen vor den Beeten mit den roten Cannas fotografiert werden. An der Seite zum Hafen hin wimmelt es um die Kioske und

offenen Stände mit Postkarten, Speiseeis, sauber verpackt in Staniolpapier, Milch, Limonade, Schokolade, Keks und Obst in guter Qualität und reichlichen Mengen. Aber man findet kaum etwas, was man als "Souvenir" in unserem Sinne ansprechen könnte.

Von diesem Platz aus beginnt dann die prachtvolle Uferpromenade, deren großzügige Anlage auf alle Fremden so imponierend wirkt und deren bezauberndem Charme sich wohl kaum jemand entziehen kann. Wer immer auf der breiten Asphaltstraße zwischen Hecken aus rosablühenden Tamariskensträuchern und Oleanderbüschen mit ihren weißen und rosa Blüten, Zierpalmen und grünen Parkanlagen promeniert, der spürt hier ganz unmittelbar den Zauber des Südens. Auf der Landseite reiht sich Geschäft an Geschäft mit reichlichem Angebot in den Auslagen und Schaufenstern, auf der anderen Seite der Blick auf den Hafen und dahinter das weite azurblaue Meer. Dazwischen ein ständig flutender Menschenstrom, ein buntes Gewimmel, allerlei uns unverständliche Sprachfetzen treffen unser Ohr, einheimische in allen Dialekten der großen russischen Völkerfamilie und fremde, darunter englische und natürlich deutsche Laute jeder Mundart. Man sieht auffallend viele hübsche junge Mädchen in netten bunten Sommerkleidern, als immer wieder reizvoller Blickpunkt in dem großen Menschenstrudel, die Männer in moderner Sommerkleidung mit großen oder kleineren Strohhüten über den braungebrannten Gesichtern. Man sieht hier auch vor allem unter der älteren Bevölkerung Frauen in ärmlichen, schwarzen Wollkleidern und Röcken mit schwarzem Kopftuch, und Männer in den bekannten einfachen Russenblusen mit einem Strick um den Bauch, mit Schaftstiefeln und Kniehosen, vielleicht sind es Kolchosenbauern aus dem Innern der Krim beim Ausflug ans Meer. Überall sieht man lustig lachende Gesichter, Menschen in Urlaubsstimmung. Macht es der strahlende Sonnenschein und die flimmernde Luft, macht es der Anblick des azurblauen Meeres, oder machen es die üppig blühenden Blumen inmitten herrlicher Parkanlagen oder die Lust unter südlichen Palmen fröhlich einherzuwandeln? Man versteht nur zu gut, daß es die Sehnsucht vieler Menschen des großen Rußland sein muß, hier ihren Urlaub verleben zu können. Für viele mag es die Erfüllung ihres Traumes vom menschlichen Glück auf Erden sein.

Während wir so, heiter und glücklich, die prachtvolle Uferpromenade auf dem felsigen Steilufer im Strom der Kurgäste inmitten des Kurparks, nun schon außerhalb des Ortes, entlangschlendern und die strahlende Sonne immer mehr Schweißtropfen auf die Haut zaubert, überkommt uns der dringende Wunsch nach einem erfrischenden Bad im Meer. Suchend halten wir Ausschau nach einer Bademöglichkeit. Von einem Landvorsprung, oberhalb der Steilküste, bietet sich uns ein überraschender und verwirrender Anblick. Unter uns lag der Badestrand des Kurorts Jalta, bestehend aus unzählbaren Steinen jeder Größe. Man sah nichts als Steine und darauf - so weit das Auge blicken konnte - braungebrannte Menschenleiber, sitzend, liegend, stehend, sonnenhungrig und badelustig, und dazu noch ein ohrenbetäubendes Gekreische. In einem Dokumentarfilm sah ich einmal ähnliches: Tausende von Lemmingen und anderen Wasservögeln, dicht gedrängt auf einem winzigen Fleck am Rande einer felsigen Küste. Ihr Gewimmel und Gekreische war unvergeßlich. Wie sich die Bilder gleichen! Hier feiert die Sehnsucht des Menschen nach Sonne und Wasser wahre Triumphe! "Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!" würde Faust sicher bei diesem Anblick ausgerufen haben.

Wir wagen den fast aussichtslos erscheinenden Versuch, durch das Menschengewimmel hindurch das freie Meer zu einem erfrischenden Bad zu erreichen. Eine steinerne Treppe führt von der Höhe der Steilküste zum Steinstrand hinab. Wir

erreichen ein komfortables Badehaus, das Umkleidekabinen, sanitäre Einrichtungen, einen Raum für den Rettungsdienst und für Erfrischungen enthält. Von der vorderen schattigen Loggia aus, auf der einzelne Helfer des Rettungsdienstes in Badehosen sich die Zeit beim Billardspiel vertreiben, schweift der Blick über das in der Sonne wie flüssiges Silber glitzernde Meer und das brodelnde Strandleben zu beiden Seiten. Die heiße Sonne läßt die Luft flimmern. Auf Brettern und Tüchern lagern braungebrannte Menschen und schmoren, es riecht förmlich nach versengter Haut und Sonnenöl. Einige Glückliche lagern sonnengeschützt unter flachen Holzdächern, die von Eisenstangen gestützt werden, auf mehreren Terrassen, dicht an dicht wie Sardinen in der Büchse. Vorn am Wasser tummelt sich die Jugend, in Bikini und kurzen Badehosen, während das Tragen von Strandbekleidung und Shorts oben auf der Promenade streng verboten ist. Über die spitzen Steine vorsichtig humpelnd, erreicht man endlich das Meer, das uns vorne wie eine warme versalzene Brühe vorkommt. Durch die leichte Brandung schwimmen wir hinaus in die angenehm-kühlenden, glasklaren, grünleuchtenden Fluten des Schwarzen Meeres. Im Blick auf die bezaubernde Landschaftskulisse der Bucht von Ialta wird so dieses Bad zu einem denkwürdigen Ereignis.

Nach dem Mittagessen an Bord unseres Schiffes bestiegen wir die am Kai bereitstehenden Omnibusse zu einer Besichtigungsfahrt in die nähere Umgebung von Jalta, um die landschaftlichen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten der russischen Riviera näher kennenzulernen. Kaum hatte die Fahrt durch die schmalen Straßen der dicht belebten Altstadt begonnen, da erhob sich unsere russische Reiseleiterin, um sich vorzustellen. Sie wirkte jung, aufgeschlossen, sehr sympathisch und hatte auch sonst alle Vorzüge ihrer Berufsgattung, intelligent, sehr eifrig und sehr begeistert von ihrer Aufgabe, uns die Schönheit ihrer Heimat zu zeigen, die Leistungen des kommunistischen Staates gebührend herauszustellen und uns auch sonst über alles Wissenswerte aufzuklären.

Währenddessen war unser moderner, geräumiger Bus auf glatten Asphaltstraßen in großen, serpentinenförmigen Kurven den Berghang hinaufgeklettert, in westlicher Richtung der Küste entlang auf Alupka zu, unserem ersten Reiseziel. Unsere Reiseleiterin erzählte uns zunächst etwas von der geschichtlichen Vergangenheit der Krim. Die kühnen, seefahrenden ionischen Griechen aus den berühmten kleinasiatischen Handelsstädten waren die ersten, die hier Handelskolonien gründeten, deren Spuren geschichtlich bekannt sind. Auch Jalta war einst eine griechische Kolonie, davon zeugt schon der Name der Stadt - Jalta = "die am Meer liegende" — ist griechischer Abstammung. So erlebt der moderne Tourist auch an entlegenen Orten der Welt noch heute direkte Berührungen mit der griechischen Welt des Altertums. Aus meiner Tertianerzeit am Carolinum lebt noch die Erinnerung an die griechische Sage von der Iphigenie, die von der Göttin Artemis in Aulis aus der Gefahr, von den Griechen der Gottheit geopfert zu werden, befreit auf Tauris – der heutigen Krim – als Priesterin der Artemis wirkte. Hier fand sie ihr Bruder Orest, mit dem sie in die Heimat floh. Irgendwo an dieser einsamen Felsenküste mag sie einst gesessen haben, "das Land der Griechen mit der Seele suchend", wie es der Dichter ausgedrückt hat. Hier lebt auch die Erinnerung an den kühnen Jason, der an der Spitze der ionischen Argonauten mit Hilfe der asiatischen Königstochter Medea das "goldene Vlies" aus Kolchis – wie die Krim im griechischen Altertum hieß - nach Griechenland heimholte.

Nach den Griechen folgten die Skythen, die Ostgoten und der ganze gewaltige Völkersturm Asiens von den Persern über Mongolen und Tartaren bis zu den islamischen Türken. Erst 1783 wurde die Krim als Gouvernement Taurim dem russischen Reich einverleibt. Es war die Regierungszeit der Zarin Katharina II. Als im vorigen Jahrhundert das Sommerschloß der Zaren in Livadia entstand, erblühte auch der Ort Jalta vom kleinen Fischerdorf zum ersten und größten russischen Kurort auf der Krim. Aus dieser Zeit stammen vorwiegend die zahlreichen Gebäude im klassizistischen Stil der Romantik, dem in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche andere und modernere folgten. "Aber wirklich schön sei es in Jalta erst mit der Zeit Lenins geworden!" Und zweifellos haben seine Nachfolger wirklich viel getan. um es durch ständige Neubauten von Sanatorien und Erholungsheimen aller Art zu einem "Hauptkurort der Werktätigen der Sowietunion" zu machen, mit einem Besuch von 80 000 Kurgästen im Jahr, wobei das milde Klima auch im Winter einen ganzjährigen Kurbetrieb ermöglicht. Die Kranken, vorwiegend Herz-, Lungen-, Rheuma- und Stoffwechselkranke, fahren auf Staatskosten, die übrigen Kurgäste zahlen 10 bis 40 Prozent zu den Kosten aus eigener Tasche hinzu, je nach Einkommen. Und so könnte in der SU fast jeder, wenn er wolle, seinen Urlaub auf der Krim am Schwarzen Meer verbringen. Übrigens sei gerade der Kosmonaut Gagarin mit seiner Tochter zur Kur hier. Wenn man Glück hätte, könne man ihn auf der Uferpromenade treffen, zu erkennen wäre er leicht an dem Schwarm Jugendlicher, die von dem Liebling des Volkes ein Autogramm erbetteln möchten. Nun, wir hatten dieses Glück leider nicht.

Während so der Mund unserer Führerin überfloß, ging es in schneller Fahrt stetig bergauf durch schöne, schattige Parkanlagen mit Blumenbeeten, Palmen, Zypressen und der ganzen üppigen wuchernden südlichen Vegetation. Der Weg führt vorbei an zahlreichen weißleuchtenden Sanatorien und Erholungsheimen und einzelnen Villen. Lange weißgekalkte Mauern mit hohen Toreinfahrten begrenzen die Parkanlagen. Manche Häuser sind im alten Stil der "bürgerlichen Zeit", andere sehen wie islamische Moscheen aus, überragt von runden Kuppeln. Die neuen Bauten sind sehr moderne, flache Rechtecke mit großen Fenstern, sehr formschön, geschmackvoll und farbenfreudig, in blau und weiß oder anderen Farben, in der Nähe befinden sich immer Spiel- und Sportplätze. Dann führt die Straße zwischen weitläufigen, gut gepflegten Weinbergen entlang. Dort wachsen die berühmten Krimweine. Es sind natürlich "die besten der Welt" mit internationalen Güteauszeichnungen auf allen großen Wein-Messen der Welt. Und immer wieder zwischen den weißen Palästen, den grünen Parks und über die offenen Weinhänge zauberhafte Ausblicke auf das unwahrscheinlich azurblaue Meer unter einem strahlenden Sonnenhimmel. So wird diese abwechslungsreiche Fahrt an der Krimküste entlang, mit Ausblicken auf Meeresbuchten, Felsbrocken im Meer und Steilküsten, ein besonderer Genuß. Und dort liegt auch auf einsamer Felsklippe, steil über dem Meer ein bizarres Bauwerk, das "Schwalbennest" genannt, ehemals die Villa eines reichen Kaufmanns, heute durch den Absturz der Küste dem Verfall preisgegeben.

Mit einem Ruck hält der Omnibus auf der Straße, das vorläufige Endziel der Reise ist erreicht: Alupka, mit Park und Schloß des Fürsten Woronzow, dem glanzvollen Höhepunkt der Besichtigungsfahrt. Durch einen wunderbaren Park mit einer Fülle seltener Bäume und Sträucher aus vielen Gegenden der Welt — Europa, Amerika, Nordafrika und Asien bis China — von prachtvollem Wuchs, mit weiten Rasenflächen mit einzelnen Baumgruppen im englischen Stil, vorbei an Teichen und bizarren Felsgebirgen, schattig und kühl, erreichen wir das Schloß. Während des Spaziergangs auf den gepflegten Wegen erzählt unsere Reiseführerin von der Entstehung dieses wahrhaft fürstlichen Landsitzes. Dieser Fürst Woronzow, Generalgouverneur der Krim in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, war so reich,

daß ihm etwa 100 000 leibeigene Bauern und ein riesiger Besitz an Gütern und dazu 15 Schlösser im ganzen europäischen Rußland gehörten. Unter diesen allen war das Sommerschloß in Alupka sein Lieblingssitz. Sie weist besonders auf die Tatsache hin, daß "der schwerreiche, großmächtige und grausame Fürst dies alles hier, was wir heute bewundern, Schloß und Park, von seinen versklavten Leibeigenen unter schwierigsten Verhältnissen und unter Anwendung grausamer Gewalt entstehen ließ." Es fehlt auch nicht der Hinweis darauf, daß z. B. die Humuserde für den Park auf den Rücken der Bauern herangeschafft werden mußte, aus der Ukraine. Immerhin gehört dieser ehemals fürstliche Besitz seit langem zu den größten Sehenswürdigkeiten der Krim, was so recht deutlich wird, wenn man die Schlangen von Besuchergruppen, Schulklassen und Pioniergruppen vor der Kasse und dem Schloßeingang anstehen sieht.

Das Schloß selbst ist im neugotischen englischen Schloßstil von einem englischen Architekten, der selbst hier nie an Ort und Stelle gewesen ist, entworfen und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut worden, sehr großzügig, weiträumig, mit etwa 150 Zimmern, wovon wir nur einige Repräsentationsräume im Mitteltrakt des Schlosses besichtigten. Durch eine Seitentür betraten wir den Vorraum, wo wir uns mit den obligaten Filzpantoffeln versehen mußten. Es besteht da doch entschieden eine bemerkenswerte Übereinstimmung der Ansichten, wie man am besten einen kostbaren Parkettfußboden schonen kann, etwa vom urbayerischen Nymphenburg über das preußische Sanssouci oder dem Wiener Belvedere bis zum russischen Fürstenschloß auf der Krim, wenigstens in dieser Hinsicht! Wir wanderten durch mehrere sehenswerte Räume, die alle mit einer oder mit mehreren Reisegruppen gefüllt waren, und die üblichen Erläuterungen schwirrten in russischer, englischer und deutscher Sprache an unsere Ohren, wie das bei internationalen Sehenswürdigkeiten im Zeitalter der Touristik so üblich ist. Man sieht, was was man überall so in Schlössern sehen kann: kostbare Parkettfußböden, prächtige Zimmerdecken, kunstvoll aus Stuck oder aus kostbaren Hölzern gefertigt, kostbare Seidentapeten im gelben Salon mit herrlichen chinesischen Schmuckschränkchen in tiefschwarzem Lack mit Goldverzierung, schöne Kamine und Türeinfassungen aus dem marmorähnlichen Diorit, prachtvolle venezianische Fayencen und Vasen, echte Biedermeiermöbel, die Kommoden und Schränke geschmückt mit Delfter oder Meißner Porzellan und von den Decken hängen glitzernde Bergkristallüster herab. Die Inneneinrichtung des Schlosses ist teils Original, teils aus musealen Staatsbeständen stilgerecht ergänzt. Dann öffnet sich die Tür zu einem prächtigen Wintergarten mit vielen exotischen Gewächsen, riesigen Palmen und einer Fülle seltener Sträucher und Grünpflanzen. Vor den Pfeilern zwischen den Fenstern stehen weiße Marmorporträtköpfe der einstigen Besitzer. Zauberhaft schön ist der Blick aus diesen Fenstern über eine breite Terrasse, begrenzt von üppigen rotund weißblühenden Oleanderbüschen, hinaus auf das blaustrahlende Meer, ein unwahrscheinlich intensives Blau von unbeschreiblicher Leuchtkraft.

Welch geniale und grandiose Idee eines Menschen, hier an diesem Ort die Schönheit der Natur durch ein Bauwerk von adäquater Schönheit zu ergänzen, gleichsam das eine durch das andere vollkommener werden zu lassen! Wer vermag zu ermessen, ob das Geschaffene aller Mühe, Plage und den Schweiß seiner Erbauer wert gewesen ist. In einem Raum hingen zeitgenössische Gemälde des Fürsten Woronzow, der edlen Woronzowa und der bildhübschen Tochter. Schon der oberflächliche Betrachter vermag in seinen Zügen kaum einen Zug von "Grausamkeit" zu entdecken, wohl aber läßt das Bild Klugheit und Energie, klaren Willen und kühne Ideen erkennen. Wahrlich, er muß trotz allem ein großer Mann

gewesen sein! Wenn auch das Schloß äußerlich und innerlich noch bis zum heutigen Tage die einstige Pracht sowie Macht und Glanz seiner Besitzer ahnen läßt, so gibt es doch sicher auch in Rußland noch architektonisch großartigere Schloßbauten wie z. B. in Petersburg, deren Inventar reicher und kostbarer sein mag. Aber neben dem einmaligen Vorzug seiner Lage als Schloß am Meer gibt es noch etwas, was diesem Ort einen Hauch unvergänglicher Größe verleiht. Als Gäste des Fürsten weilten in seinen Mauern Leo Tolstoi, Puschkin und Tschechow. Sie arbeiteten hier an neuen Werken oder lasen sie ihren Zuhörern vor. Hier brachten Tschaikowsky, Chopin und Rachmaninow ihre musikalischen Schöpfungen zu Gehör und ließ Fjedor Schaljapin seine gewaltige Baßstimme erklingen. Diese Männer, deren Namen zum unverlierbaren Besitz der abendländischen Kultur gehören, haben diesem Ort eine die Zeiten überdauernde Bedeutung gegeben, die uns heute noch einen ehrfurchtsvollen Schauder fühlen läßt.

Auf der Rückfahrt halten wir noch einmal in Livadia auf einer schattigen Allee unter herrlichen Ulmen. Wir gehen auf gepflegten Wegen durch schöne Parkanlagen zwischen hohen Taxushecken bis wir plötzlich vor einem traumhaftschönen Anblick stehen: Das Zarenschloß, ein weißer Traum im grünen Park am blauen Meer! Da steht es vor uns in strahlendem Weiß, in der Form des strengen Klassizismus prunkvoll erbaut, ein wahrer kaiserlicher Herrensitz, umgeben von Palmen und Zypressen, von Rasenflächen mit roten Canna- und Rosenbeeten in allen Farben, von duftenden Myrten und weißen Oleanderbüschen. Und dahinter als Abschluß das leuchtend blaue Meer. Ein unwahrscheinlich schöner und unvergeßlicher Anblick! Dazu kommt noch, daß wir hier auf geschichtlich bedeutsamem Boden stehen. Dieses Schloß sah Glück und Tragik der letzten Romanows, deutsche Generale und Ritterkreuzträger als Eroberer; Roosevelt, Churchill und Stalin auf der Jalta-Konferenz, die hier den Lauf der Weltgeschichte für die nächsten Jahrzehnte festlegten und den Weg bereiteten für die Konferenz von Potsdam, die Deutschlands Schicksal endgültig besiegelte. Eine Marmortafel am Schloßeingang erinnert an diese historische Begebenheit.

Heute ist das ehemalige Zarenschloß nicht mehr allein historische Erinnerungsstätte, sondern in erster Linie ein Erholungsheim für sowjetische Werktätige und Staatsfunktionäre. Darum durften wir auch nicht die Innenräume besichtigen, um Störungen der Kurgäste zu vermeiden. So gehen wir durch die Parkanlagen außen um den Palast herum und besichtigen dafür den prächtigen Innenhof mit dem leuchtend-weißen, klassisch-schönen Bogengängen, mitten darin ein edelgeformter Zierbrunnen als Krönung einer smaragdgrünen Rasenfläche. Nicht die Einzelheiten sind es, die die bleibende Erinnerung ausmachen, sondern der Gesamteindruck dieser imposanten Anlage: Das weiße Schloß inmitten einer herrlichen grünen Parkanlage auf einer steil zum Meer abfallenden Terrasse zu Füßen des Jaila-Gebirges und mit dem großartigen Fernblick auf die ockerfarbene, buchtenreiche Steilküste und die Weite des azurblauen Meeres. Und das strahlende Leuchten eines blau-goldenen Sommertages über dieser einzigartig schönen Krimküste läßt das Landschaftserlebnis zum Traum werden, den niemand vergessen kann, der es je gesehen hat! Aber trotz aller strahlenden Heiterkeit und Schönheit im Zusammenklingen von Natur und Kunst, spürt man doch ganz unmittelbar einen tiefen Hauch von Melancholie, ja von asiatischer Schwermut, der über allem unsichtbar aufsteigt und unser Herz anrührt.

Nach dem Abendessen an Bord haben wir noch einmal die Möglichkeit zu einem Landbummel. Wir machen uns auf den Weg in die Stadt. Wieder zieht uns die prachtvolle Uferpromenade in ihren Bann. Das Gewimmel der Menschen ist

hier noch dichter und bunter geworden als am Vormittag, wo Hitze und Berufstätigkeit manche fernhielt, die nun die Stunde des Sonnenuntergangs zu einem Abendspaziergang in der wundervoll weichen und blütenduftenden Luft verlockt. Die Warenhäuser und Läden sind um diese Stunde noch offen und von dem fröhlichen Lärm der Kauflustigen und Suchenden erfüllt. Wir schlendern inmitten des wimmelnden Menschenstromes die Promenade weiter entlang, zur Linken der Blick über das abendlich-stille, mattblaue Meer. Am Ende der Ladenstraße beginnen die Parkanlagen. Wir sitzen auf einer der zahlreichen Bänke, trinken roten Krimwein aus Wassergläsern und genießen den seltsamen Zauber dieses sommerlichen Abends. Der Zauber der Natur, die Stille der Abendstunde, die Weichheit der Luft, die betäubenden Blütendüfte, die Sanftmut des Meeres und das Glück der Menschen ringsum - wie schön kann doch diese Welt sein! Hier wie überall, wo die Natur ihre Gaben in verschwenderischer Fülle vor den Menschen ausbreitet. Jene verliebten Pärchen, die dort eng umschlungen ein Blumenrondell umschreiten und nichts sehen und nichts hören, außer sich selbst, ähneln sie nicht einem Liebespaar, das im Park von Sanssouci lustwandelt oder im Wiener Prater, oder auf dem Boulevard an der Seine?! Das Glück der Menschen ähnelt sich doch auf der ganzen Welt, sofern man den Menschen nur Mensch sein läßt! Während die Dämmerung sich langsam über die Krimküste senkt, die schlanken Promenaden-Leuchter aufflammen, zusammen mit den Lichtern in den Häusern und Restaurants der ganzen Stadt und am Hafen — auch drüben am Pier erstrahlt jetzt der stählerne weiße Leib unseres Schiffes in Festbeleuchtung und wie eine glitzernde Perlenkette funkeln die Lichter der Bullaugen im Samtblau des Meeres — kehren wir langsam, müde und doch beglückt von dem Reichtum an schönen Erlebnissen eines einzigen Tages zum Schiff zurück.

Am Abend stehen wir noch lange auf dem oberen Deck im Gespräch über das Erlebte. Unter einem prachtvollen südlichen Sternenhimmel breitet sich die Bucht von Jalta mit weißem Lichtgefunkel und farbigem Neonlicht. Noch immer leuchten die weißen Paläste am grünen Hang, dazwischen aber liegen unsichtbar ausgebreitet die Legenden und Märchen von vielen Völkern, die Iphigenie und die Medea der Griechen, unbekannte, grenzenlose Ostgoten-, Skythen- und Tartarenreiche, Goldene Horde und osmanische Zwingburgen, der Woronzow-Palast und der weißstrahlende Sommerpalast der Romanows, und viele andere stumme, steinerne Zeugen aus einer wechselvollen geschichtlichen Vergangenheit rings um das Schwarze Meer, das nicht schwarz ist, sondern von der ganzen farbenprächtigen Willkür eines Pfauenschweifes. Und durch den ganzen namenlosen Zauber dieser unvergeßlichen Sommernacht auf der Krim flügeln noch immer Tschechows Möwen, schwermütig und frei, am weiten Strand des russischen Meeres.



Erna Blaas:

Ewige Rose

Bist du immer noch nicht ausgesungen wie ein Kanon, der sich überschlägt? Ach, dein Name schmilzt auf allen Zungen, weil er so viel Süße in sich trägt!

Nach dir hießen Sadis Ruhmesgärten, seelenhaft durchglühter Blumenleib. In den Schenken, die ihm Wein gewährten, pries dich Hafis wie ein junges Weib!

Dich, zu gleicher Wappenzier erhoben, trugen Englands Edle, weiß und rot. Mysticum, das Engelschöre loben! Glaubenszeichen. Wittikos Gebot.

Höltys Leier, die so früh entsunken, tönte dir noch an der Kirchenwand und verstummte wieder, todestrunken. O, kein Dichter hat dich je verkannt!

Welches Mädchen sollte dir nicht grollen, da du seine Schönheit überstrahlt? "Liebe" sagen, die dich deuten wollen; Aphrodite wird in dir Gestalt.

Gilt ein Wunder noch, wenn nicht das deine? Aus verholzter Ranke, dorngefeit, bauscht im feuchten Glanz kristallner Reine sich des Knospengrundes weiches Kleid!

Auf des Kelches Zackenkranz gegründet, ruht des Pflanzensiegels Pentagon. In des Herzens Mitte angezündet, faßt die Glut dein ganzes Wesen schon.

Aber wenn dein Ritter zu dir hastet, goldgeschient, wie sich kein König trug, zwingst du ihn, daß er im Vorsaal rastet: Du bist dir im Purpur selbst genug.

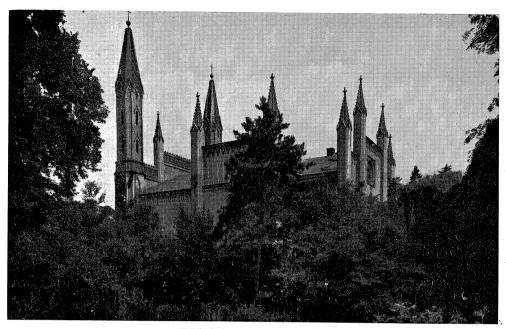
Erneuerungsarbeiten an den kirchlichen Bauten in Neustrelitz

von Friedrich Scheven

Bei aller Freude an modernen Bauformen ist man doch gelegentlich etwas betroffen von der Eigenwilligkeit der neuen Kirchen, die in Westdeutschland in den letzten Jahren erbaut sind, oft auch über den Aufwand, der damit verbunden ist. Dem können die Gemeinden Mitteldeutschlands nichts an die Seite stellen. Wie bescheiden nimmt sich doch daneben das Kirchlein in Alt-Strelitz aus oder die Michaelskapelle in Neubrandenburg. Neben der nach der völligen Zerstörung wiederaufgebauten Kirche in Woldegk sind das die einzigen in der Nachkriegszeit im Strelitzer Land neuerbauten Gotteshäuser. Aber die Alt-Strelitzer Gemeinde ist mit Recht stolz auf den Bau, der in jahrelanger Arbeit, größtenteils von einem alten Maurer unter tätiger Mitwirkung der Gemeinde Stück um Stück erstellt wurde. Wenn so auch nur wenige Neubauten im Strelitzer Land zu nennen sind, eine um so regere Tätigkeit haben in den letzten Jahren die Gemeinden entfaltet in der Behebung von baulichen Schäden und in der Erneuerung der Innenausstattung ihrer alten Gotteshäuser. Eine große Zahl von Landkirchen ist gründlich überholt, meist recht ansprechend, gelegentlich freilich scheint die Erneuerungsfreudigkeit etwas zu weit gegangen zu sein auf Kosten alter Formen und Einrichtungsgegenstände. Wenn nicht Achtung vor einem Kunstwerk, so hätte doch Pietät und Ehrfurcht vor dem, was die Väter uns zur frommen Nutzung hinterlassen haben, hier und da zu größerer Zurückhaltung mahnen müssen. Aber das Gesamtbild ist doch erfreulich. Und anzuerkennen ist vor allem, daß die Kosten der Erneuerungsarbeiten fast ausschließlich von den Gemeinden selbst aufgebracht wurden. Ein reger Wetteifer ist erwacht, hinter dem, was die Nachbargemeinde getan hat, nicht zurückzustehen.

In die Reihe dieser Gemeinden ist in den letzten Jahren auch Neustrelitz getreten. Den Anfang machte die Schloßkirchengemeinde. Den Anstoß zu den Erneuerungsarbeiten gab die Erinnerung an das 100iährige Bestehen der Schloßkirche, die 1855-1859 unter Großherzog Georg durch Baurat Buttel erbaut wurde. Friedrich Wilhelm Buttel, in dessen Schaffen die Spätromantik sich voll auslebte, hat dem Strelitzer Lande eine Reihe von beachtlichen Kirchenbauten gegeben (u. a. Fürstenberg, Wulkenzin). Uns muten diese Bauten in ihrer ausgeklügelten Neugotik meist akademisch trocken an, nicht selten in den Turmbauten und Schmuckformen verspielt (Leppin). Wir vermissen einen Bauwillen, der eigene Formen zu finden sucht. Das gilt auch von der Neustrelitzer Schloßkirche, neben der Kirche in Fürstenberg der größte Buttelsche Bau im Lande. Aber das darf nicht hindern, das Beachtliche an ihr zu sehen. Das hat Erich Brückner in Nr. 33 dieser Zeitschrift (1961, S. 49 ff.) herausgestellt. Man wird ihm freilich nicht in allen Wertungen beistimmen können. Wir werden das Ganze nur bejahen können, wenn wir Bauformen und Bildgehalte aus dem Geist der Spätromantik historisch zu verstehen suchen.

Der Krieg und die Zerstörung der nahen Schloßbauten hat die Schloßkirche nicht berührt. Aber die Schäden, die sich an dem hundertjährigen Bau bemerkbar machten — jetzt erneut in dem Dachgebälk —, erforderten Instandsetzungsarbeiten. Sie wurden im Innern mit Zurückhaltung vorgenommen. Am stärksten waren die Eingriffe bei der Chorapsis. Das von neugotischen Zierformen umrahmte große



Schloßkirche in Neustrelitz

Altarbild von Prof. Kannengießer, mit seinen Ausdrucksformen noch ganz in der Schule der Nazarener wurzelnd, wurde beseitigt. Es mußte mit Recht weichen, denn es war kein Bild, das den heutigen Beschauer hätte erbauen und sammeln können. Mit ihm mußten die im Sinne der Nazarener lieblich gemalten Engelsköpfchen weichen und die die Gewölbezwickel ausfüllenden Waffeleisenmuster. An Stelle des Altarbildes schmückt jetzt ein schlichtes, freischwebendes, schmiedeeisernes Kreuz den Altarraum, dessen Kreuzesarme, in Holz geschnitten, mit leuchtender Vergoldung die Evangelistensymbole tragen. Der Entwurf des Kreuzes stammt von der Dresdener Bildhauerin Frau Grossmann-Lauterbach. Der neue Schmuck des Altars fügt sich in seiner grazilen Schwerelosigkeit gut in die neugotischen Formen der Kirche ein. Frau Grossmann hat sich hier ebenso wie in andern Kirchen des Strelitzer Landes als eine feinempfindende Künstlerin bewährt, die Werke zu schaffen versteht, die modernem Stilempfinden entsprechen, sich aber zugleich in den geschichtlich gewordenen Rahmen einfügen. Am umfassendsten konnte sie ihr Können bewähren bei der Erneuerung der Kirche in Kublank; ihr eigenwilligstes, vielleicht auch reifstes Werk ist die große holzgeschnitzte Bildtafel auf dem Altar in Blankensee, beides Ausdruck dafür, wie man bei der Renovierung kirchlicher Bauten im Strelitzer Lande Neues zu wagen bereit ist.

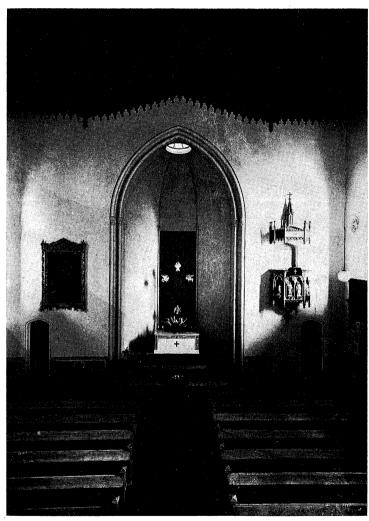
Läßt uns die Schloßkirche, das ausgeklügelte Werk eines theoretisch und praktisch tüchtigen Baumeisters, dem wir Achtung nicht versagen können, so fern wir auch seinem Kunstempfinden stehen, weithin kalt, so ist man demgegenüber immer wieder von neuem beeindruckt von der Neustrelitzer Stadtkirche, deren Entwurf von einem reinen Laien stammt, dem herzoglichen Leibmedikus Dr. Ver-

poorten. Auch die Bauleitung lag wohl weithin in seiner Hand. Verpoorten gehört zu dem künstlerisch und geistig aufgeschlossenen Kreise am Hofe Adolf Friedrichs IV. ("Dörchläuchting"), von dem der englische Reisende Thomas Nugent, der 1766 Neustrelitz besuchte, ein gutes Bild gibt. Seine Frau war eine Tochter des Hamburger Bildnismalers Balthasar Denner, der uns in seiner subtilen Malweise achtungswerte Bildnisse seiner Zeitgenossen hinterlassen hat. Seine drei Töchter wurden von dem Vater bei der Ausführung der Gewänder und des Hintergrundes seiner Gemälde herangezogen, auch wohl die spätere Gattin des Neustrelitzer Leibmedikus. Daß sie künstlerisch interessiert war, erfahren wir aus dem Reisebericht des Thomas Nugent, der die Gemäldesammlung des Verpoortenschen Hauses rühmend erwähnt. In dem Beitrag zur Geistesgeschichte im Lande "Dörchläuchtings", der in Nr. 41 dieser Zeitschrift erschienen ist (1964), ist aufgewiesen, wie stark der Frühklassizismus in Neustrelitz Widerhall fand*). Aus diesem Geist heraus ist auch der Entwurf der Neustrelitzer Stadtkirche erwachsen. In ihren klaren Bauformen gibt sich der Frühklassizismus einen schönen Ausdruck, ohne daß barockisierende Formen weder im Innern noch im Äußern ganz verschwunden wären. 1768 wurde der Grundstein gelegt, erst 10 Jahre später, bei den ewigen Geldsorgen Dörchläuchtings verständlich, konnte er fertiggestellt werden. Der Turm, der sich aufs trefflichste dem Bau einfügt, wurde 1828-1831 nach den Ratschlägen Schinkels aufgeführt. Der große Meister des Berliner Klassizismus konnte die Formen, die der herzogliche Leibmedikus einhalb Jahrhundert früher dem Bau gegeben hatte, aufnehmen, so daß eine bauliche Einheit entstand.

Wagemut und Vertrauen auf die Opferfreudigkeit der Gemeinde gehörten dazu, die Erneuerung dieses großen Baues im Äußern und im Innern in Angriff zu nehmen. Sie war allerdings unabweislich geworden, nachdem lange Jahre hindurch zur Erhaltung des Baus wenig geschehen war. Auf 250 000 MDN werden die Kosten bemessen, für Kirchgemeinden im Westen, die ohne Zögern Millionenbauten planen, eine vielleicht unbeträchtliche Summe, für eine mitteldeutsche Gemeinde aber ein bedrückend hoher Betrag, auch wenn die Stadtkirchengemeinde selbst nur einen Teil der Gesamtsumme aufzubringen hat (20 000 MDN für den Außenbau und 50 000 MDN für den Innenbau). Die Hauptlast wird die Landeskirche übernehmen müssen. Erfreulicherweise sind aber auch Staatsmittel für die Erneuerungsarbeiten in Aussicht gestellt: Das Institut für Denkmalspflege hat noch für das Jahr 1964 13 000 MDN bereitgestellt, für das Jahr 1965 ist ein weiterer Zuschuß von 30 000 MDN zu erwarten. Aber die Schwierigkeiten der Erneuerungsarbeiten liegen wie bei allen kirchlichen Bauten im Osten unseres Vaterlandes nicht bloß in der Aufbringung der Kosten, sondern auch in der Gewinnung einer Baufirma, die den Bau zu übernehmen gewillt ist, in der Bereitstellung des Materials und der Baugeräte. Der Wiederaufbau der Marienkirche in Neubrandenburg, für die 1961 die alle evangelischen Kirchen Deutschlands umfassende Sammlung zum Wiederaufbau zerstörter Kirchen bestimmt war, ist bislang hieran gescheitert. In Neustrelitz aber hat man es gewagt und die Schwierigkeiten zu beheben gewußt. Der Abputz des Außenbaus der Stadtkirche konnte im Sommer d. J. begonnen werden, so daß die Osthälfte der Kirche bereits im neuen Gewand dasteht.

Wenn die Außenarbeiten abgeschlossen sind, sollen die des Innenbaus folgen. Dabei wird man sich in manchen Stücken die Erfahrungen, die die 1953 erfolgte Erneuerung des Innenbaus der Kirche in Burg Stargard gegeben hat, zunutze

^{*)} F. Scheven, Joh. Joachim Winckelmann und seine Strelitzer Freunde und Schüler.



Altar der Schloßkirche

machen können. Sie gehört im Innenbau derselben Zeit an wie die Neustrelitzer Stadtkirche; an der Ausstattung der beiden Kirchen haben sogar z. T. die gleichen Künstler und Handwerker mitgewirkt. Über die Ausgestaltung des Gestühls besteht noch keine Klarheit, ebenso steht die Entscheidung über die Gestaltung des Altars und der Kanzel noch aus. Der Altar ist ein Werk des Neustrelitzer Bildhauers Simon Gehle, der auch den Stargarder Altar gearbeitet hat. Beides sind gut abgewogene und dem Gesamtraum vortrefflich eingefügte Werke. Aber während sich der etwa 10 Jahre früher gefertigte Altar in Burg Stargard (1769) noch deutlich als ein Werk des ausgehenden Barocks mit ausgeprägten Rokoko-Zierformen darstellt, ist der Neustrelitzer in klassizistischen Formen gehalten: je zwei korinthische Säulen steigen auf beiden Seiten auf und tragen auf geradem Gebälk antikisierende Vasen und eine hohe, statuengeschmückte Attika. Das alles wirkte stilistisch noch geschlossener, so lange die Kanzel in der Altarretabel ihren Platz hatte. 1856 mußte sie einem großflächigen Bilde weichen, das von der Großherzogin Marie gemalt war, einer Kopie der Kreuztragung von Raffael. Die Kanzel



Stadtkirche in Neustrelitz

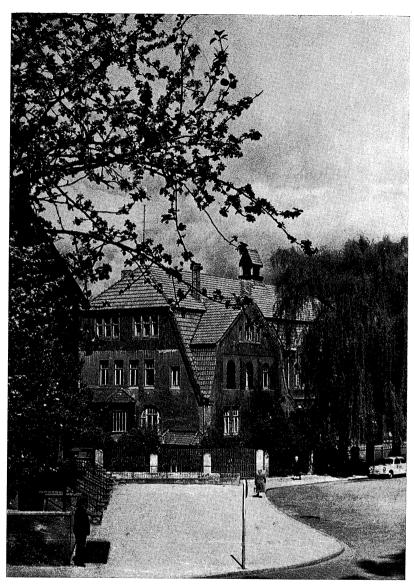
steht seitdem sehr unorganisch auf einem hohen Pfeiler zur Linken des Altars. Es ist zu hoffen, daß sie bei der Erneuerung der Kirche eine andere Stelle erhält; vielleicht kann ihr der alte Platz wiedergegeben werden. Die Kanzelaltäre, soviel man auch gegen sie einwenden mag, gehören nun einmal zu den Strelitzer Bauten des 18. Jahrhunderts. Zur 200-Jahr-Feier der Grundsteinlegung der Kirche (1968) werden, so darf erhofft werden, alle Erneuerungsarbeiten abgeschlossen sein. Möchte die Gemeinde dann auch der leidigen Geldsorgen, die sie mit den Renovierungsarbeiten übernommen hat, enthoben sein! Ob nicht der eine oder andere alte

Caroliner in dankbarer Erinnerung an seine Konfirmationskirche ihr dabei helfen kann?

Aus dem kirchlichen Leben von Neustrelitz ist neben den beiden Kirchen der Stadt das Borwinheim nicht wegzudenken. Die Großherzogin Elisabeth faßte auf Vorschlag des damaligen Landessuperintendenten Lic. Horn nach dem Tode ihres Sohnes Carl Borwin (gest. 1908) den Plan, ein Haus für Waisenkinder, Säuglinge und Hortkinder sowie für die Jugend der Stadt zu errichten. Anfang April 1910 wurde der Bau begonnen, im Oktober des Jahres war er vollendet. Ein Diakonenehepaar und eine Diakonisse nahmen sich der Arbeit im Hause an. Der umfassende, in den Bauformen der Zeit vor dem ersten Weltkrieg reichgegliederte Bau bot ausreichenden Platz für die geplanten diakonischen Arbeitsgebiete. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Haus weitgehend seiner Aufgabe entfremdet. Auch soweit es kirchlichen Zwecken erhalten blieb, dadurch daß es der Neustrelitzer Gemeinde als Gemeindehaus diente oder das Kreiskatechetische Amt und das Kirchensteueramt aufnahm, verschoben sich seine Aufgaben gegenüber den ursprünglich geplanten. Aber es konnte doch als kirchliches Gebäude erhalten werden.

Die im Laufe der Kriegs- und Nachkriegszeit entstandenen Schäden zu beheben, war die Aufgabe, vor die sich das Kuratorium des Hauses, dessen Vorsitz der Landessuperintendent des Kirchenkreises Stargard hat, gestellt sah. Sie sind im Laufe dieses Sommers (1964) im wesentlichen durchgeführt. Die Heizungsanlagen wurden wieder in Gang gebracht, die elektrische Leitung des ganzen Hauses erneuert, die verschiedenen kleineren Räume und das Treppenhaus neugestaltet. Vor allem aber erhielt der große Saal, der der Stadtkirchengemeinde als Winterkirche dient, ein völlig neues Gesicht. Wie in den ersten Jahren des Bestehens des Hauses hat der Saal wieder ein Podium erhalten. Er gibt Platz für einen Altar, über dem das farbig verglaste Rundfenster, das dem Saal schon früher gegeben war (1953), in kräftigen Farben leuchtet. Kreuz und Leuchter sind Arbeiten von Helmut Griese, Erfurt, Für das Lesepult (Kanzel) hat wieder Frau Großmann-Lauterbach den Entwurf geliefert. Die Vorderwand zeigt eine holzgeschnitzte Reliefdarstellung der Adventsbitte: "Ihr Wolken brecht und regnet aus den König über Jakobs Haus": Eine Hand mit Nägelmalen ragt aus den Wolken, darunter Wasserwellen angedeutet als Zeichen der Erde. Eine nicht ganz leicht verständliche Symbolik, wie sie Frau Großmann liebt! Dem ganzen Saal wurde neues Gestühl gegeben, die großen Fenster wurden mit Antikglas bleiverglast. Die Ausmalung des Saales geschah so, daß die Decke und die Balken in gestuftem Weiß und Grau gehalten sind, während die Seitenwände einen gelblichen Ton haben. Da die aus dem Lehrerseminar in Mirow stammende Orgel im vorderen Raumteil sich nicht gut in das Ganze einfügte und auch erhebliche Schäden aufwies, wurde sie herausgenommen und wird nach ihrer Instandsetzung der Kirche in Bredenfelde hoffentlich noch lange gute Dienste tun. Ein Positiv wird im Borwinheim an ihre Stelle treten. Die Kosten der Erneuerungsarbeiten im Borwinheim belaufen sich auf etwa 18 000 MDN. Diese Summe aufzubringen, wird um so schwieriger sein, weil keine Gemeinde als Eigentümerin das Heim trägt. Aber auch hier wurden die Arbeiten im frohen Glauben gewagt. Sie haben den Neustrelitzer Gemeinden und zugleich dem ganzen Stargarder Kirchenkreis einen würdigen Raum für Veranstaltungen der verschiedensten Art gegeben.

Am 9. Oktober 1964 konnte der Vorsitzende des Kuratoriums Landessuperintendent Bosinski in einem Gemeindeabend den Saal seiner Bestimmung übergeben. Es wurde dabei auch der Persönlichkeiten gedacht, die früher mit der Arbeit



Borwinheim in Neustrelitz

des Kuratoriums verbunden waren, so besonders des Landesbischofs D. Tolzien, des langjährigen Hausvaters Diakon Lange, des Rektors Dehn und des Konrektors Schröder, die beide hochbetagt 1963 heimgerufen wurden. Rektor Dehn war es ganz wesentlich zu danken, daß das Haus in der nationalsozialistischen Zeit kirchlichen Zwecken erhalten bleiben konnte. Der Vorsitzende gab dem Wunsche Ausdruck, daß das Borwinheim künftig wieder gemäß seiner ursprünglichen Bestimmung nicht nur als Gemeindehaus dienen möge, sondern auch wieder für diakonische Zwecke nutzbar gemacht werden möchte, indem es alten Menschen zur Heimstatt wird. Das Wort, das bei der Einweihung des Hauses am 10. Oktober 1910 gesprochen wurde, klang auch an diesem Abend auf: "Wo der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen" (Ps. 127).

Auf den Tod meines Freundes Fritz Rothe

Als deine Fackel jäh erlosch, da sprühte Des Sommers Glut in ihrer höchsten Pracht. Als ohne Abschiedswort dein Herz verglühte, Da ward es auch in meiner Seele Nacht.

Mein Bruder warst du über lange Zeiten, Ich hab' um dich gebangt im Völkerstreit. Wir waren oft getrennt durch große Weiten, Doch jede Sorge war des andern Leid.

Ich bin erst spät in deine Stadt gezogen, Zwei letzte Jahre hatten wir zu zweit. Das Schicksal aber blieb uns nicht gewogen, Nun sind wir Freunde für die Ewigkeit.

Fritz Hagemann

Erlangen, Juli 1964

Joachim Nikolaus von Dessin, 1704-1761

Ein Mecklenburger als Begründer der öffentlichen Bibliotheken am Kap der Guten Hoffnung

Von Wend Wendland, Kapstadt

1) Dessins Rolle und Bedeutung

Ausgerüstet mit ausgezeichneten öffentlichen, gebührenfreien staatlichen und provinzialen und städtischen Büchereien gedenkt das Kap der Guten Hoffnung und das ganze Land Südafrika eines Mannes, auf dessen Initiative vor mehr als 200 Jahren diese bibliothekarische Entwicklung zurückzuführen ist.

Als Joachim Nikolaus von Dessin am 18. September 1761 in Kapstadt stirbt, hinterläßt er seine Büchersammlung von 3856 Bänden, außerdem MSS, Bilder und Münzen der Obhut des Rates der Niederdeutschen Reformierten Kirche, als Grundlage für eine öffentliche Bibliothek. Sein bemerkenswertes, fortschrittliches Testament bestimmt, daß diese Bibliothek dem allgemeinen Nutzen dienen und für jedermann frei zugänglich sein solle. Außerdem hinterläßt er einen Geldbetrag zur jährlichen Vermehrung der Sammlung durch Bücher aller Fakultäten und Zweige der Gelehrsamkeit. Noch heute erwachsen aus seinem Vermächtnis jährliche Zinsen im Werte von etwa 50 DM.

Weit vorausschauend, wahrscheinlich von Leibniz beeinflußt, dessen "Principia philosophiae" (1728) sich in seiner Bibliothek befinden, verfügt von Dessin in seinem Testament, was heute als Voraussetzung für ein modernes öffentliches Bibliothekswesen angesehen wird: Freie Benutzung für jedermann, ein vielseitiger, gut abgewogener Bücherbestand und Mittel zum Ausbau des Bestandes.

2) Die "Dessinian Collection"

Das Schicksal seiner Bibliothek ist wechselvoll. Zuerst werden die Bücher im stattlichen Küsterhaus der Kirche aufgestellt. Als dann 1820 die freie öffentliche Bibliothek in Kapstadt, die heutige "South African Public Library" gegründet wird, überführt das Konsistorium die Dessiniansche Sammlung, die inzwischen auf 4000 Bände angewachsen ist, dorthin. Die Sammlung bleibt jedoch Besitz der Kirche, und noch heute ist die Niederdeutsche Reformierte Kirche auf Grund dieses Besitztitels im Verwaltungsrat der "South African Public Library" vertreten.

Obwohl die "Dessinian Collection" jahrzehntelang in Vergessenheit gerät und nicht immer, wie vom Stifter erhofft, benutzt wurde, denn, wie 60 Jahre nach von Dessins Tode, 1822, der Engländer W. W. Bird, Dessins Umsicht als Sammler rühmend, bemerkt: "... was jedoch am meisten fehlt, und, was Herr von Dessin nicht hinterlassen konnte, ist eine Sammlung von Lesern, denn Lesen ist keine afrikanische Leidenschaft" — obwohl also die Sammlung zeitweilig vernachlässigt wurde, steht sie heute ohne wesentliche Verluste in der südafrikanischen öffentlichen Bibliothek in Kapstadt. Erschlossen wird die "Dessian Collection" durch einen 1821 von den Pastoren von Manger und Kaufmann zusammengestellten "methodischen Katalog" (siehe unten). Dieser Katalog, 1821 in einem Bande von der Regierungsdruckerei am Kap gedruckt, ist heute selbst ein kostbares "Africana" Sammelobjekt.

3) Inhalt der Sammlung

Aufgebaut und fortgesetzt, wohl auch nach Leibniz' "Anweisung für eine Bibliothek", gut abgewogen in allen Fakultäten des Wissens, mit Werken in Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch, ist die "Dessinian Collection" ein Beispiel einer Büchersammlung eines geistig interessierten Mannes des 18. Jahrhunderts. Der Kapstädter Kunstkritiker F. L. Alexander verglich die Sammlung (Vortrag anläßlich des 200. Todestages von Dessins, 1961) mit "der in so vielem ähnlichen Bibliothek des Herrn Rates Johann Kaspar Goethe".

Im Hinblick auf unsere besonderen mecklenburgischen Interessen habe ich mit Hilfe des erwähnten Katalogs alle Bücher über Mecklenburg, Land und Leute, in der Sammlung unseres Landsmannes herausgesucht und füge im Anhang eine Liste bei.

4) Lebensgeschichte

Mit der Lebensgeschichte Joachim Nikolaus von Dessins hat man sich während der letzten Jahre näher befaßt, ohne jedoch gewisse Lücken füllen zu können.

Herkunst -Bildung

Er wurde 1704 als Sohn des Christian Adolf von Dessin und der Margaretha Elisabeth geb. von Hünemörder in Rostock geboren. Sein Vater hatte als Hauptmann in schwedischen Diensten gestanden und lebte in bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen als "Gefangener auf Ehrenwort" (s. Spohr) in Rostock. Als Joachim Nikolaus 12 Jahre alt war, starb seine Mutter. Sein Vater verheiratete sich zwei Jahre später wieder. Es scheint, als sei der Vater ein abenteuerlustiger Mann gewesen. Der Sohn mag diese Ader geerbt haben.

Die Markgräfin von Brandenburg nimmt sich des 13jährigen Joachim an. Er wird Page am Brandenburger Hof und die Markgräfin läßt ihn auf dem Joachimsthaler Gymnasium in Berlin erziehen. Ein Professor Wencke ist sein Lehrer. Sein Mitschüler ist dort Otto Friedrich Mentzel, der sich später ebenfalls am Kap der Guten Hoffnung aufhält und sich durch seine zuverlässigen Reisebeschreibungen am Kap ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. (Mentzel: Vollständige Beschreibung des Afrikanischen Vorgebirges der Guten Hoffnung. Glogau, Günther, 1785 bis 1787.) Mentzel verdanken wir auch einige biographische Mitteilungen über von Dessin. — Dessin ist ein guter Schüler in Latein und Französisch und sehr intelligent. Eine gute Karriere scheint sich ihm am Brandenburgischen Hofe zu eröffnen. 1723 wird er zum Kammerjunker erhoben. Dann aber stirbt sein Vater, und Dessin scheidet darauf 1725 aus dem Hofdienst aus und kehrt nach Rostock zurück.

Als nächstes hören wir jedoch, daß er sich 1726 als Soldat von der "Niederländisch-Ostindischen-Kompanie" in Amsterdam anwerben läßt und endlich 1727 mit dem Schiff "Ketel" am Kap der Guten Hoffnung ankommt.

Allerlei Gründe für diesen plötzlichen und radikalen Kurswechsel in Dessins Leben sind vermutet worden. Sein Zeitgenosse Mentzel nimmt an, Dessin habe nach dem Tode seiner Gönnerin, der Markgräfin, seine Position am Brandenburgischen Hofe nicht halten können. Andere glauben, er sei in Zwistigkeiten und ein Duell verwickelt worden, wieder andere schreiben es seiner abenteuerlichen Natur zu, für die der kleine deutsche Fürstenhof zu eng und verstaubt gewesen sei. Was auch immer die Ursache gewesen sein mag, der Söldner Dessin landet am Kap und macht bald im Dienste der "Niederländisch-Ostindischen-Kompanie", die das Kap regiert, Karriere.

Am Kap

Nach zwei Jahren wird Dessin Assistent am Sekretariat der Justiz und bereitet sich gleichzeitig auf das "Notariat" vor. 1730, im Alter von 26, heiratet er Christina, die Tochter des Bäckermeisters deutscher Abkunft Ehlers oder Eilers und dessen Ehefrau Barbara geb. de Savoye aus Gent. 1731 wird seine Tochter Barbara getauft. — Dessin hat Frau und Tochter überlebt.

Im Kapstädter Archiv befindet sich das "Brief Boek van Mij. Joachim Nic. van Dessin, No. 1", aus den Jahren 1733—1744, das einigen Aufschluß über seinen weiteren Lebenslauf gibt.

31 Jahre alt, wird Dessin 1735 Buchhalter der Ostindischen Kompanie, eine Stellung, die ihm einen guten Einblick in die kleine Welt des Kaps im 18. Jahrhundert verschafft. Zwei Jahre später, 1737, wird er Sekretär der "Waisenkammer" und 1744 wird er innerhalb der Hierarchie der Kompanie zum "Unterkaufmann" befördert, ein Rang der zwar nicht hoch war, aber nur verdienstvollen Männern zuerkannt wurde.

Als Sekretär der "Waisenkammer" hatte er wenig mit Waisenfürsorge zu tun, sondern mit der Verwaltung der Gelder, die Witwer und Witwen im Falle der Wiederverheiratung im Interesse ihrer unmündigen Kinder aus erster Ehe hinterlegen mußten. Man hat ihm später gelegentlich den bösartigen Vorwurf gemacht, er habe seine Stellung und die daraus gewonnene intime Kenntnis der Familienverhältnisse seiner Schützlinge dazu mißbraucht, billig seine Büchersammlung zu bereichern. Er hat gewiß aus Nachlässen und auf Auktionen gekauft, besonders auch während häufiger Epidemien, die viele seiner Mitbürger dahinrafften, deren Signaturen wir in Dessins Büchern finden, obwohl er diese ebenso gut als Geschenke von Freunden empfangen haben mag, denn er war ein beliebter Mann. Nichts deutet auf unlautere Machenschaften hin, sondern alles eher auf Dessins Redlichkeit und Umsicht.

Wie vorsichtig er war, berichtet sein alter Schulfreund, der bereits erwähnte Otto Friedrich Mentzel. Dessin habe nämlich, bevor er den Posten eines Sekretärs der "Waisenkammer" übernahm, auf einer Kassenrevision bestanden. Wie recht er daran tat, erwies sich, als ein Fehlbetrag von 140,000 Kap Florins, die seine Vorgänger eingesteckt hatten, festgestellt wurde.

1747 unternimmt Joachim von Dessin eine Dienstreise ins Landesinnere. In dasselbe Jahr fällt der Besuch seines jüngeren Bruders, August Christian, der sich jedoch nicht lange am Kap aufhält und 1748 wieder nach Europa zurückkehrt.

1757 nimmt Dessin seinen Abschied vom Dienst. Sein Gesundheitszustand ist schlecht, und seine letzten Lebensjahre sind von körperlichen Leiden überschattet. Freunde stehen ihm in seinem Leiden bei. Er gedenkt ihrer dankbar in seinem Testament. Materiell geht es ihm gut. Er behält im Ruhestand Rang und Gehalt. Eine Erbschaft hat ihm ein ansehnliches Grundstück, Haus und Sklaven eingebracht, Sklaven übrigens, die er sofort befreit und für deren weiteres Wohlergehen er vorsorgt, den meisten seiner Zeitgenossen auch darin weit voraus. — Und, was sonst zu seinem Wohlstand gehört, verdankt er seinem Fleiß und seiner Umsicht.

Am 2. Juli 1761 unterzeichnet Dessin sein nun berühmtes Testament, das ihm den Ehrennamen "Vater der Kapländischen Büchereien" eingetragen hat. — Zwei Monate später, am 18. September, 1761 stirbt er.

5) Das Bild des Mannes

Es gibt kein Bildnis von Joachim Nikolaus von Dessin. Nur seine Signatur mit vielen barocken Schnörkeln seiner Zeit ist erhalten. Um uns ein "Bild" von ihm machen zu können, sind wir auf spärliche zeitgenössische Berichte und Anekdoten angewiesen, und auf indirekte Hinweise.

Wir wissen, daß Dessin Freunde hatte, am Kap sowohl, als auch in Holland und Deutschland. G. F. Mentzel, dem wir einige Nachrichten verdanken, wurde bereits mehrfach erwähnt. In Holland und Deutschland korrespondiert er mit "Bücherfreunden" und bestellt bei ihnen, was er in den beiden literarischen Zeitschriften, die er hielt, nämlich, "Europäische Mercurius" und "De Boekzaal van Europa", angezeigt und besitzenswert fand. - Niemand der Zeitgenossen hat in ihm einen Gelehrten gesehen, der über Spezialwissen verfügte, wohl aber einen gebildeten Mann, der außerdem, wie der bereits zitierte W. W. Bird, hinzufügt, sehr gesellig, von lustigem Wesen und ein überall gern gesehener Gast war. Und Bird lobt besonders, daß Dessin seine Sklaven freikaufte und "Zeit seines Lebens darauf bedacht war, das Wissen und den Fortschritt seiner Mitmenschen zu fördern und so ein Vorbild der Güte und Menschlichkeit zu setzen". Das ist gewiß kein geringes Lob. — Der französische Astronom Abbé Nicolaus Louis de la Caille, der in den Jahren 1751—1753 am Kap den südlichen Sternhimmel studierte, nennt Dessin zusammen mit zwei anderen prominenten Kapländern die "vernünftigsten Leute dort" und das, trotz eines freundlichen, wenn auch nicht sonderlich delikaten, Scherzes, den Dessin an dem berühmten Gelehrten praktizierte, wozu G. F. Mentzel bemerkt: "daß dieser Herr Dessin sehr geschickt und aufgelegt darzu war, einem französischen Fremdlinge etwa dergleichen aufzubürden". Der Abbé hat den aufgebundenen Bären jedenfalls nicht übel genommen.

Ein Hinweis auf seine bibliophilen Neigungen wird von Dessin selber in einem Brief von 1736 an seinen Bücherfreund Westerhoff in Holland gegeben: "... und da ich ein sehr großer Liebhaber von guten Büchern bin, theologischen wie auch historischen, nehme ich von Zeit zu Zeit die Gelegenheit, noch mehr neue Sachen anzuschaffen."

Dessins Anpassungsfähigkeit an seine neue Heimat kann man wohl als vorbildlich bezeichnen. Der Schritt vom höfischen "Junker" zum Kap-Holländischen Beamten ist bedeutend. Aber er findet sich schnell zurecht, verbindet sich durch Heirat mit einer eingesessenen, angesehenen Familie, erlernt die Landessprache und benutzt sie endlich fast ausschließlich. — Ansehen zu Lebzeiten und Nachruhm werden ihm in seiner Wahlheimat zuteil. "Vater der kapländischen Bibliotheken" und damit endlich auch des gesamten südafrikanischen Bibliothekswesens, und den "Bedeutendsten Büchersammler des 18 Jahrhdts am Kap" hat man ihn genannt. In der damals noch unentwickelten Gesellschaft an der Südspitze Afrikas mag das vielleicht als nicht viel erscheinen, aber grade deshalb mag es besonders viel bedeuten. Es war ein Unternehmen in der Isolierung. Und einer mußte ja damit anfangen. Diesmal war es Herr von Dessin aus Rostock.

6) Schluß

Sollten Nachkommen der Familien von Dessin und von Hünemörder, die diesen Artikel vielleicht lesen, im Besitze weiterer Nachrichten etc. über ihren Vorfahren Joachim Nikolaus und seinen Bruder August Christian sein, wäre der Verfasser für Mitteilungen sehr dankbar.

Besonders möchte ich Herrn Dr. O. Spohr, Kapstadt, für die Erlaubnis danken, seinen Aufsatz in den "Behaim-Blättern" (s. unten) weitestgehend zu benutzen.

Da es interessant sein mag, zu wissen, was sich hier an der Südspitze Afrikas an Literatur über unser Heimatland Mecklenburg aus dem 18. Jhdt. in der Sammlung unseres Landsmannes Dessin befindet, bringe ich im Anhang eine Liste, die ich mit Hilfe des "Catalogue of the Dessinian Collection" (1821) herausgesucht und besichtigt habe. — Wahrscheinlich sind die Bücher keine Raritäten in deutschen Bibliotheken.

Benutzte Literatur:

Immelmann (R. F. M.): Kaapse bibliofiele en hulle boeke in die 18e eeu. (In: Books and readers in South Africa, 1652—1952. s. 4—6.)

Robinson (A. M. L.): German Africana. (In: Quarterly bulletin of the South African Library, v. 17, no. 1, Sept. 1962. s. 2—5.)

Spohr (Otto): Joachim Nikolaus von Dessin, der Vater der kapländischen Büchereien. (In: Behaim-Blätter für die Freunde des deutschen Buches, 2. Jahrg., no. 3, 1962. (Deutsche draußen). s. 6—9.)

Varley (D. H.): Joachim von Dessin, 1704—1761. (In: South African Libraries, v. 29, no. 3, January, 1962. s. 83—87.)

Varley (D. H.): Joachim von Dessin and his book collection. (In: Quarterly bulletin of the South African Library, v. 16, no. 1, Sept. 1961. p. 8—21.)

Von Manger (Johann Heinrich) und F. R. Kaufmann: Catalogue of the Dessinian Collection in the Public Library of Cape Town; compiled by The Rev. Messrs. Von Manger & Kaufmann. Cape of Good Hope, 1821.

Anhang

Liste der Bücher über Mecklenburg in der "Dessinian Collection" in der "South African Public Library", Kapstadt.

Einleitung:

Die folgende Liste wurde mit Hilfe des Katalogs der "Dessinian Collection" von 1821 zusammengestellt. Jedes der aufgeführten Bücher habe ich gesehen. In einigen Fällen sind mehrere Titel in einem Bande vereinigt, was im Katalog nicht berücksichtigt ist, so daß in der Tat mehr Werke über Mecklenburg und seine Geschichte vorhanden sind, als der Katalog anzeigt. Ich hoffe, keinen versteckten Titel übersehen zu haben.

Die Anordnung im Katalog von 1821 ist 1. nach Format, 2. nach Sachgebieten, 3. alphabetisch nach Autoren oder Titeln. Am Schluß des Kataloges befindet sich ein Autoren- (Titel) Register. Die folgende Liste ist alphabetisch nach Autoren oder Titeln angeordnet. Ich gebe des Interesses halber auch die Dessin-Katalog Nr., die gleichzeitig den Standort des Buches in der Bibliothek anzeigt. Zeitgenössische (für uns) ungewöhnliche Orthographie in den Titeln habe ich beibehalten.

- 1. Beehr (Matthias Ioannis) Dessin Folio "Historia" no. 48 Matthiae Ioannis Beehr, Equitis Mecleburgici (sic.), Rerum (Meclenburgicarum Libri octo. Lipsiae, Impensis Ioannis Christiani Martini, MDCCXLI (1741). (Befaßt sich hauptsächlich mit mecklenburgischen Adelsgeschlechtern).
- Buchholtz (Samuel) Dessin Qto. "Historia" no. 119
 Henrich Badewide und seine Nachkommen, allesamt Graven zu Ratzeburg, beschrieben von Samuel Buchholtzen. Rostock bey Anton Ferdinand Röse, 1754.

Versuch

in ber



. des Herzogthums

Meklenburg

durch

Samuel Buchholken,

mit einer

Worrede

HI. A. J. D. Achillis, Derzogl. orbentl, Professor ber Rebefunst in Rostock.

Roftod,

im Druck und Verlag ben Linton Ferdinand Rofe.

To a chrich t

Im Stargardischen Krense des Herhogthums Mecklenburg belegenen

Stad t

SHAZZZZANZ

Theils

Herrn MARTIN GUSTAV FIGGSEN

Gryphiswaldo - Pomerano, jain Jur. Stud.
ben seiner Valediction zu Friedsand den sten April Anno 1729.
gehaltenen kateintichen Oracion,
beile

aus anderen Historischen Urkunden gesammlet

oon

ENCCH FRIEDERICH SIMONIS,

Scholæ Fridland. Rect.

Neu » Brandeuburg , Gebruckt und zufinden bep heinrich E. Dobberthien , hochfürstl. hoff-Buchbrucker. 1730.

Die Ordnung

der hierin befindlichen Stücke wird folgender Gestalt gehalten werden / daß gesetzet werde

1. Das Programma 311 der Oration.

2. Die Aria, welche vor der Oration abgesungen worden.

3. Die Lateinische von Beren Fischer gehaltene Oration.

4. Die Aria, welche nach der Oration abgesungen worden.

s. Die Nachricht in Deutscher Sprache /

und zwar

I. Don Erbanung / Beschaffenheit / vornehm. sten Dertinentien / innerlichen und ausserlichen Verfassung der Stadt Friedeland. 11. Von Ihren unglücklichen Zufällen. 111. Von der Wieder-Erbanung nach dem Groß

sen Brande.

IV. Don den Predigern.

v. Don den Schul = Collegen. vi. Don der vormabligen Musicalischen Gilde in friedeland.

- 3. Buchholtz (Samuel)

 Versuch in der Geschichte des Herzogthums Mecklenburg durch Samuel Buchholtzen; mit einer Vorrede Hn. A. J. D. Aepinus, Herzogl. ordentlichen Professor der Redekunst in Rostock. Rostock, im Druck und Verlag bey Anton Ferdinand Röse, 1735. Widmung: "Der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Louisen Friederiken, Erbprinzessin und Herzogin zu Mecklenburg..." (Ref.: Neustrelitz ss. 16, 670).
- 4. Han (is) (e), (M. Phil. Frid.)

 Q. D. B. V. / Antiquitatum ecclesiasticum Mecklenburgensium, specimen imum de Episcopis in his terris primitives, pragmatice concinnatum, Autore M. Phil. Frid. Hane / Mecklenburg. Rostochii & Lipsiae apud Georg. Lud. Fritschium, Biblopol. Anno MDCCXXI. (1721). (Hier war ich am Ende mit meinem Latein).
- 5. Historische Nachricht Dessin Qto. "Historia" no. 60 von der Verfassung des Fürstenthums Schwerin besonder in Politicis. Gedruckt im Jahre 1741.
- 6. Mecklenburgische Bibliotheque, Dessin Oct. "Historia" no. 222 darinnen enthalten derer in Mecklenburg in allerley Geist- und weltlichen Bedienungen gestandenen Gelehrten Schrifften, Erste Ordnung; Als der Miscellaneorum Mecklenburgicorum, Drittes Stück. Rostock, bey Georg Ludewig Fritsch, Buchhändl., Anno 1729.

Miscellanea Mecklenburgica s i e h e Mecklenburgische (scher; sches)...

- 7. Mecklenburgischer Scribenten Bibliotheque; Dessin Oct. "Historia" no. 222 Oder: Catalogus derjenigen Schriften, welche zur Erläuterung der Historie einige Dienste thun können; Andere Ordnung, welcher angefüget Johannis Padi Camoene, als eine niemahls gedruckte, aber viele artige die Mecklenburgische Universitet zu Rostock angehende Nachrichten enthaltende Schrift; als der Miscellaneorum Mecklenburgicorum siebentes Stück. Rostock, zu bekommen in Fritschens Buchladen 1732.
- 8. Mecklenburgisches Gelehrten-Lexicon, Dessin Oct. "Historia" no. 222 oder kurtze Lebens-Geschichten derer in Mecklenburg in allerley Geist- und weltlichen Bedienungen gestandenen Gelehrten; Erste Centurie, als der nach und nach zu publicirenden Miscellanorum Mecklenburgicorum, Erstes Stück. Rostock, bey Georg Ludewig Fritsch, Buchhändl. Anno 1729. (bis "dritte Centurie"...6. Stück, 1731).
- 9. Pötker (Johann Meno) Herausgeber Dessin Qto. "Historia" no. 109 Neue Sammlung glaubwürdiger aber guten Theils ungedruckter Mecklenburgischer Schriften und Urkunden, welche zur Kentnisz dortiger Landes-Geschichte und Rechte einigermassen dienen können. Mit nöthigen Anmerkungen herausgegeben von Johann Meno Pötker, J. V. D. Gedruckt Anno MDCCXLIV und zu finden Dantzig in Rüdigers Buchhandlung. (1744). 6 Stücke. (Herausgeber: Dr. J. M. Pötker, Wismar).
- 10. Schröder (M. Dieterich) Dessin Qto. "Historia" nos. 63—65 Erstes Alphabeth der Mecklenburgischen Kirchen-Historie des Papistischen Mecklenburgs insonderheit darinnen enthalten, wie durch sonderbare göttliche Fügung, das Christenthum dem Lande Mecklenburg sich nach und nach genähert und endlich ein Räumlein darinnen gefunden. Denen Liebhabern mitgeteilt von M. Dieterich Schrödern, vieljährigem Archidiac. an St. Marien in Wismar. Wismar, gedruckt von Andreas Sebastian Winckler und zu finden bey Friedr. Gottl. Hornejus. k. D. Zweytes Alphabeth der Mecklenburgischen Kirchen-Historie des Papistischen Mecklenburg, insonderheit, darinnen enthalten, was durch die Gnade des Herrn, des Christentums wegen in Mecklenburg von Ao. 1025 bisz 1150 sich zugetragen . . .
- 11. Schröder (M. Dieterich)

 Kurtze Beschreibung der Stadt und der Herrschaft Wismar, was betrifft die weltliche Historie derselben; mehrentheils aus allerhand schriftlichen Urkunden, zur Erläuterung der Mecklenburg. weltlichen Historie, den Liebhabern mitgeteilt von M. Dieterich Schrödern. Wismar, Gedruckt und zu bekommen bey Andreas Sebastian Wincklern, E. Hoch-Edlen Rahts- und Stadt-Buchdrucker, (1743).

(Das 3bändige Werk schliesst mit "Eilfftes Alphabeth... darinnen enthalten, was von Ao. 1419 bisz Ao. 1443 in denen Mecklenburgischen Kirchen sich zugetragen...").

G. F. Stiebers/ Historische Intersuchung

Des hohen Alterthums/Verwandtschafft und Uhrsprungs Des

Wroß-Wzaarischen

Mrl. Mecklenburgischen Gauses/

Woben zugleich untersuchet wird:

Ob die Russen und Wenden vor eine Nation zu halten senn/ oder nicht?

Alles mit unparthenscher Feder aus den bewehrtesten Scribenten verfasset.

Rostock und Leipzig/ Bussinden ben Georg Ludwig Fritsch / Buchhäuds. Anno 1717.

- 12. Simonis (Enoch Friederich)

 Vorhandene Nachricht von der im Stargardischen Kreyse des Hertzogthums Mecklenburg belegenen Stadt Friedeland. Theils aus einer von Herrn Martin Gustav Fischer, Gryphiswaldo-Pomerano, jaim (?) Jur. Stud. bey seiner Valediction zu Friedland den 8ten April Anno 1729 gehaltenen Lateinischen Oration; Theils aus anderen historischen Urkunden gesamlet (sic) von Enoch, Friedrich Simonis, Scholae Fridland. Rect. Neu-Brandenburg, gedruckt und zu finden bey Heinrich E. Dobberthien, Hochfürstl. Hoff-Buchdrucker, 1730. (Dieses Werk dürfte für alle Schüler des Friedländischen Gymnasiums von großem Interesse sein; viele Namen; Liste der Rektoren etc.; "Musicalische Gilde", etc.)
- 13. Stieber (Georg Friedrich)

 G. F. Stiebers historische Untersuchung des hohen Alterthums, Verwandtschaft und Ursprungs des Grosz-Zzaarischen und Drl. Mecklenburgischen Hauses, wobey zugleich untersuchet wird: Ob die Russen und Wenden vor eine Nation zu halten seyn oder nicht? Alles mit unpartheyischer Feder aus den bewehrtesten Scribenten verfasst. Rostock und Leipzig, zu finden bey Georg Ludwig Fritsch, Buchhändl., Anno 1717.
- 14. Stieber (Georg Friedrich)

 Georg Friedrich Stiebers Mecklenburgische Historie der Gelehrsamkeit, worinn von dem Zustand, Reformation und Aufnehmen der Literatur, besonders im Herzogthum Mecklenburg zur Zeit des XVI. Seculi gehandelt wird, nebst einer Vorrede, darinnen von der Stifftung der Universität Rostock Meldung geschieht. Güstrow und Leipzig, Verlegts Johann Hinrich Ruszworm, Anno 1721.
- 15. Stieber (Georg Friedrich) Dessin Oct. "Historia" no. 222 Leben des Hertzogs Magni zu Mecklenburg, Ersten evangelischen Bischoffs zu Schwerin, bey müszigen Stunden entworffen von G. F. Stieber. Rostock und Leipzig, In Verlegung Johann Heinrich Ruszworm, 1716.
- 16. Stieber (Georg Friedrich) Dessin Oct. "Historia" no. 222 Mecklenburgische Kirchen-Historie von Stifftung der Christlichen Kirchen unter den Wenden, worin von dieses Volcks Bekehrung, und von den dabey vorfallenden seltzahmen fatis und Glück des Evangelii, wie auch von dem Anfang und Fortgang der Christl. Religion im Lande Mecklenburg umständlich gehandelt wird von Georg Friedrich Stieber, Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. der verwittibten Regierenden Hertzogin zu Mecklenb. Güstrow Hoff-Prediger. Güstrow, gedruckt bey Johann Lembken, 1714.

Nachtrag zur Liste der Bücher über Mecklenburg in der "Dessinian Collection" in der "South African Public Library", Kapstadt

Die folgenden Titel wurden bei dem ersten Versuch einer Zusammenstellung übersehen. Nun scheinen jedoch alle Werke mit Bezug auf Mecklenburg in der "Dessinian Collection" erfaßt zu sein.

17. Frank (David)

Dessin Qto. "Historia" Nr. 99-102

David Frank, Präpositus zu Sternberg; Alt- und Neues Mecklenburg, darinnen die Geschichte, Gottes-Dienste, Gesetze und Verfassung der Wariner, Winuler, Wenden und Sachsen, auch dieses Landes Fürsten, Bischöfe, Adel, Städte, Klöster, Gelehrte, Müntzen und Alterthümer, aus glaubwürdigen Geschichtschreibern, Archivischen Urkunden und vielen Diplomaten in chronologischer Ordnung beschrieben worden, mit sauberen Bildern geziert, wie auch mit einer Vorrede von D. Siegm. Jacob Baumgarten, der H. Schrift öffentl. ordentl. Lehrer, des theol. Seminarii Director, der königl. Freytische Ephorus, wie auch der königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften Mitgliede. Güstrow und Leipzig, gedruckt und zu finden bey Joh. Gotthelf Fritze, Herzogl. Mecklenb. Hof-Buchdr. 1753. 19 Bücher (Stücke) und Registerband in 4 Bdn.

18. Grapius (Zacharia) Dessin Duodecimo, "Historia", Nr. 6 Das evangelische Rostock, oder kurtzer Bericht von der Stadt Rostock Reformation und Bekehrung zur Evangelisch-Lutherischen Lehre, als auch derselben Fortpflantzung, samt einer kurtzen Rostockischen Kirchen-Historie in einer Taffel. Als auch einer gehaltenen Predigt, da Anno 1703 die sehr schöne Spitze von der Kirchen S. Nicolai durch den so erschrecklichen Sturm herunter geleget ward, und kurtze Beschreibung derselben, zusammen ausgefertigt von Zacharia Grapio, der H. Schrift D. derselben Prof. Publ. Ord. und der Cathedral-Kirchen zu S. Jacob Predigern. Rostock und Leipzig, Verlegts Joh. Heinrich Russworm im Jahre 1707.

- 19. Lehsten (Georg Heinrich)

 De Natalibus Commentitiis juris usufructuarii filiarum nobilium in Megapoli, Disquisitio Historico-Diplomatica, qua simul DN. Generosissimo Georgio Henrico A Lehsten, Publice disputanti, officiosissime adplaudit, Ernestus Augustus Rudloff J. C. Magdeburgensis. Rostochii et Lipsiae, 1738. (Appendix X s. 30 enthält: "Altes Verzeichnis der Mecklenburgischen Erbtöchter, so anno 1523 beym Reichs-Cammer-Gericht zu Speyer, in dem Rechtsstreit zwischen denen von Preenen und von Moltken zu Schlossau, von jenen exhibiret worden ist").
- 20. Nettelbladt (Heinrich) Dessin Qto. "Historia" Nr. 166 D. Heinrich Nettelbladts kurzer Entwurf einer Mecklenburgischen Historie; Zum Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen. Rostock, gedruckt mit Adlerischen Schriften, 1739.
- 21. Thielen (Gustaff)

 Der Hoch-Fürstl. Dom-Kirchen zu St. Caecilien in Güstrow fünfhundertjähriges Alter, oder: Nachricht, was, von Zeit ihrer Fundation 1226, bis ins Jahr 1726, zu Zeiten des Capittels, und folgenden Rev. Ministerii, dabey vorgekommen, dem großen Gott zu Ehren, und dem aus Königl. Obotriten Geblüthe herstammenden Hoch-Fürstl. Herrn Fundatori Henrico Burvino II und den Durchl. Herren Conservatoribus zum Denck- und Danck-Mahl herausgegeben von Gustaff Thielen, Oeconomo daselbst. Rostock, bey Martin Christoph Schwechten, Buchhändl. 1726.
- 22. (Zeitschrift)

 Annales Literarii Mecklenburgenses, oder Jahr-Register von denen Geschäften der Gelehrten in Mecklenburg, Auff das Jahr Christi 1721. Erste Vorstellung welche im folgenden Jahren auff diese oder gleichmäßige Art soll continuiret werden. Samt einer Vorrede von dem Zustande des heutigen Journalisierens. Rostock und Neubrandenburg, Bey Georg Ludwig Fritsch, Buchhändl. 1722 (23). 2 Bde. Porträts. (Bd. 2: "Auf das Jahr 1722, nebst einem Zusatz von einigen Miscellaneas.")
- 23. (Zeitschrift) Dessin Oct. "Encyclopedia" Nr. 33—38 Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, für gute Freunde. 1737—1742. Rostock, gedruckt bey Martin Warningck, E. E. und Hochw. Rahts Buchdr. 6 Bde. (erscheint wöchentlich; keine illus.; Register am Schluß jedes gebundenen Jahrggs.)
- 24. (Zeitschrift)

 Dessin Oct. "Encyclopedia", Nr. 39—43
 Gelehrte Nachrichten auf das Jahr . . . 1753—1757. Rostock und Wismar, verlegts
 Joh. Andreas Berger und Jacob Boedner. 5 Bde. (Erscheint wöchentlich mit etwa
 8 Seiten; Porträt eines Gelehrten oder Predigers als Titelbild der gebundenen Jahrg.;
 Register am Schluß jedes Bandes).



Mathilde Wegener

eine Lehrerin des Deutschen Ostens - Von Carl Risch



Mathilde Wegener

Wer alter Neustrelitzer ist, kennt das Grundstück Strelitzer Straße Nr. 34/35, gelegen zwischen Spedition Hinrichs und Wendt's Gesellschaftshaus. Es war ein Doppelhaus, durch die Mitte ging die Toreinfahrt. Man konnte über den Hof zur Tiergartenstraße gelangen.

Es muß eins der Häuser gewesen sein (durch den letzten Krieg ist es zerstört), die als erste in der neugegründeten Residenz errichtet wurden. Erworben wurde es (damals schon sehr alt) 1832 von meinem Urgroßvater Ludwig Wegener, "zünftiger Musicus, Ackerbürger und Gastwirt".

Im oberen Stockwerk war das Haus Strelitzer Straße 34/35 nicht geteilt wie unten; die Loge "Georg zur wahren Treue" hatte es als Domizil gewählt und blieb dort bis zur Fertigstellung des Logen-Gebäudes in der Friedrich-Wilhelm-Straße. Als meine Großmutter mir die Chronik des väterlichen Hauses erzählte, war der Besitz von der Familie längst aufgegeben.

Die Wegeners verstanden wohl, Gut zu sammeln, schwer wurde es ihnen aber, das Erworbene zu erhalten. Das erfuhr auch Franz Wegener, der älteste Sohn von Ludwig Wegener. Viel vom Geschick herumgeschlagen, schrieb er in sein Tagebuch: "Nur der ruhende Stein setzt Moos an". Aber mir, dem Nachkommen, der über das Anwesen schreitend, zu dem grauen Gemäuer mit seinen Holzgalerien aufblickte, trat ehrfürchtig die Vergangenheit nahe. Hier war meine Mutter geboren.

Ja, es ist ein Stück vom alten Neustrelitz mit dem Hause verbunden, und hier beginnt auch die Lebensgeschichte meiner Tante Mathilde Wegener. Am 14. September 1867 trat sie in Neustrelitz ins Dasein und verband dadurch ihr Schicksal, das in jeder Beziehung so merkwürdig und bedeutend werden sollte, mit unserer Heimatstadt. Vom Vater hatte sie die geistige Veranlagung, den Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis übernommen. Ihre Mutter, von Rügen stammend — den Inselbewohnern ist die Welt "Mein Haus" — brachte die Unruhe und das zielstrebige Handeln. Also anders, als Goethe es von sich berichtet. Aber immer ist das Erbgut stärker als der Einfluß der Umwelt. Wie aber die Tochter aus dem engen Kreis der Kleinstadt den Weg nahm in die Weite der Welt, wie aus der Neustrelitzerin, Mecklenburgerin eine Frau wurde, welche die Kräfte ihres eingeborenen Volkstums hinaustrug in die Ostmark des Vaterlandes, immer im Blick auf die Mahnung des Freiherrn vom Stein: "Ich kenne nur ein Vaterland, und das heißt Deutschland", dennoch die Liebe zur Heimat,

der Mutter, nie verlierend, das verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, kommenden Geschlechtern zum Nachdenken und zur Besinnung.

"Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt" trug sie 1940 nach einem langen Abendgespräch in unser Gästebuch ein. Es war in Schwerin und unser letztes Zusammensein. Ich sah sie nicht wieder, Mathilde Wegener, Direktorin und Eigentümerin des Wegenerschen Lyzeums in Posen, Tochter von Franz Wegener, dem Bruder meiner Großmutter Johanna Zanzig geb. Wegener.

Die ersten Lebensjahre verbrachte sie im Elternhause in Neustrelitz. Aber schon 1870 oder 1871 übernahm der Vater die Verwaltung des dem bekannten Bankier von Schwalbach gehörenden Gutes Kerzendorf bei Berlin. Im neuen Wohnort erhielt sie den ersten Schulunterricht (von meiner Mutter Ida Zanzig). Im Jahre 1877 ging der Vater als Administrator des Gutes nach Tarnau im Bezirk Liegnitz. Hier besuchte sie die Dorfschule, bis der Vater 1880 die Pacht der Landauschen Kohlengrube in Schwiebus in der Lausitz übernahm. Der Mittelschule in Schwiebus gehörte sie vom 1. April 1880 bis zum Herbst 1882 an. 15jährig wurde sie dann zur Berufsausbildung nach Posen geschickt, fand Aufnahme im Hause des Professors Hensel und in der Selekta der Königlichen Luisen-Stiftung.

Am 1. April 1886 begann sie ihre Laufbahn als Lehrerin und Erzieherin im Hause des Gutsbesitzers Forstmann im Kreise Kosten/Provinz Posen. Nachdem sie in 5jähriger Privattätigkeit, dann in 7jähriger Wirksamkeit an der Mädchenschule in Jarotschin (zuletzt als Vorsteherin) reiche Erfahrungen gesammelt hatte, richtete sie im Januar 1898 auf Anraten des Schulrates Schwalbe ein Gesuch wegen Errichtung einer Höheren Mädchenschule im Vorort Wilda an den dortigen Gemeindevorstand. Damit hatte sie den ersten Schritt zur Aufnahme ihrer Wirksamkeit in der Stadt Posen getan, ein Beginnen, das aus kleinsten Anfängen zu einer so unerwartet segensreichen Entwicklung führen sollte.

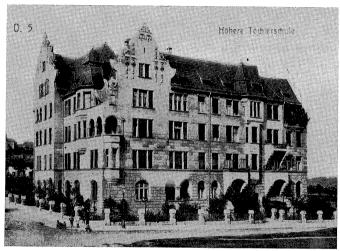
Damals, 1898, erhielt sie von der Dienststelle den Bescheid, daß das Bedürfnis sich erst nach Gründung einer Knaben-Mittelschule etwa in Jahresfrist, zeigen würde. In sicherer Erwartung des Einverständnisses des Ministeriums wagte sie dennoch, am 19. April desselben Jahres, die Schule mit 17 Kindern, darunter 5 Knaben, zu eröffnen.

Aber es gehörte ein gesunder Optimismus dazu, in den ersten Jahren die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Schule nicht zu verlieren. Ungeachtet der aufreibenden Arbeit der Vorsteherin ergaben die Abschlüsse der ersten Schuljahre Fehlbeträge. Die Zahl der Zöglinge hatte sich auf 69 erhöht und war weiter im Steigen begriffen. Gemeinde und Staat setzten mit ihrer Hilfe nur zögernd ein, obwohl die Ortsbehörde sich mit einem Unterstützungsgesuch für die Wegenersche Anstalt an die Regierung gewandt hatte mit der Begründung, daß "die Erfolge schon jetzt als hervorragend gut zu bezeichnen sind". Das war im Juni 1899.

Die in der Bachstraße gemieteten Räume erwiesen sich bald als zu klein. Im Oktober 1900 erfolgte der Umzug in die Villa des Dr. Jerczykowski, Bismarckstraße 93. Die Zöglinge wurden hier in drei Klassen unterrichtet. Die stetige Zunahme der Schüler nötigte im nächsten Jahre zur Errichtung einer vierten Klasse. Im Jahre 1904 wurde die Schule 5klassig. Ein Jahr später bildete jeder der vier ersten Jahrgänge eine Klasse für sich, während das 5. und 6. und ferner das 7., 8. und 9. Schuljahr noch zu je einer Unterrichtsgruppe vereinigt blieben.

Den gesteigerten Raumanforderungen konnte das Mietshaus nicht genügen. Im Herbst 1905 siedelte die Schule nach einem Neubau — Yorckstraße/Ecke Neue Ritterstraße (Bitterstraße 50) — über, bei dessen Bauplan die Wünsche der Vorsteherin zur Schaffung zeitgemäßer Schulräume berücksichtigt wurden.

Am 2. Mai 1908 konnte die Schule ihr 10jähriges Bestehen feiern. Im gleichen Jahr traten die August-Bestimmungen über die Neuordnung des Höheren Mädchenschulwesens in Kraft, die den Anstalten die lange ersehnten Rechte brachten, aber daran auch Bedingungen knüpften, welche nur finanziell gesicherte Institute erfüllen konnten. Die Festsetzungen über den 10stufigen Aufbau, über die Beschäftigung akademisch gebildeter Lehrkräfte und die Altersversorgung der Lehrenden führten zur reinlichen Scheidung zwischen den früheren "Töchterschulen" und den "Höheren Mädchenschulen". Durch zeitgemäße Einrichtungen war die



Neues (letztes) Schulgebäude in Posen, Am Karmeliterwall

Vorsteherin den gesetzlichen Forderungen vorausgeeilt, hatte die kostspielige Heranziehung nationaler Lehrkräfte für den fremdsprachlichen Unterricht nicht gescheut. Ja noch mehr! Seit Oktober 1907 hatte sie in ihrer Fortbildungsklasse für wahlfreie Fächer eine "Frauenschule" im Sinne der neuen Bestimmungen von 1909 ins Leben gerufen. (Schulentlassene junge Mädchen konnten am Dienstag und Freitag nachmittags nach freier Wahl Gesundheits- und Seelenlehre, hauswirtschaftliches Rechnen und deutsche Literatur betreiben.)

Die Eltern der Schülerinnen suchten der Leiterin behilflich zu sein und ihren Einfluß für den Ausbau der Schule geltend zu machen. Sie überreichten am 11. Januar 1909 der Behörde eine Denkschrift und forderten von der Stadt die Einsetzung einer gemischten Kommission zur weiteren Beratung. Am 6. Februar fand in Gegenwart von Vertretern des Ministeriums eine Konferenz statt, die den Beschluß faßte, die Anstalt mit Unterstützung von Staat und Stadt im Sinne der neuen Bestimmungen auszubauen. Das Entgegenkommen der Behörden ermutigte die Vorsteherin, mit dem 1. April 1909 ihre Schule

in jeder Beziehung den gesetzlichen Bestimmungen anzupassen (zehn Klassen, akademische Lehrkräfte).

Das treue Ausharren in schwerer Zeit war nicht vergeblich: Die Unterstellung unter das Provinzialschulkollegium brachte die Anerkennung als Höhere Mädchenschule. Aber die Direktorin ging weiter! Die verwaiste, einst bedeutendste Privat-Mädchenschule Posens ging mit dem Tode Frl. von Hartmanns der Auflösung entgegen. Unbekümmert um neue Sorgen erbot sich Mathilde Wegener am 21. September 1909 zur käuflichen Übernahme der Anstalt, die zunächst von einer Dame des Kollegiums geleitet werden sollte. Gern ging die Königliche Regierung auf ihren Vorschlag ein, unter der Voraussetzung einer anzubahnenden Vereinigung beider Schulen. Am 22. November bzw. 1. Dezember 1909 errang die Direktorin auch die Unterstellung der von Hartmannschen Schule unter das Provinzialschulkollegium, um die sich die bisherige Inhaberin vergeblich bemüht hatte. Die erste Maßnahme zur Verschmelzung beider Schulen war die Vereinigung der ersten Klassen zu einer gemeinsamen Unterrichtsabteilung im April 1910. Eine Weiterentwicklung auf gleiche Weise verhinderte der Raummangel.

Daraus erwuchs die Notwendigkeit eines umfangreichen Schulneubaues. Die Entscheidung für das freie weite Gelände am Karmeliterwall und die Sicherung des Vorkaufrechtes der benachbarten Parzelle bei etwaiger späterer Bebauung beweisen die Geschäftstüchtigkeit der Direktorin. Selbst die finanziellen Sorgen wurden durch das Entgegenkommen von Stadt und Land und die Bildung eines "Schulvereins Posen-Wilda" behoben und zugleich für die — seit dem Frühjahr 1911 zu einer einheitlichen Schule in einem eigenen stolzen Bau verschmolzene bisherige Doppelanstalt — eine gesunde wirtschaftliche Grundlage geschaffen.

So schienen die materiellen und immateriellen Verhältnisse der Schule geordnet und berechtigten für die Zukunft zu den besten Hoffnungen. In seiner 1911 herausgegebenen "Geschichte der Wegenerschen Höheren Mädchenschule Posen-Wilda" (auf Grund amtlichen Aktenmaterials verfaßt), der die vorstehenden tatsächlichen Angaben zum größten Teil entnommen sind, schrieb Otto Konopka, Königlicher Seminarlehrer an der Luisenstiftung einleitend:

"Am Karmeliterwall, wo noch vor wenigen Jahren Fort Brünneck auf deutscher Wacht am Warthestrand stand, erhebt sich heute ein nicht minder imposanter, aber zugleich freundlicher und schmucker Bau, in dessen lichten Hallen der ungetrübte Jubel heller Mädchenstimmen erklingt. Eins aber hat derselbe Grund und Boden sich trotz des Wandels der Zeiten bewahrt: er trägt nach wie vor ein Bollwerk deutscher Sitte und Art, und zwar in der jetzigen veränderten Gestalt einer Heimstätte deutscher Frauenbildung, die auf einen geschichtlichen Werdegang von mehr als einem dreiviertel Jahrhundert mit Stolz und Freude zurückblicken darf."

Da brach am 2. August 1914 der Krieg aus, das Haus am Karmeliterwall wurde als Lazarett beschlagnahmt, das Wegenersche Lyceum wurde in der nahe gelegenen Baugewerksschule untergebracht und — 1922 — infolge der veränderten politischen Lage liquidiert.

Mathilde Wegener ging zurück nach Mecklenburg, wohnte zunächst im eigenen Hause an der Denkmalstraße in Waren, erwarb dann an der Müritz das Grundstück "Müritzhöhe".

Ja, die Jubilarin lebte an der Müritz nicht im Stande der "Ruhe". Als ihrer Absicht, in Waren eine Frauenschule zu gründen (wofür ein stattlicher Neubau bereits errichtet war, heute Erholungsheim der LVA) von der Mecklenburgischen Regierung in Schwerin die Unterstützung versagt wurde, wandte sie ihre unermüdliche Fürsorge den Posener Landwirten zu, die sich im Norden eine neue Existenz aufbauen wollten. Und in ihren Räumen an Deutschlands zweitgrößtem Binnensee wurde gesungen wie einst in jenen fernen Tagen an der Warthe. "Immer das gleiche Lied vom Müritzstrand, Braust es durch Rohr und Ried, Mein Jugendland."

Von den Erinnerungen ihrer eigenen Jugend erzählt sie in dem Tatsachenbericht des Lebens ihrer Schwester Elise Wegener, Oberin des Kinderasyls der Stadt Berlin:

"Unsere Schwester Elise wurde am 28. April 1863 in Neustrelitz geboren. Aus den Jahren frühester Kindheit hat mir Mutter eine charakteristische Erfahrung öfter wiederholt: Der alte Medizinalrat Brunswig hatte die kleine Elise beim Spiel gesehen und darauf gesagt: "Frau Wegener, das Kind wählt sich einen schweren Beruf."

Ihre Schulbildung erhielt Elise in der Großherzoglichen Höheren Mädchenschule in Neustrelitz (von 1870-1878), die unter die Leitung des Rektors Lawrenz fiel; dessen Abschiedsworte in ihrem Album sind der Leitstern ihres Lebens geworden. Ihre zurückgestellten Schulbücher kamen an uns. Dadurch hatte ich einmal eine ganz besondere Osterfreude. An einem warmen Frühlingstage war ein Paket aus Neustrelitz mit allerlei abgelegten Sachen gekommen. Ich bekam davon ein schwarzes Jäckchen, setzte mich in den Park auf den Ast eines starken Fliederbaums und las. Die geschichtlichen Gestalten fesselten mich ungemein, am meisten Cäsar. Und noch heute sehe ich mich, wenn sein Name fällt, in Tarnau, in der Nähe der alten Ruine unter knospendem Flieder, von Schauern der Geschichte umrauscht. Damals begann mein historisches Interesse.

Weihnachten 1886 starb unsere Großmutter Rieboldt, 83 Jahre alt, und entlastete mit ihrem stillen Dahingehen den Haushalt. Da erlaubte Papa Elisens Eintritt in die Schwesternschaft des Viktoriahauses in Berlin, mit dessen Datum (1. März 1887) sie das Lebensziel erreichte, das der alte Medizinalrat Brunswig vorausgesehen hatte und durch ihn unsere Mutter . . ."

Das waren die äußeren Daten. Leben und Wirken, wie es sichtbar in Erscheinung trat, bieten dem Darsteller keine Schwierigkeiten. Anders die geistigseelischen Ausstrahlungen, welche der Wortgestaltung schwer zugänglich sind

oder sich ihr ganz entziehen. Aber, wer einmal den Worten Mathilde Wegeners lauschte (ihre Unterichtsfächer waren Deutsch, Geschichte, Musik), wer wie ich sie in kleinem Kreis in der Müritzhöhe die Völkerwanderung interpretieren hörte, der gewann einen unvergeßlichen Eindruck. Zwischen Sprecher und Hörer schwang jenes Zauberband, das, Zeit und Raum vergessen lassend, immer aufs neue beglückt.

Es war nicht anders möglich, nur sinnvoll, daß Mathilde Wegener nach 1940 heimkehrte nach Posen, der Stadt und dem Land, dem sie ihr Leben gewidmet hatte. In einem Feierabendhaus fand sie, dem 73. sich nähernd, Aufnahme. Da wird sie am Fenster sitzend — ein schlecht verheilter Oberschenkelbruch erschwerte das Gehen — hinausgeschaut haben auf die ihr so vertrauten Straßen und Häuser, im Geiste die längst entschwundenen Weggenossen grüßend.

Das Verweilen in der Vergangenheit ließ sie die Gegenwart nicht übersehen. Davon zeugt ihr letzter Brief an mich. Er ist datiert vom 12. Januar 1945. Sie schrieb damals viel an ihre Freunde. Ein Brief schloß mit Weinheber: "Glocken und Zyanen, Thymian und Mohn, Ach, ein fernes Ahnen, Hat das Herz davon...

Da ist Deine Stille, Ja, ich hör Dich schon, Salbei und Kamille, Thymian und Mohn".

Fühlte sie auch die Stille, die große, nahen? Noch schwieg sie nicht. Schwächer werdend, sandte sie Rundbriefe. So wirkte sie fort, mahnend und lehrend ("Wer von Grund auf Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in bezug auf seine Schüler ernst, sogar sich selbst", heißt es in "Jenseits von Gut und Böse") — bis ihr der Tod die Feder aus der Hand nahm. Ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der Deutschen Ostmark, ihre große Zeit, deren lebendiger und tätiger Zeuge sie war, ist mit Mathilde Wegener dahingegangen.

Wir wissen nicht, wo Mathilde Wegener gestorben ist, kennen die Stätte ihrer letzten Ruhe nicht. Der Krieg mit seinen Stürmen ging darüber hin. In der schwersten Stunde war sie allein, keine mitfühlende Seele war bei ihr, der sie ihre Gedanken und Sorgen anvertrauen konnte. Aber ihr Blick war nach Deutschland gerichtet, dem ihr Herz immer gehört hatte.



Pensionatsgebäude der neuen Schule Am Karmeliterwall

Geheimrat Prof. Dr. Franz Schmidt +

Ein Schulmannsleben in der Zeitenwende

Wenn wir in diesen Tagen unseren Blick auf Marburg richten und uns in der Vorfreude des grauen Alltags auf die festlichen Stunden unseres diesjährigen Carolinertreffens einzustellen beginnen, dann gilt es, auch eines bedeutenden Schulmannes zu gedenken, der kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres am 14. Juni 1963 in Marburg verstorben ist: Geheimrat Professor Dr. Franz Schmidt. Dieser weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Pädagoge wohnte und arbeitete seit 1955 in der Siedlung des "Deutschen Heimstättenwerkes für Wissenschaftler und Künstler", um sein Lebenswerk in der schönen Universitätsstadt mit der Herausgabe eines Buches über die deutschen Schulen in allen Ländern zu krönen. Wer diesen mit unermüdlicher Schaffensfreude und erstaunlicher Vitalität wirkenden Schulmann persönlich gekannt hat, empfindet den schmerzlichen Verlust dieses großartigen und verdienstvollen Menschen, dessen Name unauslöschlich mit der deutschen Bildungsarbeit im Ausland verbunden ist. heute stärker denn je, wenn er versucht, den mühevollen Weg eines begeisterten Schulmannes und großen Meisters der Menschenführung noch einmal in der Erinnerung nachzuzeichnen.

Das Leben dieses hervorragenden Mannes stand von früher Jugend an im Dienst der Schule. Im Vorwort seiner im Jahre 1961 erschienenen Autobiographie, die der frühere preußische Kultusminister Dr. Otto Boelitz als eine ausgezeichnete, in der Klarheit überzeugende Darstellung eines Schulmannslebens bezeichnet hat, bringt der Verstorbene seinen Wunsch zum Ausdruck, damit nicht nur seinen Kindern und Enkeln einen wahrheitsgetreuen Lebensbericht als verpflichtendes Vermächtnis zu hinterlassen, sondern auch der deutschen Lehrerschaft eine Art Rechenschaft über sein Leben abzugeben. Die für einen Schulmann ungewöhnlich bewegte Lebensgeschichte ist in der Tat ein Spiegelbild des deutschen Schulwesens vom Beginn der achtziger Jahre bis in die Anfänge des "Dritten Reiches".

Der 1874 als Sohn eines Schlossers in Pinneberg/Holstein Geborene verbrachte seine Jugend in Wilhelmshaven. Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule bereitete er sich im Jahre 1889 auf die Aufnahme in die Seminarpräparandenanstalt in Aurich vor und war bereits mit 16 Jahren Hilfslehrer und Organist in Jemgum. Der "lüttje Meester", wie er im allgemeinen hieß, erwarb sich bald Ansehen und Vertrauen. Von seinem 17. bis zum 19. Lebensjahr absolvierte er in Aurich das Lehrerseminar und erhielt am 1. April 1894 an der Volksschule in seiner Heimatstadt Wilhelmshaven seine erste Anstellung als Lehrer. Nach einem Jahr schon wurde er an die Mittelschule berufen. In diese Zeit fallen die Vorbereitungen zu der noch nachzuholenden Reifeprüfung, die er im Herbst 1895 in Leer bestand. Bis Ostern 1899 studierte er in Berlin und Leipzig und holte in dieser Zeit die beiden pädagogischen Vorbereitungsjahre, das Seminar- und das Probejahr, nach.

Im Januar 1900 erhielt der damalige Realschullehrer eine Berufung als Direktor an die deutsche Realschule in Bukarest, wo er an seinem 26. (!) Geburtstag seine neue Tätigkeit aufnahm. In die nun folgende Zeit fallen die An-

fänge deutscher Bildungsarbeit im Ausland. Schmidt gründete den deutschen Volksbildungsverein für Rumänien, machte während der Schulferien ausgedehnte Reisen nach Griechenland, Bulgarien, Rußland, Jerusalem und Kairo und leistete auf diese Weise eine für das deutsche Schulwesen beachtliche Pionierarbeit. Im Februar 1905 gab er seine Stellung in Bukarest auf, übernahm anschließend eine Oberlehrerstelle am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin und trat am 1. April 1906 als Schulreferent in das Auswärtige Amt ein. Seine erste Aufgabe war hier ein Vorschlag über die Höhe der Reichsbeihilfen für etwa 50 Schulunterstützungsgesuche aus einigen brasilianischen Südstaaten. Von dieser Stelle aus konnte der erfahrene Schulmann schon in jungen Jahren einer aktiven deutschen Schulpolitik im Ausland den Weg bereiten, eine Tätigkeit, die wiederum mit zahlreichen Reisen verbunden war, auf denen er die Nöte der deutschen Auslandsschulen in allen Erdteilen kennenlernte. Sie endete mit der Ausarbeitung einer Denkschrift über das deutsche Auslandsschulwesen, die das Auswärtige Amt auf Antrag des Abgeordneten Erzberger dem Reichstag vorlegen sollte.

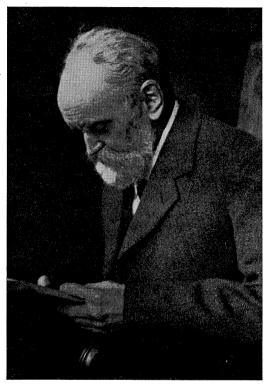
Als mit Ausbruch des ersten Weltkrieges die Auslandsverbindungen aufhörten, erhielt Schmidt eine Berufung als Staatssekretär im osmanischen Unterrichtsministerium. In den Jahren von 1915 bis 1918 führte er umfangreiche Reformarbeiten im türkischen Bildungswesen durch, die allerdings durch den Ausgang des Krieges nur Stückwerk blieben, letzten Endes jedoch zu einer Vertiefung der Freundschaft zwischen dem türkischen und dem deutschen Volk beigetragen haben. Von Konstantinopel trat er am 20. April 1918 die Heimreise an. Sein weiterer Lebensweg führte ihn von 1919 bis 1936 durch mehrere Stellen der preußischen Schulverwaltung, so in Magdeburg, Stettin und Berlin. Am 30. September 1936 ist er dann vorzeitig pensioniert worden.

Ein Ruf, auch das Schulwesen in Mecklenburg zu reformieren, scheiterte daran, daß damit keine dauernde Tätigkeit verbunden sein sollte. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen des Verstorbenen nehmen die vier Bände — der letzte befindet sich ungedruckt als Manuskript in der Bibliothek des Auswärtigen Amtes in Bonn — über die deutsche Bildungsarbeit im Ausland einen besonderen Platz ein. Die ersten beiden Bände, gemeinsam mit Dr. Boelitz herausgegeben und 1927 und 1928 erschienen, sind vollständig vergriffen. Im Herbst 1953 begannen die Vorarbeiten für den 3. Band, der kurz vor Weihnachten 1956 erschienen ist. In dem letzten Band sollte mit 150 wertvollen Beiträgen der hervorragendsten Auslandsschulmänner und -kenner ein Überblick über die von deutschen Pädagogen seit Jahrzehnten in aller Welt geleistete Schularbeit gegeben werden.

Ein wahrlich ungewöhnliches Leben ist vergangen: erst Hilfslehrer und Organist, dann Seminarist, Volksschullehrer, Student, Realschuldirektor, Gymnasialoberlehrer, Staatssekretär, Regierungsrat, Oberschulrat und schließlich Gymnasialdirektor. Geheimrat Prof. Dr. Franz Schmidt ist auch, wie J. J. Winckelmann, ein Beispiel dafür, daß der wirklich befähigte und zugleich charakterstarke Mensch auch unter den widrigsten Umständen ein hohes Ziel erreicht.

Heinz Lohmeyer

Der Archäologe Otto Keller (1838-1927) und Heinrich Schliemann Von Oscar Paret



Jupous Jup So O. Keller

Aufnahme vom Jahre 1912.

In Pleidelsheim (Kreis Ludwigsburg) ist im Jahre 1812 ein berühmter Professor der neueren Philologie geboren, und im nahen Ludwigsburg starb im Jahre 1927 sein Sohn als Professor der alten Sprachen und der klassischen Archäologie, bekannt durch eine Schrift über das römische Öhringen und durch seinen Einsatz für Heinrich Schliemanns Kampf um Troja.

Jener Pleidelsheimer war der am 5. Juli 1812 als Pfarrerssohn geborene Adelbert Keller. Sein Vater Johann Jakob Keller, 1764 in Eßlingen am Neckar aus einem alteingesessenen Geschlecht geboren, hat sich als erster Geschichtsschreiber dieser Reichsstadt verdient gemacht. Er hatte die Hohe Karlsschule besucht, dann

die Universität Tübingen und war seit 1811 Pfarrer in Pleidelsheim, später Stadtpfarrer in Bietigheim, wo er 1832 starb.

War der Vater Adelbert Keller vom Studium an bis zum Tod mehr als ein halbes Jahrhundert in Tübingen seßhaft geblieben, so führte der Sohn Otto Keller ein wesentlich bewegteres Leben. Nach der Schulzeit in Tübingen besuchte er von 1852 bis 1856 das Evangelische Theologische Seminar Schöntal, anschließend von 1856 an — in diesem Jahr verlor er die Mutter — bis 1860 zum Studium der alten Philologie die Universität seiner Heimatstadt Tübingen, wo er 1861 mit einer Arbeit: "Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel" promovierte. Er wies in ihr die Herkunft der Tierfabel aus der indischen Fabel nach. 1860/61 war er in Bonn bei den großen Gelehrten Friedrich Ritschl, Friedrich Welcker und Otto Jahn, im Sommer 1861 in Paris.

Seine ersten Jahre im württembergischen Schuldienst erlebte Keller in mehreren Lehranstalten. 1864 legte er die erste Philologische Prüfung für Professorate ab und machte eine längere Studienreise nach Italien und Griechenland.

1866—1872 war er Rektor der Lateinschule in Öhringen. In Öhringen, der Stadt am Obergermanischen Limes mit ihren zwei Kastellen, konnte sich Keller auch archäologisch betätigen, doch ohne nach dem Spaten zu greifen.

Otto Keller versuchte nun, angeregt durch die reichen römischen Denkmäler in und um Ohringen, ein Gesamtbild des römischen Ohringen zu geben. Er holte dazu als Historiker weit aus, zog die antiken Geschichtsschreiber und Museumsfunde heran. Seine Arbeit: "Vicus Aurelii oder Ohringen zur Zeit der Römer" gliederte er in 1. Einleitung; 2. Der Vicus Aurelii; 3. Der Orendelstein; 4. Umgebung des Vicus Aurelii; 5. Die germanischen Grabhügel im Hohenloheschen. Hier in Ohringen wird Keller auch schon die 1869 erschienene erste Arbeit Heinrich Schliemanns: "Ithaka, der Peloponnes und Troja" kennengelernt haben.

Im Jahre 1872 erhielt Otto Keller einen Ruf als Ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für klassische Philologie und Archäologie in Freiburg im Breisgau.

Der Deutsch-Französische Krieg war beendet.

In diesen Jahren 1871 bis 1873 hat Heinrich Schliemann seine Grabungen in Troja begonnen. Der Pfarrersbub aus Mecklenburg war schon in der Schulzeit von Homer begeistert und hoffte, einmal an Hand der Ilias Troja zu finden und ausgraben zu können, die Heimat des Priamos und des Hektor. Aber nun war er Kaufmann geworden, bald auch weitgereister Großkaufmann. Als ihm die Mittel zur Verfügung standen, begann er mit einem Heer von Arbeitern den Hügel Hissarlik, auf dem in hellenistisch-römischer Zeit die Stadt Ilion gelegen hatte, in der Ebene der Troas südlich der Dardanellen zu untersuchen, und er fand, was er suchte, in der Tiefe des Hügels: die Stadt der Troer mit der von Homer geschilderten Stadtmauer und Toren, ja sogar den "Goldschatz des Priamos". Andere Forscher hatten einen anderen Hügel als das antike Troja erklärt.

Schliemann berichtete in der Weltpresse laufend über seine Entdeckungen, die in der ganzen Gelehrtenwelt großes Aufsehen erregten, aber oft auch Ablehnung erfuhren. Schon bald nach dem vorläufigen Abschluß der Grabungen konnte Schliemann ein reich mit Bildern ausgestattetes Werk herausgeben.

Unter den deutschen Philologen war es besonders auch Otto Keller, der vom Troja-Problem gepackt wurde. Er unternahm 1874 von Freiburg aus eine Reise nach Kleinasien mit Troja-Ilion und besuchte auf der Rückfahrt Schliemann in Athen. Ein Briefwechsel schloß sich an. Von diesem sind mehrere aufschlußreiche Briefe Schliemanns an Keller erhalten. Die Verbindung mit Heinrich Schliemann bildet einen besonderen Höhepunkt im Leben und Werk Otto Kellers. Darüber können uns am besten Keller selbst und die Briefe Schliemanns an ihn Auskunft geben.

Kellers Reisegefährten waren vier österreichische Gelehrte und Altertumsfreunde: der Wiener Professor Wilhelm Hartel, der Archäologe Karl Graf Lanckoronski, welcher ein Jahrzehnt später (1884/85) die österreichische Expedition nach Pamphilien und Pisidien in Süd-Kleinasien anregte und ermöglichte, weiter der Politiker Freiherr Armand von Dumreicher und dessen Bruder Theodor.

Keller berichtet: Es war ein wundervoller Frühlingsmorgen (18. April 1874); wir saßen, schauten und lustwandelten auf dem Deck eines riesigen Lloyddampfers, der uns von Smyrna nordwärts nach dem heiligen Lande der griechischen Sage, nach der troischen Landschaft bringen wollte." Sie fuhren dann "hart an der klassischen Küste des Homerischen Landes hin". Keller schildert die Inseln, die leuchtende Götterburg Olymp, den Athos.

"Jetzt durchschneidet das Schiff die Stelle, wo Agamemnons große Flotte einst der Sage nach gelandet, wo das Blachfeld der Homerischen Schlachten sich dehnt. Innen im Lande, nur eine starke Stunde vom Ufer, ragt der halbhohe Bergrücken von Hissarlik, wo nach dem Glauben der Alten die heilige Ilios stand, wo Schliemann seine Schätze gehoben . . . Der andere Morgen sah uns bereits auf unserem romantischen Ritt nach den Hauptpunkten des troischen Landes. Unser erstes Ziel war Hissarlik . . . Rechts weidet auf der Wiese eine zahllose Herde von Rindvieh, Schafen und Pferden, dazu im sumpfigen Tal die unvermeidlichen Störche. Jetzt stehen wir vor Hissarlik, jetzt auf Hissarlik, auf Troja! Das ist nun freilich ein etwas kühner Satz: doch wollen wir versuchen, ihn zu beweisen."

Und nun folgt ein eingehender Vergleich der Angaben Homers und der antiken Überlieferung mit der Landschaft, dem Hügel Hissarlik und den Grabungsergebnissen Schliemanns (1871—1873), der hier Troja gefunden haben wollte. Keller untersucht, was in der Ilias Homers Wahrheit oder Dichtung ist und tritt für die Ansetzung Trojas auf Hissarlik ein, wie das der allgemeine Glaube im Altertum war.

Nach seiner Reise hat Keller auf einer Philologenversammlung in Innsbruck einen Vortrag: "Die Entdeckung Ilions zu Hissarlik" gehalten und die Arbeit, die er durch Einzeluntersuchungen in Fußnoten auf das Dreifache erweiterte, im Jahre 1875 in Freiburg veröffentlicht. Er weist dabei öfters auf vorrömische und römische Funde hin, die er in seiner Schrift "Vicus Aurelii" behandelt hatte.

Schliemann hatte im Jahre zuvor (Juni 1873) Hissarlik verlassen und bearbeitete seine Funde in Athen. Dort hat ihn Keller auf der Rückreise besucht. Er schreibt (S. 42, zur Verteidigung Schliemanns gegen seine wissenschaftlichen Gegner): "Wer bloß die Photographien (in Schliemanns Werk: Trojanische Altertümer) kennt, wer nicht selber gleich uns das Glück gehabt hat, diese Myriaden merkwürdiger Gegenstände zu schauen, die er in seinen Magazinen zusammengehäuft hat, der macht sich von dem Reichtum . . . seiner Sammlung unmöglich die richtige Vorstellung."

Und S. 49 f., betr. "Schatz des Priamos": "Es waren nach Schliemanns Erzählung (Trojanische Altertümer, Einleitung 18 ff.) — und ich habe die Sachen selbst bei ihm gesehen — drei goldene Becher . . .".

Auf diesen Besuch Kellers bei Schliemann folgte seit 9. November 1874 ein zwei Jahre dauernder Briefwechsel. Von diesem Briefwechsel sind sechs Briefe Schliemanns an Keller bekannt, davon fünf (I—IV, VI) im Original im Besitz der Enkel E. und A. Schaar.

Eine Auswahl (640 Stück) der etwa 60 000 Briefe von und an Schliemann, die sein in Athen aufbewahrter Nachlaß enthält, hat Ernst Meyer (Berlin) mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in zwei Bänden "Briefwechsel", I. Band von 1842 bis 1875 (erschienen 1953) und II. Band von 1876 bis 1890 (erschienen 1958), herausgegeben. Eine Erstausgabe von Briefen war 1936 erschienen.

Als guter Geschäftsmann hatte Schliemann alle eingegangenen Briefe zu Halbund Ganzjahrbänden heften lassen. Seine eigenen Briefe liegen als Abklatsche in seinen Kopierbüchern vor. Nach solchen, zuweilen schlecht lesbaren Kopien sind von Ernst Meyer auch vier Briefe Schliemanns an Otto Keller auszugsweise wiedergegeben worden. Sie sind im folgenden nach den nun vorliegenden Originalen unter Auslassung des heute Bedeutungslosen (. . .) wiedergegeben. Dazu tritt ein fünfter, bisher unbekannter Brief.

Keller hat, wie wir sahen, nach seiner Reise auf einer Philologenversammlung in Innsbruck einen Vortrag über die Troja-Frage gehalten. Am 9. November 1874 schrieb er zum erstenmal an Schliemann und legte ihm seine Arbeit "Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer" vor.

Darauf antwortete Schliemann:

Athen, 22. November 1874

Geehrtester Herr Professor

Es war mir sehr schmeichelhaft aus Ihrem Schreiben vom 9. ds zu ersehen daß Sie sich noch meiner erinnern.

Ihre Schrift über Oehringen zur Zeit der Römer habe ich leider nicht erhalten u bitte Sie recht sehr mir dieselbe sogleich zu senden, denn sie hat das größte Interesse für mich. Ich danke Ihnen in Voraus dafür.

Ganz besonders freue ich mich, daß Sie zur Ueberzeugung gekommen sind daß Troia in den Tiefen Hissarliks liegt.

Ich empfehle ganz besonders Ihrer Aufmerksamkeit meinen langen Artikel: "S. Comnos and Troy" in der Londoner Zeitung "the Academie" welche Sie jedenfalls auch in Freiburg haben. Der Artikel steht in der Zeitung vom 7 Novb.

Wenn Sie die Güte haben wollten mir zu sagen welche homerischen Worte ich falsch gedeutet habe, so werde ich Ihnen Antwort stehen.

... (Es folgt eine Ablehnung einer Arbeit von Prof. Stark in Heidelberg): Seine archäologischen Kenntnisse scheinen sich nicht auf Ceramik auszudehnen. . . .

Sollten meine Artikel in der "Academy" Sie von der Richtigkeit meiner Deutungen überzeugt haben, dann bitte ich Sie dringend im Interesse der Wissenschaft dieselben kräftig zu verteidigen. . . .

In Erwartung Ihrer angenehmen Nachrichten empfehle ich mich Ihnen mit vorzüglicher Hochachtung

H Schliemann

(Briefwechsel I N. 271)

Keller hat sich dann auf Grund seiner persönlichen Kenntnisse von Troja und Schliemann in der Presse, besonders in der "Augsburger Allgemeinen Zeitung", sehr für Schliemann und seine Hissarlik-Troja-Deutung eingesetzt und Schliemann wunschgemäß nochmals sein "Vicus Aurelii" zugesandt.

Und am 17. Dezember legte er ihm auch seinen Innsbrucker Vortrag vor mit der Bitte um Hinweise auf Irrtümer, damit er sie vor der geplanten Drucklegung berichtigen könne.

Schliemann antwortete in zuweilen gereiztem Ton. Infolge der ablehnenden Haltung mancher Gelehrten und Nichtgelehrten war er in erregter Stimmung, was bei dem Übermaß seiner Arbeit (siehe unten) nur zu verständlich ist. Er hat in diesem Brief an Keller auch Angriffe anderer zurückgewiesen.

Die Antwort Schliemanns:

Athen 2 Janr 1875

Hochgeehrter Herr Professor

Ich empfing Ihre gütigen Briefe vom 6 u 17 v. Mts u habe dieselben sowie Ihre Artikel in der Allg. Zeitg mit Interesse gelesen. Das 2 te Exemplar Ihrer Schrift über Oehringen zur Zeit der Römer habe ich Ihnen zurückgesandt und danke nochmals dafür. . . Ihrer Aufforderung gemäß u besonders da Sie beabsichtigen Ihre Rede noch einmal als wissenschaftliche Abhandlung drucken zu lassen, wozu ich ganz besonders rathe, gebe ich Ihnen am Fuße dieses ein möglichst genaues Verzeichnis der von Ihnen gemachten Irrthümer. . . .

Es folgen eingehende Besprechungen und Berichtigungen von 13 Irrtümern. Beispiele: Punkt 7: . . . Ich protestire aufs Entschiedenste gegen Ihre Angaben als hätte ich nicht weiter geforscht. . . . Ich kann Troia nicht größer machen als es ist, u können Sie versichert sein, daß meine Angaben in ganz Balde von gar vielen untersucht u von allen bestätigt werden. Meine Ausgrabungen sind nicht klein wie Sie sagen; fast 2/3 von Troia ist von mir aufgegraben u ich hoffe das restirende 1/3 in d. Z. aufzudecken. . . .

Punkt 8: "Was, um des Himmels Willen hat denn der Entdecker Troias mit dem halbrunden, in die Halde des Berges gegrabenen Theater, oder mit anderen Baustellen zu thun, die nach den thatsächlichsten beweisen niemals zu Troia gehört haben können? Wäre es nicht besser gewesen Sie hätten mit Ihren Vorwürfen gewartet bis Sie sich überzeugt hätten daß wirklich ein Versehen vorgefallen und daß . . ."

Punkt 9: "Sie machen mir ferner Vorwürfe warum ich auf der Stelle des Apollotempels nicht weiter gegraben habe, obgleich mein Buch beweist, daß diese Stelle völlig von mir bis zum Urboden ausgegraben u diese Ausgrabung eine der schwierigsten u nutzlosesten Arbeiten war die ich je gemacht, denn 17 Cubikmeter steinharten Schutt mußten weggeräumt werden u vom Tempel selbst wurde kein Stein auf dem andern gefunden.

Vielleicht aber wollten Sie sprechen von jener dort am Fuße des Bergabhanges von mir angefangenen u nicht vollendeten Abgrabung, die zum Zweck hatte nachzusehen, ob nicht mehre Kunstwerke (wie meine Metope des Apollo) von dem Berge geworfen u auf dem Abhang liegen geblieben waren."

Punkt 10: "Durchaus falsch ist Ihre Behauptung als wäre nicht die geringste Spur von früher griech. Colonisation gefunden . . ."

Dies ist alles was ich in der Eile auf Ihren Aufsatz zu bemerken finde.

Mit besten Glückwünschen zum Neujahr

Ihr Hochachtungsvoll ergebener

H. Schliemann

(Briefwechsel I N. 254. Empfänger muß Otto Keller heißen, da "Ohrringe" als "Oehringen" gelesen werden muß.)

Schon eine Woche später schreibt Schliemann, nachdem er von Keller einen Brief vom 25. Dezember erhalten hatte, wieder an ihn und bestärkt ihn bei seiner zustimmenden Haltung in der Presse.

Hochverehrter Herr Professor Keller

Auf Ihren ausdrücklichen Wunsch theilte ich Ihnen schon vor 8 Tagen die, nach meiner Ansicht, in Ihren übrigens ganz ausgezeichneten Aufsätzen befindlichen Irrthümer mit u erhielt seitdem Ihr freundliches Schreiben vom 25 v. M. . . .

Sie u keiner Ihrer Herren Collegen welche meine Nachlässigkeit, Untüchtigkeit u Unwissenheit hervorheben, haben den leisesten Begriff von den Schwierigkeiten mit welchen ich bei meinen übermenschlichen Arbeiten in Hissarlik zu kämpfen hatte!

Sie u keiner Ihrer mich verdammenden Collegen hat eine Ahndung davon, was es heißt bei dem furchtbaren, dem ewigen Nordsturm u dem fortwährenden die Augen blendenden Staub den ganzen Tag über 150 widerspinstige Arbeiter zu beaufsichtigen, bei der fortwährenden Aufsicht eines unbestechligen türkischen Wächters die Tausende von gefundenen Alterthümer bei Seite zu schaffen . . . im Geheimen abzuzeichnen oder zu photographiren, in der Kladde zu beschreiben, die Leute zu bezahlen, des Nachts die Gegenstände in Körbe zu verpacken u nach dem fernen Hellespont auf die wartenden Schiffe zu transportiren, ferner des Nachts die Inschriften zu entziffern u die langen Aufsätze für die griechischen, englischen u deutschen Zeitungen zu schreiben u wiederum für das bei Brockhaus gedruckte Werk fertig zu machen!

Und alles dieses natürlich bei höchst geringfügiger Bibliothek, denn Mangel an Raum, der furchtbarste Schmutz, die schrecklichste Nässe usw verhinderten mich viele Bücher mitzunehmen.

Lesen Sie meine fortwährenden archäologischen Aufsätze in der Academy u sagen Sie mir ob ein unwissender Mensch so etwas schreiben kann! Keine litterarische Zeitung der Welt steht höher als die Academy u keine ist schwieriger u peinlicher mit der Aufnahme von Artikeln als diese, u doch nimmt sie Alles freudig von mir auf u hat mir wiederholt Honorare angeboten, die ich aber natürlich verweigere.

Die Feststellung des Alters von alten Baustellen durch die Topfscherben ist meine Entdeckung....

... während Ihre trefflichen Aufsätze im großen Publikum die vollkommenste Anerkennung gefunden haben. Fast alle Zeitungen haben Notiz davon genommen. Auch Ihre Herren Collegen, die deutschen Philologen, werden sich jetzt bald bekehren lassen.

Wie man in England über meine Entdeckungen denkt, das sehen Sie schon daraus daß John Murray, der Verleger der engl. Ausgabe meines Werks, an einem Mittag, den 13 Nov [1874] 800 Exempl festverkauft u 5000 gedruckt hat. Bei dem hohen Preise des Werks ist dies noch wirklich alles mögliche...

In Amerika ist der Enthusiasmus für Troia gar ungeheuer . . .

Sie müssen mich, sobald ich mich mit der Türkei aussöhne u die Ausgrabungen fortsetze, auf jedenfall in Hissarlik besuchen, damit Sie sich mit eigenen Augen von der Wahrheit aller meiner Aussagen überzeugen.

Mit herzlichen Wünschen für Ihr Wohlsein verbleibe

mit vorzüglicher Hochachtung Ihr

H. Schliemann

(Briefwechsel I N. 256)

Die von Schliemann erhoffte Aussöhnung mit der Türkei über die troianischen Funde zog sich aber jahrelang hin. Mai/Juni 1876 hielt sich Schliemann zu Verhandlungen in den Dardanellen auf. Am 9. Mai 1876 schrieb er an die "Frankfurter Zeitung" von Troia aus: "... daß ich hier gestern anlangte und meine Ausgrabungen mit unbeschreiblicher Freude wiedersah." Er war also drei Jahre lang nicht mehr dort gewesen. Erst Ende 1878 konnte er zur Fortsetzung seiner Grabungen wieder nach Hissarlik zurückkehren.

Inzwischen hatte Keller am 20. März 1875 an Schliemann einen Brief und sein soeben erschienenes Buch: "Die Entdeckung Ilions zu Hissarlik" gesandt. In die-

sem heißt es am Schluß: "Wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir sagen: Dieser Praktiker (Schliemann) hat in unserer Frage mehr geleistet für Wissenschaft und Wahrheit, als die meisten Gelehrten von Fach."

Die Sendung kreuzte sich mit einem zur Zeit unbekannten Brief von Schliemann vom 27. März.

Schliemanns Antwort, die auch einen Einblick in die ihn beschäftigenden Probleme gibt, lautet:

Athen 3 April 1875

Hochverehrter Herr Professor

Seit meinem Schreiben vom 27. v. Mts traf Ihr Brief vom 20 ten, sowie Ihr Werk "Die Entdeckung Troias zu Hissarlik" ein, welches ich mit höchstem Interesse gelesen habe und wofür ich verbindlichst danke. Von allem, was bis jetzt über die troianische Frage geschrieben ist, ist Ihre Schrift bei Weitem die gediegenste u beste, u sie wird u muß daher eine allgemeine Umwälzung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten von Hissarlik hervorrufen, umsomehr als sie mehrere ganz neue, für die Frage höchst wichtige u durchaus unwiderlegbare Argumente enthält; dahin gehört u. A. die Verehrung der phrygischen Ate in Troia. Ich nehme dieselbe jetzt unbedenklich an, so sehr ich auch früher dagegen eingenommen war.

Leider bin ich in der Notwendigkeit gewesen, zur Schlichtung eines Streits, das mir gesandte Exemplar sogleich nach London zu schicken u bitte ich Sie daher recht sehr mir gütigst sofort ein neues Exempl. zu senden.

Ich schicke Ihnen dagegen noch ein Exempl meiner Rede, sowie eine Zeitung, woraus Sie ersehen, daß Ihre Angabe, als sei mir von meinen Arbeitern ein Theil des Schatzes gestohlen, irrig ist u daß von den guten Leuten zwei weiter von mir entdeckte Schätze entwendet diese aber später von der türk Regierung confizirt wurden.

Ebenso ist Ihre Angabe daß ich thönerne Schleuderkugeln gefunden habe durchaus irrig. Wie ist es nur möglich daß Sie mir solche Funde zuschreiben können, ohne ein Wort davon in meinem Werke gefunden zu haben? Alle troian Schleudern sind von Magneteisensandstein u schwer als Blei; nur eine ist von Kupfererz. Stark sagt allerdings von thönernen Schleudern in Hissarlik, aber sein Artikel ist ja nur ein aus lauter Fälschungen zusammengesetzter Libell. Ich habe mich, um meine Antwort an ihn nicht zu lang zu machen, begnügen müssen nur die Fälschungen zu widerlegen die das Publikum irre führen mögten; auf alberne Behauptungen, wie thönerne Schleudern, habe ich gar nicht geantwortet.

Noch habe ich mich zu beklagen, daß Sie insinuiren als bestehe meine Sammlung fusaioli theilweise aus Stücken, worauf die Verzierungen von meinen Arbeitern gefälscht sind. Solche Beschuldigungen haben doch entschieden nichts mit der Wissenschaft zu thun u sind Ihrer Feder unwürdig. Sie wissen ja daß die Verzierungen eingravirt u mit weißem Thon gefüllt wurden als die Stücke noch weich waren u daß letztere durch die Brennung im Ofen steinhart wurden. Wie kann unter diesen, Ihnen der Sie die Sammlung kennen, wohlbekannten Umständen auch nur der Gedanke aufkommen die Verzierungen könnten gefälscht sein?

2 Stücke mit von m. Arbeitern gefälschten Verzierungen habe ich des Spasses halber mitgebracht u allen Besuchern meiner Sammlung u wahrscheinlich auch Ihnen vorgelegt.

Ich sandte Ihnen die Zeitung, worin von meiner Rede im Parnassos die Rede ist, mit keiner anderen Absicht als um Ihnen zu zeigen, daß Troia u Homer auch hier in aller Herzen sind. Sie sehen aus meiner Rede daß ich dieselbe nach Maaßen der hiesigen Volksbildung hielt, mehr Wissenschaft durfte ich nicht hineinbringen, denn sonst hätte man sich gelangweilt u mich nicht verstanden. Sie bemerken in der Rede, daß ich die von Ihnen auf die Existenz eines Meerbusens in der Ebene von Troia gedeuteten 2 homerischen Stellen durchaus nicht so deute. Leider ist der türk Minister für Volksaufklärung schon lange krank u daher ist mein Arrangement mit der Pforte noch nicht

unterschrieben, deswegen habe ich auch die Ausgrabungen noch nicht fortsetzen können. Ich bin aber voller Hoffnung daß es bald dazu kommt.

In Gergis, auf dem Balidagk, hinter Bunarbaschi ist weder von v. Hahn noch von mir eine archäische Topfscherbe gefunden. A propos der troian Namen erhielt ich einen sehr langen Brief von einem Freiherrn von Klohk Ihrer Gegend, der mir erzählt er stamme von dem troian Königsgeschlechte u hätte auch den Kaiser Chlodwig u seine Nachkommen unter seinen Vorfahren; die Troianer hätten sich nach der Zerstörung ihrer Stadt nach Süddeutschland geflüchtet u seien unter dem Namen "Sigambrier" oder Sikambrier aus historischen Zeiten bekannt.

Ich schickte den Brief sogleich an Prof Martin Haug in München, denn in der Erzählung des Klohk ist entschieden viel Wahres. Sehen Sie doch schon auf den ersten Blick im Namen Sigambrer den Namen des troianischen Gottes Sigo, den Haug in fast allen troian Inschriften liest u den Sie sowohl in den Namen Sikyon, Sigeion u Sigia als in den des Scamanders, des Skäischen Thors usw entdecken. Nach Homer hatte Sikyon einen Troianer als König.

Durch die Sigambrer erklären sich dann auch die Frauenurnen mit Eulengesicht in Deutschland.

Der Schluß von von Hahns Werkchen ist ihm, wie mir mein Freund Ernest Renan selbst gesagt hat, wörtlich von diesem gegeben. Sie sehen dieser Schluß steht in keinem Zusammenhang mit dem Rest des Büchleins.

Von Troias Thurm u Mauern, soweit sie aufgedeckt sind, fehlt kein Stein, wie kann denn Sigeion davon gebaut sein? Die Sage war aufgekommen, weil Troia tief im Erdenschooß begraben u verschwunden war.

Sie haben doch S. 43 den früheren Fehler wiederholt als seien in Hissarlik keine griechischen Ueberreste aus voralexandrinischer Zeit. Ja Millionen von archäischen Topfscherben u von allen Zeiten; ja sogar aus der Zeit der Hirschfelder Vasen. denn zu jener Zeit gehört die Topfscherbe z. B. wo der Mann mit den Flügeln u ungeheurer Nase dargestellt ist. Sie wußten ja daß diese Behauptung unrichtig u von jedem Besucher in Hissarlik umgeworfen werden würde, wie ist es dann nur möglich daß Sie sie dennoch wiederholen: Die ältesten Cyprischen Vasen sehen ganz neu aus im Vergleich zu den neuesten troianischen. Ich glaubte meine Mittheilungen über glaukopis u boopis in m. Artikel contra Stark verdienten mehr Beachtung. Versteht sich sind 2 Maulwürfe, auch ein Stachelschwein u 1 Nilpferd da; alle haben Augen; auch mehrere Schafe von Terrakotta.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ganz ergebenster

H. Schliemann

Der Name Sigambrier oder Sicambrier erinnert auch an den Namen Scamander. (Erstveröffentlichung)

In einem fünften Brief an Keller, vom 2. Juli 1876, wendet sich Schliemann an die deutsche Offentlichkeit wegen der Schwierigkeiten, die ihm die Türkei bei der geplanten Fortsetzung seiner Grabungen macht, und weist dabei auf seinen Aufsatz über Ibrahim Pascha vom 30. Juni 1876 in der "Times" hin. (Dieser Brief wird erwähnt in "Briefwechsel" II, S. 418, Anmerkung 47.)

Das letzte bekannte Schreiben von Schliemann an Keller ist während seiner Ausgrabungen von Mykene geschrieben:

Hochverehrter Herr Professor

Mykenae 8 Aug 1876

Ich beehre mich Ihnen heute die "Times" vom 24 v. Mts zu senden, enthaltend meinen Artikel "Troy", den ich ungemein gerne in der "Freien Presse" oder anderswo reproduziert sehen mögte, denn nur durch die Publicität kann ich jetzt zum Ziele kommen. Wenn Sie dazu beitragen können so bitte ich Sie dringend darum; wählen Sie aber, bitte, eins der ersten Journale dazu.

In Tiryns habe ich 1 Woche gearbeitet, 20 Brunnen u 2 Gräben bis auf den Urboden gegraben u bin jetzt in Mykenae beschäftigt, wo meine Arbeiten bis zum 1 Decb fortsetzen werde.

Ich schreibe Ihnen bald ausführlich u grüße Sie inzwischen

mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

H. Schliemann

Erstveröffentlichung

Superopher from Profesor

Johnson 19 Jan John his , Jim's

Jan 24 g. Mes respected, subjected unioned

totifel, Jroy, In if tragement garren in

les freis Justi where and whop in Julicited has

if getel sime tink however. Prome his besieve

bilingen him his above, bithis, and her on,

the januals have.

In James fels if I Wash garrelisted,

20 Brimmer is 2 grates his suf la Mobile

janguelon is buy john in My kence baffiff

high, woo mains Orbeiten his seine I Deel

fortfather in ords. If fiftish from last

und professor further

Brief Schliemanns an Otto Keller vom 8. Aug. 1876

Damit bricht nach den bisher bekannten Quellen die persönliche Beziehung zwischen Otto Keller und Heinrich Schliemann ab.

Nach 28jähriger Lehrtätigkeit in Prag trat Otto Keller im Jahre 1909 im Alter von 71 Jahren als k. k. Hofrat in den Ruhestand. Nun aber zog es ihn nach 37 Jahren Fernseins wieder in seine Heimat.

Mit Otto Keller, dem gütigen und bescheidenen, dabei sehr humorvollen schwäbischen Gelehrten, ist ein Mann hingegangen, dessen Name als Altertumsforscher in Württemberg, als Lehrer im Ausland wie durch seinen Verkehr mit Heinrich Schliemann nicht vergessen wird. Seine Werke behalten dauernden Wert.

Das Krankheitsbild der Schizophrenie

Von Hermann Flach, Arnsdorf bei Dresden

Hermann Brunswig schreibt in seinem Beitrag (Heft Nr. 41 des Carolinum) "Wirklichkeit und Wahrheit": Und ein schizophrener Trommler trommelte das begabte und gebildete deutsche Volk auf die Gassen . . .

Es wird damit eine heikle Frage aufgeworfen, die weittragende Konsequenzen nach sich zieht. War dieser Trommler wirklich schizophren? Was bedeutet Schizophrenie? Handelt es sich um eine bestimmte geistige Erkrankung oder bedeutet schizophren "geisteskrank" im allgemeinen?

Um es vorweg zu nehmen, Schizophrenie ist eine, und zwar die häufigste Geisteskrankheit (man rechnet mit einem Durchschnittsbefall von 0,85% der Bevölkerung) und es ist das Verdienst des Münchner Psychiaters Kräpelin, geboren 15. 2. 1856 in Neustrelitz (siehe Heft Nr. 35 des Carolinum), aus der Vielfalt der geistigen Störungen den Begriff der Schizophrenie abgegrenzt und ihre Symptome beschrieben zu haben. Er nannte die Krankheit damals Dementia präcox — vorzeitige Verblödung — Jugendirresein. Aus Gründen, deren Erörterung zu weit führen würde, wurde später die Krankheitsbezeichnung Dementia präcox aufgegeben und auf Vorschlag des Schweizer Psychiaters Bleuler die Bezeichnung Schizophrenie eingeführt.

Was heißt nun Schizophrenie? In der Verdeutschung hat sich im allgemeinen die Bezeichnung Spaltungsirresein eingebürgert, eine Bezeichnung, die schon Wesentliches über die Krankheit aussagt, denn es kommt bei dem Leiden zu einer eigenartigen Spaltung der Persönlichkeit, die schwer zu beschreiben und vom psychisch Normalen kaum nachzufühlen ist. Dennoch soll hier der Versuch gemacht werden, das Wesen der Krankheit so zu beschreiben, daß es auch dem diesen Dingen Fernstehenden verständlich wird. Aber es ist oft schon schwer, die Angehörigen der Kranken davon zu überzeugen, daß sie krank sind. Denn die Schizophrenie bietet keineswegs immer eine grobe Symptomatik. Wohl sind viele Kranke zu Anfang hochgradig unruhig, haben Sinnestäuschungen, sind verworren, so daß sie auch vom Nicht-Arzt ohne weiteres als geisteskrank erkannt werden. Meist aber ist der Verlauf weniger stürmisch und die Krankheit wird, wenigstens zu Anfang, häufig als Krankheit nicht erkannt.

Das Leiden kann zwar ohne merkliche Vorboten ganz akut auftreten, häufig aber fallen die Kranken durch eine sich allmählich entwickelnde Wesensveränderung auf. Sie selbst haben das Empfinden, und geben dem manchmal auch Ausdruck, daß sich ihre Umgebung oder ihre Beziehung zur Umgebung und zu ihren Angehörigen verändert hat. Sie bekommen das Gefühl der Entfremdung, messen plötzlich harmlosen, ihnen vielleicht schon lange gewohnten Begebenheiten eine veränderte Bedeutung zu, sie haben ein "verändertes Bedeutungsbewußtsein", das sie beunruhigt, ängstigt und ihre Stimmung drückt. Es treten wahnhafte Beeinflussungsideen hinzu. Die Kranken haben das Gefühl, daß sie von anderen beobachtet werden, ihre Gedanken von anderen Personen gelenkt werden. Es resultiert daraus ein tiefes Mißtrauen. Es kommt zu Vergiftungsideen und ähnlichem. Oft treten Sinnestäuschungen hinzu, die sehr quälend sein können.

Das Denken dieser Kranken wird unzusammenhängend. Es kommt zu einem Aneinanderreihen von Gedanken und Begriffen, das für Normale unverständlich ist — und doch kennen wir alle diesen Zustand und erleben ihn — im Traum. Eigenartige, oft widersprechende Vorstellungen laufen durcheinander, ohne daß es den Patienten stört oder ihm überhaupt zum Bewußtsein kommt. Es kommt so zu der Spaltung der Persönlichkeit, dem Schisma, wovon die Bezeichnung der Krankheit abgeleitet ist. Bei vielen Kranken bildet sich ein Wahn aus, oft als Folge der Sinnestäuschungen. Man spricht dann von Erklärungswahn, aber auch plötzliche Wahneinfälle, plötzliche Erkenntnis, Erleuchtungen kommen vor. Solche Menschen können außerhalb ihres Wahnsvstems nahezu unauffällig sein. Auch hier ist dann wieder die Spaltung der Persönlichkeit zu erkennen. Bezeichnenderweise wird die Intelligenz kaum oder doch nur zuletzt ergriffen. Das ist auch einer der Gründe, warum die Kräpelinsche Bezeichnung Dementia präcox fallen gelassen wurde. Es kommt eben nicht frühzeitig, sondern allenfalls zuletzt zu einer Demenz. Man staunt immer wieder, daß Patienten, die seit langer Zeit scheinbar stumpf vor sich hin leben, plötzlich sachlich richtige Bemerkungen machen, die davon zeugen, daß sie scharf beobachten und die Umgebung richtig beurteilen. Der Psychiater Gruhle prägte das Wort, daß der Schizophrene von seiner Intelligenz nur keinen Gebrauch macht.

Die Krankheit beginnt im allgemeinen ziemlich früh, selten in der Kindheit, häufiger in der Pubertät, meist zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Sie verläuft in Schüben von unterschiedlicher Länge. Nach Abklingen eines Schubes kann der Patient nahezu unauffällig sein. Jeder Schub, auch der erste, kann schon der letzte sein. Aber auch von den ersten Symptomen an kann die Krankheit bis zum vollständigen Zerfall der Persönlichkeit progressiv fortschreiten. Die Schizophrenie ist nicht heilbar. Sie kann aber jederzeit zum Stillstand kommen, um dann unter Umständen erst nach Jahren plötzlich wieder auszubrechen. Es ist somit über den Verlauf der Krankheit, wenigstens im Anfang, nichts Sicheres auszusagen. Die Diagnose Schizophrenie ist aber immer schicksalhaft. Jeder Schub hinterläßt einen geistigen Defekt, oft so gering, daß er kaum bemerkbar ist und für nicht zu komplizierte Berufe volle Resozialisierung möglich ist. Mancher leicht Schizophrene kommt nie in ärztliche Behandlung oder in ein psychiatrisches Krankenhaus. Nur der nahen Umgebung fällt auf, daß diese Menschen plötzlich anders werden, sich Familie und Freunden entfremden, mißtrauisch werden und ohne Kontakt zu anderen, oft als schrullige Käuze dahinleben. Die Abgrenzung vom Normalen fällt dann oft schwer und es ist überhaupt schon viel über die Frage gestritten worden, ob es Übergänge vom Normalen zur Schizophrenie gibt. Im allgemeinen wird das verneint. Die Schizophrenie wird als eine Krankheit angesehen, die den ursprünglich gesunden Menschen anfällt, und wenn im Vorstadium der Psychose bei manchen Menschen schon psychische Auffälligkeiten gesehen werden, so sind das, so argumentiert man, eben schon die ersten Anzeichen der Krankheit. Und doch gibt es Menschen, die durch ihr eigenartiges bizarres Wesen auffallen. Der Psychiater Ernst Kretzschmar, auch in Laienkreisen bekannt durch sein Buch "Körperbau und Charakter", hat sozusagen als Zwischenstufe zwischen normal und krank den Begriff des Schizoid geschaffen. Er versteht darunter Menschen, die, ohne direkt krank zu sein, gewissermaßen als Variante des "Normalen" besondere charakterliche Eigenheiten, wie Kontaktschwäche, Eigenbrödelei, schroff ablehnendes Wesen oder auch im Gegenteil eine besondere Sensitivität zeigen. Oft sind es künstlerisch besonders begabte, hochkultivierte Menschen.

Es ist überhaupt schon viel über die Frage diskutiert worden, ob eine geistige Erkrankung in der Lage ist, wenigstens in ihren Anfängen, produktiv künstlerische Kräfte freizulegen. Für die Schizophrenie trifft das wahrscheinlich zu, d. h. sie legt frei, befruchtet, neue Kräfte schafft sie natürlich nicht. Man kann annehmen, daß sowohl Hölderlin als auch Strindberg, beide waren schizophren, bei Beginn ihres Leidens eine Phase besonderer Produktivität erlebten. Nietzsche, dies sei nebenbei bemerkt, war zuletzt geisteskrank, aber nicht schizophren. Andererseits haben Künstler, Dichter und Maler aus intuitivem Schauen heraus unvergleichlich eindrucksvolle Darstellungen geistesgestörten Erlebens geschaffen. Shakespeares Ophelia ist ohne jeden Zweifel als von Schizophrenie befallen zu erkennen. Gretchen hingegen in der Kerkerszene ist nicht schizophren. Es handelt sich um eine psychogene Störung, nach psychiatrischem Sprachgebrauch um eine abnorme Erlebnisreaktion. Besonders aber haben bildende Künstler versucht, das Erleben des geisteskranken Menschen, vor allem des Schizophrenen, darzustellen. — Erinnert sei an Bilder von Paul Klee, z. B. "das besessene Mädchen", an die Bilder Kubins, dann ein Bild von Salvadore Dali "die Beharrlichkeit des Erinnerens", um nur einige zu nennen. (Zitiert nach Rudolf Lembke, psychiatrische Themen in Malerei und Graphik.)

Aber auch in den Werken älterer Künstler, z. B. Hieronymus Bosch, Goya, bleibt manches für unser Empfinden unverständlich. In diesem Zusammenhang ist noch von Interesse, daß van Gogh nach den neueren Forschungen nicht schizophren gewesen sein soll. Man nimmt an, er habe an psychomotorischen Anfällen gelitten, einem Krankheitsbild, das zur Epilepsie gehört.

Die Ursache der Schizophrenie ist nicht bekannt. Sichere Veränderungen im Hirn des Schizophrenen sind bisher nicht gefunden worden. Subtilste Forschungen nach körperlichen Ursachen haben bis jetzt keine eindeutigen Ergebnisse gebracht. Trotzdem steht die Mehrzahl der Psychiater, ich zitiere Kurt Schneider, auf dem Standpunkt, daß eine, allerdings bisher unbekannte körperliche Ursache der Krankheit zu Grunde liegt. Viel diskutiert ist die Frage, ob seelische Erlebnisse, sog. psychische Traumen, eine Schizophrenie auslösen können. Hierzu ist zu sagen, daß globale Erschütterungen, große Naturkatastrophen, Weltkriege, Bombenangriffe keine Zunahme der Krankheit gebracht haben. (Die Amerikaner und Engländer waren erstaunt, als sie nach der Besetzung Westdeutschlands so wenig geistige Störungen als Folge der Luftangriffe bei der Bevölkerung feststellten, wobei sie allerdings weniger an Schizophrenien, sondern an psychogene Störungen, Schreckreaktionen etc. dachten.) Trotzdem glaubt man, daß persönliche Erlebnisse der Intimsphäre, frühe Kindheit, Liebesleben, Sexualität, enttäuschter Ehrgeiz bei disponierten Menschen krankheitsauslösend wirken können, daß also in gewissen Fällen zu der unbekannten körperlichen Bereitschaft eine psychische Komponente hinzukommt und zum Manifestwerden der Krankheit führt. Die Meinungen gehen hier, wie überhaupt auf dem Gebiet der Schizophrenie-Forschung auseinander. Die Amerikaner z. B. fassen den Begriff der Schizophrenie viel weiter. Viele Störungen, die wir als psychogen ansehen, rechnet man dort schon zur Schizophrenie. Daher auch die scheinbar großen Erfolge der Amerikaner bei der Heilung des Leidens durch Psychotherapie.

Auf die Behandlung der Schizophrenie einzugehen, würde den Rahmen dieses Beitrages überschreiten. Es soll nur gesagt werden, daß mit den modernen Methoden, Krampfbehandlung (Elektro- oder Insulinkrampf) und mit den sog. Psychopharmaka der Verlauf des Leidens günstig beeinflußt werden kann. Die Schübe

werden kürzer. Bei medikamentöser Dauerbehandlung wird evtl. ein Rückfall verhindert und es gelingt vor allem fast ausnahmslos, den Kranken ihre so quälenden Sinnestäuschungen und Angstgefühle, oft auch ihre Wahngedanken, zu nehmen. Dadurch ist den psychiatrischen Stationen die Unruhe genommen, die vor Einführung dieser Behandlungsmethoden dort oftmals herrschte, und eine psychiatrische Station unterscheidet sich kaum mehr von einer gewöhnlichen Krankenabteilung. Eine hochwichtige Rolle bei der stationären Krankenbehandlung spielt aber heute die sog. Beschäftigungstherapie. Durch Beschäftigung einfacher oder komplizierter Art, möglichst der Individualität und dem Zustand des Patienten angepaßt, soll der Kranke von seinen Wahnideen abgelenkt werden, damit er möglichst wenig über seinen Zustand nachdenkt. Es ist so möglich, in den psychiatrischen Krankenhäusern ein Klima zu schaffen, in dem die Patienten sich wohl fühlen können und das diesen Häusern das Omen nimmt, mit denen sie früher behaftet waren. Es muß aber nochmals betont werden, heilbar ist die Schizophrenie nicht.

Es wird oft die Frage gestellt, ob Schizophrene gefährlich werden können. Die Möglichkeit besteht natürlich. Besonders unter dem Einfluß von Sinnestäuschungen und Wahnideen können solche Kranke gegen die Umgebung bedrohlich werden und sind es geworden. Aber auch gegen sich selbst sind sie gefährlich, nicht ganz selten begehen sie Selbstverstümmelungen. Auch Selbstmorde kommen vor, besonders im Beginn des Leidens und beim Abklingen der Schübe, dann, wenn die Kritikfähigkeit wieder einsetzt und eine gewisse Krankheitseinsicht kommt. Wirklich schwere Untaten, wie das Unglück, das voriges Jahr in Köln passierte, sind aber doch selten. Bei geeigneter ärztlicher Überwachung und medikamentöser Dauerbehandlung können viele Kranke, praktisch wieder unauffällig, in ihren gewohnten Lebenskreis zurückkehren.

Natürlich kommt es aber nicht selten vor, daß Schizophrene straffällig werden. Begehen sie strafbare Handlungen aus wahnhaften Vorstellungen heraus, so sind sie selbstverständlich zurechnungsunfähig. Aber häufiger dürfte es vorkommen, daß Menschen, die infolge ihres Leidens geistige Defekte davon getragen haben, irgendwie asozial werden und dann strafbare Handlungen begehen. Auch hier wird fast ausnahmslos Zurechnungsunfähigkeit zuerkannt, die Kranken werden aber dann im allgemeinen in eine geschlossene Anstalt eingewiesen.

Und nun zu der Frage, die die Veranlassung zu diesem Beitrage gab. War der "Trommler" schizophren? Sicher ist, daß er eine abnorme Persönlichkeit war. Aber war er schizophren? Und wenn er es gewesen wäre, wie stünde es dann mit seiner Verantwortlichkeit vor der Geschichte?



Ruan*

Zu diesem Buch der englischen Historikerin und Schriftstellerin Winifred Bryher gibt unser Caroliner H. Rössler im folgenden eine Einführung. Die Schr.

Bei dem Begriff "Großbritannien" stellen wir uns dies Inselreich meist zu 98% angelsächsisch vor. Die Einwohner Britanniens vor dem 5. Jahrhundert nach Chr. waren Kelten, und ihre Sprache, der das poetische Wort Albion zugeschrieben wird, lebt noch heute, wenn auch im Wandel der Zeiten verändert, im äußersten Norden und Westen. Im schottischen Hochland heißt sie "gaelic", synonym zu Caesars gallicum, und in Wales wird sie "cymraig" (ausgesprochen kamraig) oder Cymru genannt. Sie klingt besonders schön im Gesang, den die Waliser pflegen und besitzt heute eine nicht unbedeutende Literatur in Buchform sowie in Aberysthwyth eine Universität in nur walisischer Sprache. Etwas Gemütvolles, tief Poetisches liegt heute noch im Cymraig. Ein Wort "Hiraith" existiert, wie die Waliser glauben, sinngemäß in keiner anderen Sprache. Sie hören dann mit einigem Erstaunen, daß es im Deutschen ein dem Hiraith nahekommendes Wort namens "Heimweh" gibt. Die Engländer bezeichnen die Waliser mit dem etwas verächtlichen Ausdruck "welsh", der, analog unserem deutschen Wort "welsch" genauso ungerechtfertigt ist wie das griechische "Barbaros". Die Gaelen in Schottland und auf den Hebriden haben in ihrer Sprache wiederum für den Angelsachsen den wenig schmeichelhaften Ausdruck "Sassenach". Der große Unterschied in der Wesensart des südlicheren und auch romantischeren Englands, wie Cornwall und Devon, gegenüber dem rauhen Norden wie z. B. Yorkshire, läßt noch heute darauf schließen, daß die altbritische, keltische Rasse nicht mit der Sprache ausgestorben ist. Einen Nachklang der von den Druiden gepflegten heidnischen Religion mit ihrem Seelenwanderungsglauben finden wir in moderner englischer Literatur noch bei Oscar Wilde, dem Dichter irischer Abstammung, in seinen hervorragend poetischen Märchen wie in der berühmten Zuchthausballade "...ich starb tausendmal vorher einen Tod".

Von der Geschichte der alten Briten wissen wir ein weniges von Tacitus und Caesar, der militärisch gesehen von ihnen behauptete, die Briten seien tapfer aber unüberlegt und liefen in ihr eigenes Verderben hinein.

Dennoch ragte in der britischen Geschichte eine Gestalt ruhmreich hervor: die hochherzige Königin Boadicaea, die zur Zeit der römischen Besatzung unter Kaiser Claudius, von dem römischen Befehlshaber gedemütigt und ausgepeitscht, ihr Volk gleich einem weiblichen Vercingetorix zum Aufstand gegen das römische Joch entfachte. Nach anfänglichem Sieg der Königin — durch die Wucht des britischen Ansturm — sammelten sich die Römer zum Gegenstoß; der Aufstand schlug fehl und die heldenmütige Königin gab sich selbst den Tod, angeblich auf jenem Platz in London, der heute Kings Cross, des Königs Kreuz heißt. — Tennyson, Englands poeta laureatus des 19. Jahrhunderts, hat Boadicaea in einem längeren Gedicht verherrlicht. Shakespeare, stets realistischer, entwirft in "Cymbeline" von den alten Briten ein Bild des Grauens, aber von klassischer Poesie. Mit Humor sieht

^{*} Winifred Bryher, Ruan, Pantheon Books, New York, 191 Seiten, mit einer historischen Karte, gebunden: US-\$ 2.75

er weit später in Heinrich IV. die Figur des pathetischen Walisers und angeblichen Geisterbeschwörers Owen Glendower. In den altbritischen Volkssagen von Gawain, König Artus, Tristan und Isolde, Parsifal (engl. Percival) und dem Gral (brit. Grail) ist der geschichtliche Hintergrund für die europäische Kulturwelt erhalten geblieben. Man könnte von der britischen Volksseele sagen: die Tatkraft angelsächsisch, der Verstand lateinisch-romanisch, das Gemüt altkeltisch.

Die meisten der hier angeführten Feststellungen verdanken wir der englischen Geschichtsforscherin Winifred Bryher selbst, über die im Carolinum von mir bereits früher berichtet wurde. Ihr reifstes Werk auf dem Gebiet altbritischer Geschichte, Ruan, spielt im 6. Jahrhundert n. Christi. Zu jener Zeit herrschten auf den britischen Inseln drei Religionen: das von Irland vorgedrungene Christentum, personifiziert in St. Patrick, noch heute Schutzpatron der Irländer; dann, wenn auch entfernter, der heidnische Wodanskult der trotz ihrer Niederlage am Berge Badon weiter vordringenden Angelsachsen, und endlich die alte, von den Druiden gepflegte keltische Religion, welche die britischen Völker zu sammeln sucht. Sie behauptet sich noch ums Jahr 570 mit der Zähigkeit des Alteingesessenen und kulminiert in einem ethisch hochstehenden Jenseitsglauben, der die menschl. Seele zur Vollkommenheit nach "Gwenved" führt. Gwen oder gwynn bedeutet "weiß", und Gwenved ist der weiße Himmel, in dem die geläuterte Seele sich der Göttlichkeit voll bewußt wird. Es könnte kaum einen schöneren Glauben geben als diesen, und doch wird er durch steifen Formelkram und unerbittliche Strenge dem sechzehnjährigen Druidenschüler Ruan verleidet. Seine älteren Lehrer und Priester sind Tyrannen und wie es viele Jahrhunderte später manchem christlichen Klosterschüler erging, so geht es auch Ruan. Statt der Weltflucht ergreift ihn Weltsucht:

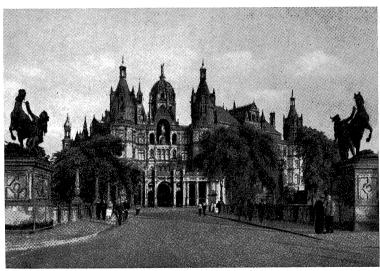
Eine Schiffsstrandung mit allen Sturmschrecken gibt dem Klosterschüler die erhoffte Gelegenheit, weit weg von Sippe und Priesterschaft sich an Bord eines fremden Schiffes zu schmuggeln. Als blinder Passagier und Schiffsjunge segelt er mit nach Irland. Dort begegnet Ruan seinem Schicksal in Gestalt eines Finnen, der ein friesisches Schiff kommandiert. Dieser finstere Finnländer, der angeblich mit dunklen Mächten im Bunde steht und die Winde beschwören kann, hat ein geheimes, Ruan noch unbekanntes Ziel. Eines Tages aber lüftet der Finne sein Geheimnis und erzählt Ruan, daß er einmal von heftigen Stürmen im Ozean fern westwärts auf eine grüne, an üppigen Pflanzenwuchs reiche Insel verschlagen wurde. Dorthin will er wieder segeln. Ruan will nicht wieder in seine Heimat zurück. Er liebt die Druiden nicht, doch es stört ihn auch, daß, wie er hört, der neue König in Cornwall zum Christentum - für Ruan die Religion irischer Apostel - übergetreten ist, und nach dem Grundsatz "Cuius regio, eius religio" mit dem König der ganze Volksstamm. So begibt sich Ruan mit dem finnischen Schiffsführer auf die glückhafte Fahrt nach jenem angeblichen Paradies im Westen. Vorher aber hat er noch allerlei Gefahren zu überstehen.

Mrs. Bryher berührt hier ein weltgeschichtliches Problem. Wann wurde Amerika von den Europäern zuerst entdeckt? Portugiesische Seefahrer, damals die Herren des Weltmeeres, wollen bereits einige Jahrzehnte vor Columbus jenes Wunderland im Westen betreten haben. Um 1200 berichtet des Isländers Snorre Sturlassons berühmte Chronik "Heimskringla", daß die nach Island ausgewanderten Norweger ums Jahr 1000 unter Leif Erikson ihren Fuß auf "Vinland" gesetzt haben, nach heutiger Forschung wahrscheinlich Nova Scotia oder Neufundland auf dem nordamerikanischen Kontinent. Aber auch die alten Römer müssen eine Vorahnung von einem Neuland fern im westlichen Ozean gehabt haben. Man spricht von einer darauf hindeutenden "dunklen Stelle" in Seneca. Ich habe diesen Aus-

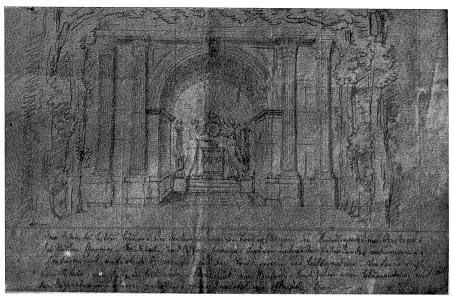
spruch Senecas in englischer Übersetzung im Rundfunk gehört und finde die Stelle gar nicht dunkel. Wahrscheinlich geht diese Vorahnung auf alte mündliche Überlieferungen zurück. So wie 330 vor Chr. griechische Kolonisten unter Pytheas von Massilia die Südküste Britanniens bei Cornwall entdeckten, so sind die Phönizier das älteste Seevolk der uns bekannten Kulturwelt, möglicherweise ein- oder mehrmals auf jener Mittelamerika vorgelagerten Insel gelandet — vielleicht Kuba.

Wenn auch mangels schriftlicher Überlieferung die mündliche sich zur Sage oder zum Gerücht umformte, so hat sie doch wie jede Sage ihre geschichtliche Wahrheit hinter dem Nebel der Vorzeit. Die auch vielen von uns Carolinern wohlbekannte Amerika-Sehnsucht, ursprünglich vielleicht nur der unklare Wunsch, hinter der sinkenden Sonne im Westen ein neues Land zu finden und sich dort zu verjüngen — diese Sehnsucht, die Mutter aller Entdeckungen, geht in diesem Fall wohl bis zu den Phöniziern zurück. Winifred Bryher, ebenso Dichterin wie authentische wissenschaftliche Forscherin, gab diesem "Fernweh", wie wir es wohl auf Deutsch am besten nennen, einen neuen Ausdruck durch "Ruan", das nach meiner Ansicht das gelungenste geschichtliche Werk in Romanform über die britische altkeltische Zeit ist. Man kann Mrs. Bryher, die kürzlich ihr 70. Lebensjahr vollendet hat, hier nur zurufen: vivant sequentes.

Hermann Rössler



Schwerin, Schloß



Bühnenentwurf von W. Unger und Friedrich Buttel zum Geburtstage des Großherzogs Georg (Z 32)

Wilhelm Unger 1775-1855

Neffe von Wilhelm Tischbein Hofmaler und Professor in Neustrelitz von Eckhard Unger

Anhang V, Register *)

Adam und Eva, Kupferstich von F. Müller, nach Raffael: II, 7, 8 s. Richomme

Adami, Hermann Heinrich (24. X. 1827 – 22. XI. 1908): E 5; 15

Adelheid, Großherzogin von Oldenburg, geb. von Anhalt (1800–1820): M 19; 6

Agamemnon: II, 4; K 20; 3

Ägypten: 19 Ägypter: II, 4

Ahrensberg: II, 12, 13; 9

Alpen: II, 18

Alsfeld: II, 37; 19

Altenburg (Sachsen-Hildburghausen): Charlotte Luise: M 16

Altenhain: II, 37; 19

Altkalen: 9

Amazonen: II, 2, 21, 25, 26, 27, 28; K 23; O 3; 3

^{*)} Die kursiven Ziffern beziehen sich auf die Kapitel der Lebensgeschichte (Carolinum Nr. 33, S. 16ff.; Nr. 34 S. 4ff.). — I = Anhang I (Carolinum Nr. 35, S. 62ff.) — II = Anhang II (Carolinum Nr. 36, S. 30ff.). — III = Anhang III ist zusätzlich heranzuziehen als alphabetische Literatur, Abkürzungen und Auszüge (Carolinum Nr. 38, S. 95 ff.). — Anhang IV, Werke ist zitiert mit E, K, L, M, Ö, P, S, Z (Carolinum 39, S. 73ff.).

```
Amerika: II, 35-37; 19
```

Amsterdam: I, 2, Nr. 2—3 Anhalt-Dessau: 1

Anhalter (als Spitzname): II, 27

Apell, David von, Geheimer Kammerrat, Intendant, Komponist (1754—1833), Gatte von Amalie Tischbein (T—B XXXIII, 205, 210): K 1—6; 1

Arolsen: (F. Weinitz, Das fürstliche Residenzschloß in A., 1907): I, 19; II, 16; K 25; Z 33–37; 1; 5; 18

Augusta Caroline von England, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz (19. VII. 1822 bis 5. XII. 1916): O 22; 15

B... Begleiter von Dem... (Georg): II, 7 s. Dem.

Baden: II. 7

Bahlcke, Hermann u. Pauline: O 38; 39

Barnewitz, Gottlieb, senior, Buchhändler, Neustrelitz (1789 — 4. III. 1869, vgl. NZ 7. III. 1869): II, 35

Barnewitz, Gottlieb, junior, Heirat mit Fanny Göden, Friedland am 22. X. 1841 (MSA 27. X. 1841, S. 544): II, 35

Bassewitz-Schlitz, Gräfin (vgl. Heeß, GBM Nr. 13544): S. 7; 11

Bauer, Julius, Präpositus in Rhena (24. VII. 1801 – 19. II. 1885, vgl. Willgeroth: Die Meckl. Schwerinschen Pfarren, Wismar, 1924, S. 1156): II, 15

Beaulieu, Jean Pierre, Freiherr von, österreichischer General, Feldzeugmeister, für Kunst interessiert (26. X. 1725 — 22. XII. 1819): II, 7; 14

Behmen, von, Ober-Jägermeister, und Frau: S 8-9; 11

Belvedere bei Neubrandenburg: II, 26; E, 4, 7; Z 1, 24; 18

Benkendorf, H. W.: M 29-32

Berlin: II, 31-33, 37, 38; E 8; 11; 2; 7; 8; 10; 19

Bernasconi, Giuseppe, Bildhändler: E 4
Biermann, Leopold, Kunstsammlung: M 21

Bippen, von: III (Heussner)

Bismarck: II, 30

Blücher, Feldmarschall: II, 8 (Absatz 2)

Blumenbach, Johann Friedrich, Professor der Naturwissenschaft in Göttingen (11. V. 1752 — 22. I. 1840): II, 1; K 21; M 1; 3; 15

Böcklin, Arnold, Historien- und Landschaftsmaler (16. X. 1827 — 16. I. 1901): 16

Böhlke, Auguste (gest. 13. XII. 1838): Z 26-27; 9; 15

Böhlke, Charlotte, geb. Schneck (getauft 13. X. 1769, verheiratet am 10. X. 1788 mit Martin B., gest. 2. XI. 1834); I, 8—10; 9

Böhlke, Charlotte, Tochter von Martin B., verheiratete Budler

Böhlke, Dorothea, desgl., verheiratet mit dem Maler Wilhelm Unger

Böhlke, Karl: I, 20

Böhlke Martin, Fabrikant in Neustrelitz (3. IX. 1763 — 15. VI. 1830) verheiratet mit Charlotte, geb. Schneck: I, 6—8, 19, 20; II, 24; 7; 9; 19

Böhlke, Wilhelmine, Tochter von Martin B., verheiratete Friedrich Gerling; 9

Bohm: Ö 43 (Nachtrag)

Boitzenburg: II, 15

Bölcke, Johann Christoph (um 1759): I, 20

Boltenhagen: II, 15

Bonin, Frau Friederike von, geb. Grave, Witwe des dramatischen Dichters und Intendanten, Obersten des Strelitzer Bataillons im russ. Feldzug, Christian Friedr. Ferd. Anselm von (Magdeburg, 16. VI. 1755 — 14. IV. 1813, Neustrelitz: Heeß, GBM Nr. 13749; Paul Steinmann: Carolinum Nr. 35, 1962, S. 25⁷; 26¹⁰; Nr. 37, 1963, S. 59: S. 10; 11

Brandenburg, Havel: I, 20

Brandenburger Tor in Woldegk: Z 9-10; 18

Bremen: II, 31; E 5; M 21; 15

Brenning: II, 17

Broda bei Neubrandenburg: E 7; Z 1; 18 Brunswig, Margarethe, Düsseldorf: O 23, 24

Brusselle, Alexandrine: M 15

Budler, Anna, Tochter von Carl B. junior (13. XI. 1840 — 11. IX. 1888): II, 25, 26, 28; 19 Budler, Carl, senior, Pastor in Ahrensberg (20. IV. 1765 — 14. I. 1833), verheiratet am 16. VIII. 1793 mit Eleonore Friederike Sophie Büttner, Tochter des Pastors in Altkalen. Vgl. Heeß, GBM Nr. 13834 (Nekrolog): 9; 10

Budler, Carl, junior, Pastor, Dichter und Komponist (Pseudonym: Thomas Holwis), in Ahrensberg (24. IV. 1807 — 1. II. 1856), verheiratet am 17. VIII. 1835 mit Charlotte Böhlke: O 13; 9; 10

Budler, Charlotte, geb. Böhlke, verheiratet mit Carl. B. junior (6. VIII. 1817 — 1. V. 1869): II, 15; O 14; 9; 10

Budler, Hermann, Sohn von Carl B. junior, Mitglied der deutschen Gesandtschaft in Peking: II. 14. 24

Budler, Marie, Tochter von Carl B. junior (13. VII. 1838 — 19. VIII. 1909) — verheiratet am 11. V. 1858 mit Hans Schinn — begraben auf dem Alten Friedhof in Neustrelitz weißes Kreuz): II, 12, 13, 15; 9; 19

Bühnenentwurf: Z 32; 15; 17

Bülow, Frau von, vgl. Heeß, GBM Nr. 13840-42: S 11; 11

Bündel, Maler: II, 7; 14

Burg Stargard: Z 8, 16; 18

Buttel, Friedrich Wilhelm, Oberbaurat in Neustrelitz (1. XII. 1796 — 4. XI. 1869) verheiratet am 15. III. 1822 mit Emilie Dunckelberg (gest. am 15. V. 1861), Tochter des Landbaumeisters Friedrich Wilhelm D. (1773 — 12. II. 1844) in Neustrelitz. F. Buttel war intimer Freund des Malers Wilhelm Unger. Zahlreiche Kirchen in Meckl.-Strelitz sind von B. erbaut, vgl. Heeß, GBM Nr. 13 388: M 20; O 9, 34, 35; O 44 (Nachtrag); Z 8, 32; 14; 15; 17; 18 Vgl. III (Buttel); Hans Müther, F. W. B. Leben und Kirchenbauten, Neubrandenburg, Feller, 1936; Erinnerungen an F. W. B. Berlin, Gustav Lange, 1870

Buttel, Berta, Tochter des Oberbaurats B. (19. VI. 1837 — 27. IV. 1918), Neustrelitz; 14: 17

Buttel, Emilie, desgleichen (3. XII. 1832 — 11. VI. 1911), desgleichen: 14; 17

Buttel, Ida, desgleichen (10. VI. 1842 — 26. VIII. 1917), desgleichen: 14; 17

Buttel, Mathilde, verheiratete Saenger: (15. VI. 1828 — 13. IV. 1882): O 45 (Nachtrag) Büttner, Hartwig Christian, Pastor in Altkalen (. . . gest. 25. XII. 1772 (Gustav Willgeroth, Meckl. Schwerin. Pfarren, 1924, Wismar, S. 565), Schwiegervater von Carl Budler, senior: 9

Bye, Marcus de, holländischer Maler und Soldat (1639 bis nach 1688), Radierungen nach Paulus Potter (T-B V, S. 314): K 18; 1

Caecilie, Heilige, Bild von Raffael: O 1-2, 7

Campf-Haus: Z 34 (37); 18

Canzler, Frieda, Sammlung, Dresden: L 2

Carl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz (10. X. 1741 — 6. XI. 1816), seit 1815 Großherzog: I, 4

Celikmen, Sabina, geb. Unger, Izmir (Smyrna): M 25, 26; Ö 27

Charlottenbrunn: II, 17-18

Choiseul-Gouffier, Graf, Altertumsforscher und Diplomat (27. IX. 1752 — 20. VI. 1817) Verfasser von "Voyage pittoresque" Paris, 1841: II, 4; K 20; 3

Christus: O 12; Z 30; 16; 20

Coverden: 17

Creutzer, Friedrich, Archäologe: K 20

Daber: Ö 34

Dallwitz, Fräulein von: S 12; 11 Dalwigksthal: Z 36 (37); 18 Darmstadt: I, 6, 13; II, 7 s. Moller



S 27





S 26



```
Deidesheim: O 23, 24; 15
```

Dem . . .: Mäzen von Ferd. Ruschewey, wohl der spätere Großherzog Georg als Erbprinz (vermutlich zu deuten als D[ux] E[lectoratus] M[egalopolensis]): II, 7, 8; 14

Deutschland: II, 8; 2; 6

Dewitz, von, vgl. L. Wegner, Geschichte der Familie, Naugard 1868. — Paul Gantzer, Gesch. d. Familie v. D., Halle, 1918. — Heeß, GBM Nr. 14006. 15

Dewitz, Adolph, von (Nr. 496, der Familie) auf Groß Miltzow (18. X. 1787 — 14. I. 1816), verheiratet mit Auguste von Schöning-Schönrade (23. II. 1791 — 22. VII. 1840): O 32; 15

Dewitz, F. von, Kölpin: vgl. II, 7, 8, 11; M 20; 10; 14; 15

Dewitz, Hermann, von (Nr. 548), (21. IV. 1813 — 4. VI. 1849), verheiratet 1840 mit Karoline von Dewitz in Daber (17. VII. 1817 — 29. V. 1904): O 34; 15

Dewitz, Otto, von (Nr. 475), (18. XII. 1780 — 5. IX. 1864), meckl. Staatsminister, vgl. Heeß, GBM Nr. 14 009: E 4: 15

Dewitz, Otto, von (Nr. 497), Oberhauptmann auf Krumbeck und Kantreck (1788—1858): O 33; 15

Dewitz, Kammerdirektor, und Frau: S 13, 14; 11

Dewitz, Regierungsrat, und Frau: S 15, 16; 11

Diehl, Heinrich, Bürgermeister von Zeilbach: II, 37-38; Ö 4; 19

Dillich: Z 35; 18

Doberan: 15

Domenichino, italienischer Maler (1581 — 15. IV. 1641): II, 8; 14

Dresden: II, 23, 25-27, 29-36; L 2

Dunckelberg s. Buttel, Fr. Wilh. (Frau)

Dyck, van, Anton, holländischer Maler (22. III. 1599 – 9. XII. 1641: M 5; 5

Eggers, Carl, Geschichts- und Bildnismaler (1. X. 1787 — 24. VII. 1863), 1816—1830 in Rom, dann Neustrelitz (T—B, X, S. 377. — K. Hustaedt: MSG I, S. 94—101): 7; 13; 14

Eggers, Friedrich, Kunsthistoriker: 13

Eich, Photograph, Dresden: II, 32, 34; 19

Eisenberg, Kreis des: Z 34-37; 18

Elbe: *19*

Engel, von, Auditor (Heeß, CBM Nr. 14 085), s. Wenckstern: S. 17; 11

Engelmann, Gottfried, Lithograph, Miniaturmaler (17. VIII. 1788 — 25. IV. 1839), in Paris (T—B, X, S. 543): E 4

England: O 22

Epeos, Verfertiger des trojanischen Pferdes: II, 4; K 20; 3

Ermenrod: II, 37, s. Georgi

Ernte: Ö 8; 18 Europa: II, 8

Eutin: II, 9-10; E 1; L 2-3; 12

Fabrice, von, Kammerherr, und Frau: S 18-19; 11

Feldberg: I, 20; Z 2, 4, 31; 18

Felsing, Jakob, Kupferstecher (1802—1883), Junior: Homerwerk Band II, Heft 3, 1823; K 20; 3

Figdor, Sammlung, Wien: M 16

Fink, Minna, Hofdame Neustrelitz: II, 26-28

Fischer, Pfarrer in Kirchlotheim: I, 2 (Nr. 1, 2, 7)

Flor, Eduard, Lithograph: E 9; 15

Flor, Ferdinand, Maler (22. I. 1793 — 5. IV. 1881), Schüler von Tischbein in Eutin, 1819 nach Italien, 1831 nach England, Paris, seit 1834 in Rom (T—B, XII, S. 116): II, 9 Forsell, Kristian Didrik, schwedischer Kupferstecher, Professor in Stockholm (1777 bis

1852): M 29

Forsell, Sofia Kristiana, geb. von Seyerlein, Frau des Kupferstechers Kristian Didrik Forsell (1780—1855): M 30, vgl. M 29





S 66 Major(!) von Scheve





S 74

```
Forstmann, Maler: II, 9
Francke, Euphrosyne, Gattin von Johannes Schubach: M 32, vgl. M 31
Franzosen: II, 7-8, 16; 5
Friedrich Wilhelm, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz (17. X. 1819 — 30. V. 1904),
       Heeß, GBM Nr. 2978, verheiratet mit Augusta Caroline von England (s. dort):
       II, 21, 26-30; O 22; S 4; 11; 15
Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen (1840-1861): 15
Friedrichsplatz in Kassel: K 4; 1
Frommel, O. Maler: 1
Fürstensee: E 3; Z 3; 18
Gabriel, Erzengel: Z 29: 7
Georg, Heiliger: O 16: 16: 20
Georg, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz (12. VIII. 1779 - 6. IX. 1860), verheiratet
       mit Marie von Hessen-Kassel (s. dort). - Heeß, GBM Nr. 2969: Archiv f. Landes-
       kunde X, 1960, S. 611-620. - MSG V, S. 135-147.
       ... wahrscheinlich gleich Dem ... (s. dort), Abkürzung wegen der Besetzung von
       Rom durch Napoleon I.: I, 5; II, 7, 8, 10; 16; O 6; S 1; 7; 8; 14; 15; 17
Georg, Herzog von Mecklenburg-Strelitz (11. I. 1824 – 20. VI. 1876), verheiratet mit
      Katharina von Rußland am 16. II. 1851: O 29; 11; 15
Georg, Prinz von Hessen-Darmstadt, Onkel mütterlicherseits vom Großherzog Georg.
       vgl. Heeß, GBM, S. 250, zu "Generation 19". — Gestorben 28. I. 1830, begraben
       in Mirow (Krüger, Bau- und Geschichtsdenkmäler Meckl. Strelitz, I, 1, 5. 178):
       S 6; 11
Georgi, Pfarrer in Ermenrod: II, 37
Gerling, Friedrich, Kaufmann in Neustrelitz (1790 — 6. I. 1848), verheiratet am 25. X. 1815
      mit Wilhelmine Sophie Friederike Böhlke, geboren am 12. II. 1797, Tochter von
       Martin B.: 9
Gerling, Fritz, Sohn von Friedrich G.: II, 30, 31, 35; 9
Gerling, Wilhelmine s. Friedrich G.
Gerling, Wilhelmine, Tochter von Friedrich G., verlobt am 14. VIII. 1842 mit Heinrich
       Schumann: 9
Gießen: I, 2; 1
Glinzer, Maler: 1
Gmelin, Wilhelm Friedrich, Kupferstecher (26. XI. 1760 — 22. IX. 1820): TB XIV, S. 273:
      II, 8; 14
Göteborg: M 31, 32
Goethe, Johann Wolfgang von (28. VIII. 1749 – 22. III. 1832): II, 2; 3
Göttingen: II, 1, 4, 30; K 20; 3; 4
Graeffe, von, Herr und Frau: S 20—21. — Louise: S 22; 11
Graevenitz, von, Kammerherr: (Heeß, GBM Nr. 14 237): S 23; 11
Graz: M 15
Griesebach: M 1; 3; 15
Groß Felda: II, 38
Groß Miltzow: O 32
Groß Varchow: II, 16
Groth, Ludwig Emil, Pastor in Kittendorf (27. II. 1809 - 6. XI. 1884), G. Willgeroth,
      Meckl. Schwerin. Pfarren, 1925, S. 695: II, 15
Günderode, von, Fräulein: S 25; 11
Günteritz, Walther, Maler: E 12
Gundlach, Schneidermeister: I, 18; 9
Gundlach, Maria Melosine, geb. Klasen: I, 18; 9
Gundlach, von, Fräulein: S 24; 11
Hahn, Graf, Friedrich (27. VII. 1742 — 9. X. 1805, Remplin (Heeß, GBM Nr. 14296):
      1:9
Haina: I, 2; 1
```

```
Halle/Saale: Ö 34 (Dewitz, von, Nr. 548)
Hamburg: I, 19; II, 10, 15, 16; L 1-3; 4; 5; 8; 12
Hannover: II, 1-2; 3; 6
"Hansa", Schiff: II, 35
Hecker, Pfarrer in Kirchlotheim: I, 2
Heidelberg: II, 7
Heiden-Linden, von, Prälat, und Frau: S 26-27; 11
Heiden, von, Ida, Fräulein: S 28; 11
Heinrich IV., König von Frankreich (1589-1610): M 8; 2; 5
Hellberge, an Lieps und Tollensesee: Z 5-6; 18
Hellwag, Dr. med. Hofrat, Christoph Friedrich (6. III. 1754-1835), in Eutin: III
      (Heussner): 12
Herzog, Dr., Marburg/Lahn: I, 19
Hessen: E 2
Heyne, Christian Gottlob, Altertumsforscher, Professor in Göttingen (25. IX. 1729 -
      14. VII. 1812): II, 4; K 20; 3
Hieronymi, von, Johann Friedrich Heinrich, Geheimer Medizinalrat in Neustrelitz
      (26. XII. 1767 - 3. VIII. 1836), nebst Frau und Emma (Axel Wilhelmi, Meckl.
      Ärzte, 1901, Nr. 308, — Heeß, GBM Nr. 14369): S 30-32; 11
Hintze, Bankmann: II, 31, 35
Hirschportal in Neustrelitz (Tiergarten) s. Rauch
Hobe, von, Frau (Heeß, GBM Nr. 14379): S 33; 11
Hobe, von, Fräulein, Dichterin (29. XI. 1792 – 5. II. 1829), Heeß, GBM Nr. 14381:
      S 34; 11
Hohenkampf: Z 37
Hohenzieritz: E 10: Z 23: 18
Holwis, Thomas, Pseudonym für den Komponisten Pastor Carl Budler, junior: 9
Homer: II, 2, 4; K 20; M 2; 3; 4
Horn, Amtsgerichtsrat in Neustrelitz (Heeß, GBM Nr. 14403): O 17, 18, 36, 37; 9; 10; 15
Horn, Juliane, geb. Klasen, Frau des Notars in Mirow: I, 18; 9
Hummel, Johann Erdmann, Maler (1. IX. 1769 - 26. VIII. 1852), T-B XVIII, S. 128;
      Georg Hummel, Der Maler Erdmann H., Leipzig, 1954: I, 9; K 20; 3
Hustaedt, Konrad, Konservator des Museums in Neustrelitz: III (Hustaedt): P 1; Z 17;
      9; 14; 17; 18; Nachwort
Jagemann, Ferdinand, Maler (24. VIII. 1780 — 9. I. 1820), Schüler von Tischbein in Kas-
      sel, 1806-1810 in Rom (T-B, XVIII, S. 338): II, 7; 14
Jasmund, von, Karl (1780 — V. 1841), Oberhofmeister in Neustrelitz, und Frau: S 35—36;
Ingres, Jean, französischer Maler (29. VIII. 1780 - 14. I. 1867), 1806-1820 in Rom, 1820
      bis 1824 in Florenz, 1834-1841 in Rom (T-B, XIX, S. 2): II, 7; 14
Innsbruck: II, 18
Johannes, Heiliger: II, 7
Isabey, Jean-Baptiste, Miniaturmaler (11. IV. 1767 - 18. IV. 1855) in Paris (Leo Grün-
      stein, Bildnisminiatur und ihre Meister, Wien, 1925, S. 57ff. — Madame de Basily-
      Callimaki, J. B. Isabey, sa vie, son temps, Paris, 1909: 2; 6; 20
Italien: 3
Juden: II, 15
Kähler, Otto Wilhelm, gestorben am 13. XII. 1925; und Frau Marie: I, 17; 9
Kahnpartie: O 7; Z 17; 17
Kampf, Haus: Z 34 (37): 18
Kamptz, von, Hofmarschall in Neustrelitz (Heeß, GBM Nr. 14 450): S 37; 11
Kamptz, von, Kammerherr: S. 38. — Landdrost: S. 39: 11
Kamptz, von, Major, und Frau: S 40-41. - Florine: S 42; 11
Kantreck: Ö 33 (Dewitz, von, Nr. 497)
```

```
Karbe, Walther, Konservator am Museum und Verwalter der Großherzoglichen Biblio-
      thek (150 000 Bände) im Parkhaus in Neustrelitz, hervorragender Forscher für
      Vor- und Frühgeschichte, Ausgräber des wendischen Dorfes bei dem berühmten
      Heiligtum Rethra (=Wanzka): MSH I, 1925, S. 14f. = Heeß, GBM, Nr. 1307
      (vgl. E. Unger: "Carolinum" Nr. 30: Rethra-Wanzka). - Annalise Wagner,
      Walther Karbe, Neustrelitz, 1957, Heeß, GBM III, S. 16f. Schriften von W.
      Karbe I, 18; 9
Kronprinzessin von Dänemark: 10. VI. 1841 — 30. IX. 1846
Karoline, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz (10. I. 1821 – 1. VI. 1876) Kronprinzessin
      von Dänemark: 10. VI. 1841-30. IX. 1846 - Heeß, GBM, 21. Generation: Nr. 2980):
      S 5; 11
Kassel: I, 2 (Nr. 1, 3, 4); K 1-8; 1; 4; 6; 7
Katharina von Rußland, Gattin, am 16. X. 1851, von Georg von Mecklenburg-Strelitz
      (28. VIII. 1827 — 12. V. 1894), Heeß, GBM, Nr. 2981; O 29; 15
Keller, Dr.: II, 7; 14
Kelpin, Karl: 9
Kirchlotheim: I, 2 (Nr. 7), 6, 13; 1, s. Fischer, Hecker
Kittendorf: II, 15
Klasen, s. Horn (Juliane), Gundlach (Maria Melosine), Unger (Maria Elisabeth): 9
Klasen, Daniel, Schiffszimmermann: I, 18
Klasen, Ludwig, Zimmergesell: I, 18
Klasen, Ulrich, Tischlermeister: I, 18
Klingender, Johann Friedrich, Pfarrer, Professor, Gatte von Friederike Tischbein: 1
Knopp: II, 18
Köln: s. Moller
Kölpin: 10; 14; 15
Konstantinopel: 19
Kort: Ö 41 (Nachtrag)
Kottwitz: II, 16-19, 36; 19
Kretzschmar: II, 31
Kreuzzeitung: II, 30
Krumbeck: O 32, 33 (Dewitz, von, Nr. 496-497)
Lang, Max, Berlin, Sammlung: M 28
Lange, Maler: 1
Lehste s. Wilhelm Unger (II), dessen Schwiegervater, als "Großvater": II, 19, 25, 34,
      Absatz 3; 19
Leipzig: 19
Leisewitz: II, 17
Lenzerwische: I, 11; O 28, 18; 19
Lesbos: II, 4; K 20; 3
Lescow, Maler: II, 9
Lichtenberg bei Feldberg: I, 20
Lichtenfels, Burg: Z 36 (37); 18
Lieps bei Neubrandenburg: Z 5; 18
Lippe, Gräfin: II, 2; vgl. M 12, 13, 14, 24; 3
Lippe, Fürst zu Schaumburg-Lippe, Georg Wilhelm (20. XII. 1784 – 21. XI. 1860:
      M 13: 6
Lippe, Ida, Fürstin von Schaumburg-Lippe, Gattin von Georg Wilhelm, Tochter des
      Fürsten Georg von Waldeck (1796-1869): M 12, 14; 6
Lothringen: II, 3
Louvre: M 8; 5
Lübeck: II, 3, 4; 3
Lucin bei Feldberg: I, 20
```

Luise, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (31. V. 1818 – 1. II. 1842): S 3; 11

Ludwiger, von, Fräulein: S 43; 11

Luisentempel in Hohenzieritz: E 10; Z 23; 18

Lund, Johann Ludwig, Maler (16. X. 1777 — 2. III. 1867), 1802—1810 und 1815—1819 in Italien (T-B XXIII, S. 465): II, 8; 14

Madonna, Sixtinische: II, 7, 8, 11

Madonna mit Kind: Z 30

Malschitzky, von, Major, und Frau: S 44-45; 11

Maltzahn, von, und Frau (vgl. Heeß, GBM, Nr. 14 699-14 701): S 46, 47; 11

Marchand, Wilhelm, Baumeister: 5

Margrelin, Maler: II, 7; 14

Marie, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel (21. I. 1796 - 30. XII. 1880), verheiratet am 12. VIII. 1817 mit Georg (NSA 1817, Nr. 16, S. 177, vgl. "Aus dem Leben der Großherzogin-Mutter Marie. Ein Erinnerungsblatt zum 21. I. 1881. Neustrelitz, Spalding. - Friedrich Winkel: NZ 1905, Nr. 304): II, 10, 23, 25, 26–29; E 4; S 2; Z 29, 30; 3; 7; 8; 13; 19

Marienkirche in Neubrandenburg: E 4; Z 7, 14, 24; 18

Massiczek, Dr.: K 20

Matthei, Legationsrat in Neustrelitz: S 48; 11

Mecklenburg-Schwerin: I, 20; II, 16

Mecklenburg-Strelitz, s. Friedrich Wilhelm, Georg (Großherzog), Georg (Herzog), Karoline, Katharina, Luise, Marie, Großherzogin: II, 10; 18

Meer, Jan van der Meer van Delft (1636-1696), holländischer Maler: K 12; 1

Meesow: E 11 (Dewitz, von, Nr. 475); O 34 (Dewitz, von, Nr. 548)

Melck, Gräfin von, Oberhofmeisterin in Neustrelitz: S 49; 11

Merkel, Garlieb, Schriftsteller (19. X. 1769 — 9. V. 1850): III (Heussner) Meyenburg: 9

Michael, von, s. Molière, Marie

Mine, Gastwirt in Boltenhagen: II, 15

Mirow: I, 18; 9; s. Georg von Hessen Darmstadt

Mischke, Frau: II, 17

Molière, Marie, von, verehelichte von Michael (1833-1913): M 20; 15

Molière, Fräulein, von (ca. 1834-1917): M 20; 15

Moller, Georg, Baumeister (21. I. 1784 - 13. III. 1852), fand 1814 auf einem Dachboden eines Darmstädter Gasthauses den Originalriß zum Kölner Dom, 1818 veröffentlicht, darnach Dombau 1842-1880 (T-B XXV, S. 43): II, 7; 14

Monroy, von, Schloßhauptmann in Neustrelitz (Heeß, GBM, Nr. 14 824): S 50; 11

Morghen, Raffaello, italienischer Kupferstecher (19. VI. 1758 – 8. IV. 1833), Mitarbeiter

am Homerwerk Tischbeins: K 20; 3; 4

Müller, Friedrich (11. XII. 1782 — 3. V. 1816), Kupferstecher (Sixtinische Madonna von Raffael, Adam und Eva), 1802-1806 in Paris, 1808-1809 in Italien, 1814 in Dresden (T-B XXV, S 236), Sohn von Gotthard von Müller: II, 7, 8, 11; 14; 15

Müller, Gotthard von (4, V. 1747 – 14, III. 1830, T-B XXV, S. 236f.), Kupferstecher in Stuttgart: II, 11; 14; 15

Müller-Crepon: Ö 8; 18

München: II, 9

Münster, Graf Ernst von (1. III. 1766 – 20. V. 1839), hannöverischer Minister und Gesandter in St. Petersburg (Allg. Deutsche Biographie XXIII, S. 157ff.), Kunstkenner, Zeichner, Freund von Tischbein: II, 2, 4, 5; K 22; M 3, 24; 3; 4

Münster, Gräfin, Wilhelmine, geb. Gräfin von Schaumburg-Lippe (1783-1858), Gattin des Grafen Ernst von Münster: M 24; 3

Napoleon III.: 2

Nassau, von, Wilhelm: M 16; 6

Nazarener: 14

Neubrandenburg: II, 15; E 4; O 15; Z 1, 6, 7, 14, 24; 3; 14; 15; 18

Palais-Museum, s. Marienkirche, s. Stargarder Berg; Stargardertor

Neuhaus: II, 35

```
Neustrelitz: Museum, Großherzogliche Bibliothek im Parkhaus (s. Karbe): I, 2 (Nr. 3),
       4-10, 18; II, 12, 14, 20, 21, 23, 24, 28; E 2, 4; Z 15, 18-22; 7; 8; 9; 10; 11; 12;
       13; 14; 15; 18; 19 s. Schloßkoppel, Tiergarten
New York: II, 31, 35; 19
Normann, von, Auditor und Frau: S 51, 52: 11
Ober-Ohmen: I, 1, 2
Ober-Hessen: II, 37; 19
Ober-Schlesien: 19
Oertzen, von, August, Staatsminister in Mecklenburg-Strelitz (11. IX. 17777 - 3. IV.
       1837): Julius von Maltzan, Einige Meckl. Männer, 1882, S. 145f - Heeß, GBM
       Nr. 14 890, 14 891 (Nr. 3), 14 901, verheiratet mit (1800) Charlotte Sophie von
       Jasmund (gestorben 12. I. 1818), 1819 mit Luise von Plessen-Klein Vielen:
       E 3; O 10; S 53, 54; 11; 14; 15
Oertzen, Landmarschallin, Frau von (vgl. Heeß GBM Nr. 14 891 (Nr. 2): S 55; 11
Oertzen, Landrätin, Frau von (vgl. Heeß, GBM Nr. 14 891 (Nr. 4); S 56; 11
Oertzen, von, Auditor (I), vgl. Heeß, GBM Nr. 14 908: S. 57; 11
Oertzen, von, Auditor (II); S 58; 11
Oertzen, Adolphine, Fräulein von: S 59: 11
Oldenburg: II, 10; 8
Oldenburg, Adelheid s. dort
Orangerie in Kassel: K 5; 1
Orkefluß: Z 37; 18
Ostade, Adriaen van, holländischer Maler (XII. 1610 - 27. IV. 1685): K 13: 1
Papritz, Dr., Marburg/Lahn: I, 19
Paradeplatz in Kassel: K 2: 1
Paris: I, 2 (Nr. 5); II, 3, 7, 16; E 4; K 20; M 6, 27; 1, 2, 3, 5, 6. — Palais des Louvre: M 8
Pasenow: P 1: 18
Pasewalk: II, 15
Peking: II, 14 (Hermann Budler)
Peters, Pianofortefabrikant: II, 13
Petersburg (St.): II. 5
Phlox: II, 18
Piper, Anton, Privatsekretär des Großherzogs, vgl. Heeß, GBM Nr. 14 988 (27. VII.
    1805 — 24. I. 1880): O 23; 15; vgl. III (Piper)
Piper, Carl (statt Anton!), Sohn von Anton (13. I. 1837 - . . .), verheiratet später mit
      Margarethe Siemerling: O 24; 15
Piper, Carl Anton, Enkel von Anton P. (15. II. 1874 - . . .), Gesandter: O 23; 24; 15
       vgl. Heeß, GBM Nr. 14 990, Gattin Frieda geb. von Buhl
Piper, Mathilde, Gattin von Anton P., geborene Plaht (23. X. 1812 – 25. X. 1856),
      verheiratet am 8. IV. 1836: Ö 24; 15
Piper, Mathilde, Tochter von Anton P. (2. VII. 1838 – 2. VII. 1871, verlobt am 14. I. 1866,
      verheiratet am 4. IX. 1866 mit Kommerzienrat Hermann Reuschel in Turin,
       später in Wien: Ö 24; 15
Plaht: Ö 24; 15
Platen, Gräfin in Hannover: II. 2: 3
Plessen, Frau von vgl. Heeß, GBM Nr. 15 003 (Mutter von der Gattin von August
      von Oertzen (S. 54). -: S 60; 11
Plutogrotte in Kassel: K 8; 1
Pont neuf in Paris: M 8; 5
Potter, Paulus, holländischer Maler (20. XI. 1625 — 27. I. 1654): K 14—18; 1; 4
Prenzlau: O 40, 43, 45 (Nachtrag); 19
Pressler: II, 17
Preußen: II, 8; M 15
Prillwitz: Z 5, 6; 18
```

Quai des Augustins in Paris: 5

Raffael Santi, Maler (6. IV. 1483 — 6. IV. 1520) s. Adam und Eva, Sixtinische Madonna, Transfiguration: II, 7, 8, 11; Ö 1, 2; Z 28, 29, 30; 7; 14; 16

Rantzow, Graf, Hauptmann in Neustrelitz, und Frau: S 61, 62; 11

Rathenow: I, 20

Rauch, Christian Daniel, Bildhauer (1777—1857): O 6, 27; Z 20; 14 (Hirschportal)

Rausch, Johannes in Zeilbach: II, 37

Reichard = Reichert (?), Georg, Holz- und Steinbildhauer (1750—1820), viel in Rom (T—B XXVIII, S. 105): II, 7

Remplin: I, 2 (Nr. 4), 18; 1; 9; 10

Rethra (= Wanzka) s. Karbe

Reuschel, Hermann s. Piper, Mathilde juniora

Rhade = Rahden, Freiherr von (?), Karl, Bildnismaler (get. 3. IX. 1789 — 1858) meist in Strehlen bei Breslau: II, 7

Rhena: II, 15

Richomme, Theodor, französischer Reproduktionstechniker (28. V. 1785 — 22. IX. 1849) stach Adam u. Eva nach Raffael, war 5 Jahre in Italien (T—B XXVIII, S. 281): II, 8

Riedesel, Freiherr von: I, 2

Riepenhausen, Franz, Maler, Radierer (1786 — 3. I. 1831), Nazarener (T—B XXVIII, S. 337), ging 1805 nach Italien, Sohn von Ernst Ludwig R., Kupferstecher (1765 — 28. I. 1840), T—B XXVIII, S. 337: II, 7

Riepenhausen, Johannes, Maler, Radierer (1789 — 11. IX. 1860), Nazarener, Bruder von Franz R., 1807 nach Italien (T—B XXVIII, S. 337): II, 7

Roga: 9

Rohrbach, Paul, Bildniszeichner und Lithograph (1817 — nach 1862): T—B XXVIII, 5.526: E 8: 15

Rom: II, 7, 9, 11; 13; 14

Römer: II, 7

Römer, Conrad, Bruder der Frau von Johannes Unger, Maria Elisabetha: I, 1; 1

Roos, Emanuel af Hjelmsäter, schwedischer Miniaturmaler (5. VI. 1791 — 24. XII. 1848), war in Italien (T—B XXVIII, S. 583): II, 7, 8; 14

Roos, Leonard Henrik, schwedischer Miniaturmaler und Radierer (22. XII. 1787—1827), 1815 nach Dresden, Wien, Rom bis 1821, Frankreich 1822, Schweden 1823—1824, dann Amerika (T—B XXVIII, S. 583): II, 7, 8; 14

Rostock: Ö 9

Ruschewey, Eduard, Kastellan und Kammersänger in Neustrelitz (1780 $-\ldots$), Freund des Malers Wilhelm Unger: 14

Ruschewey, Ferdinand, Zeichner und Reproduktionsstecher, Bruder von Eduard R. (März 1781 — 21. XII. 1846), 1808—1832 in Italien (T—B XXIX, S. 219: II, 7, 8, 11; E 3; 14

Ruschewey, Karl Benjamin, Hofdekoratör, Vater von Eduard, Ferdinand und Wilhelm R., gestorben 26. VII. 1806: 14

Ruschewey, Wilhelm Gottfried, Dekorationsmaler, Bruder von Eduard und Ferdinand R.: 14

Russen: II, 8

Rußland: Ö 29 s. Katharina: 15

Sachsen: II, 8

Saenger, Wilhelm, Kassel: Ö 40–45 (Nachtrag)

Sand-Haus: Z 36 (37); 18 Santer, (Photograph): II, 19

Scharr, Ali: M 27

Schaumburg: Z 37, vgl. M 24, 18 Schele, von, Fräulein: II, 2; 3

Scheuermann, Maler: E 4

Scheve, von, Adolph Ludwig Karl, Geheimrat (2. IV. 1758 — 1. V. 1831) und Frau, vgl. Heeß, GBM Nr. 15 309 (?): S 63, 64; 11

```
Scheve, von, Landrost (27. V. 1752 — 22. II. 1837), Adolf Friedrich, vgl. Heeß, GBM
       Nr. 15 308 (?), und Frau: S 67, 68; 11
Scheve, von, Charlotte, Fräulein: S 69; 11
Scheve, von, Friederike, Fräulein: S 70; 11
Scheve, von, Louise, Fräulein: S 71; 11
Scheve, von, Theodor, Kammerdirektor in Neustrelitz: E 8; O 11; S 65; und Frau:
       S 66: 11; 15
Schinn, Hans, Rektor in Strelitz, Pastor in Wokuhl (1866) und Weitin (1877), 1. X.
       1827 - 30. XI. 1888, verheiratet mit Marie Budler: II, 12, 13, 15; 9; 19
Schinn, Ida, Fräulein, Tochter von Hans S.,: II, 14; O 1, 13, 14; Z 26, 27; 9
Schloßkoppel in Neustrelitz: Z 19; 18
Schmalensee, Friedrich, von, Oberkammerherr (gestorben 1826 in Neustrelitz), und
       Fräulein: S 72, 73: 11
Schmidt, August, senior, Kunsthändler, vgl. Adolf Nizze, Doberan-Heiligendamm, 1936,
       S. 153f. 15
Schmidt, August, Sohn, junior, "Piepschmidt" genannt, Neubrandenburg (21. XII. 1825
       bis 8. III. 1911): O 15; 15
Schmidt, F. W., Druckerei, Berlin: F. 11
Schneck s. Böhlke
Schöning-Schönrade, von, Auguste s. Dewitz, von (Nr. 496)
Schorn, Ludwig: K 20
Schubach, Johannes, Gutsbesitzer in Göteborg: M 31, vgl. M 32 (Francke)
Schumann, Heinrich s. Gerling, Wilhelmine: II, 14; 9
Schütze, Maler: 1
Schwarzenau, von, Konsistorialdirektor: I, 2; 1
Schwerin, Archiv: I, 6
Seidelmann s. Seydelmann
Seine: 5
Seipel, Julius in Zeilbach: II, 37; 19
Seybold, Karl Jacob, Bildnismaler (1786-1844), in Wien 1805-21 (T-B XXX, S. 548):
      II, 7: 14
Seydelmann, Apollonia, geborene de Forgue, Kupferstecherin (17. VI. 1767, Venedig,
      - 27. VI. 1840, Dresden), Gattin von Jacob S., kopierte die Sixtinische Madonna
      (T-B XXX, S. 549): II, 8; 14
Seydelmann, Jacob, seit 1780: Crescentius (26. VII. 1750 — 27. III. 1829), Maler, in Rom
  1772—1779, 1789—1792, 1794—1795, Prof. in Dresden 1782 (T—B XXX, S. 549): II, 8; 14
Seyerlein, von, Sofia Kristina, Gattin von Kupferstecher Forsell: M 30, vgl. M 29
Sheffield, John, Herzog von Buckinghamshire (1649-1721) englischer Würdenträger
      und Dichter, verheiratet mit Anna Wake: M 5; 5
Sieber, Maler, Kupferstecher: 1
Sixtinische Madonna von Raffael: II, 7, 8, 11; s. Friedrich Müller, s. Appolonia Seydel-
      mann: 14
Spalding, Theodor, Neustrelitz, geb. 9. XII. 1871: Ö 5: 9
Spitzweg, Karl, Maler (5. II. 1808 - 23. IX. 1885): 18
Sposalitio, von Raffael: II, 11; 14
Stargard s. Burg Stargard (Mecklenburg). - in Pommern: O 34 (Dewitz, von, Nr. 548)
Stargarder Berg bei Neubrandenburg: Z 14; 18
Stargarder Tor in Neubrandenburg: Z 7; 18
Stark-Werk: M 28
Stavenhagen: II, 16
Steinkopf, Maler (vgl. Heeß, GBM, Nr. 15517): II, 7; 14
Stetter: II, 17, 18
Stieglitz (Kind mit): M 20: 15
Stettin: O 40, 41 (Nachtrag)
Stockholm: M 29-32
```

- Stoll, Heinrich, Maler (1822—1890), Neubrandenburg (T—B XXXII, S. 104), Rostocker Kunstverein, Bildnis in Mecklenburg, 1934, S. 12: E 7; 18
- Strack, Ludwig Philipp, Maler und Graphiker (17. VIII. 1761 in Haina, 27. I. 1836), 1787 nach Rom und Neapel mit Tischbein bis 1794, verheiratet am 3. XI. 1795 mit Magdalena Tischbein, Tochter von Johann Jacob T. (26. II. 1725 22. VIII. 1791), T—B, XXXII, S. 144: K 11; 1

Strelitz: II, 12, 13, 16; Z 12; 10; 18

Strieder: I, 2 (Nr. 4, 5, 6, 7,); III (Strieder)

Stuttgart: II, 7, 11; 14

Suden, Bergrat in Arolsen: II, 16: 5

Suden, Hedwig, Tochter des Bergrats, Braut des Malers Wilhelm Unger: II, 16; M 9, 10; Z 25; 5; 6; 7; 10

Suhrlandt, Rudolf, Porträtmaler (19. XII. 1781 — 2. II. 1862), 1808—1812 in Rom, bis 1816 in Neapel, besuchte 1817 Wilhelm Tischbein in Eutin (E 1) und 1819 Wilhelm Unger in Neustrelitz (E 2), vgl. Heeß, GBM, Nr. 15 570 (T—B, XXXII, S. 280f.), Hofmaler (1810) und Professor (1817) in Schwerin: E 1, 2; 5; 8; 10; 12; 20

Sully: 5

Talthybios, Herold des Agamemnon: II, 4; K 20; 3

Tatter, Legationsrat in St. Petersburg: II, 5

Teterow: I, 18; 9

Teufelsbrücke in Kassel: K 7; 1

Threna: 19

Theer, Robert, Miniaturmaler (1808-1863) in Wien: 2

Tierdrama von Potter (Paulus): K 14-16; 1; 4

Tiergarten in Neustrelitz: Z 20; 18; s. Rauch, Hirschportal: 14

Tischbein, Amalie (Wilhelmina Caroline Amalia), Miniaturmalerin und Radiererin, Tochter von Johann Heinrich dem Älteren, in Kassel (3. X. 1757 — 1839?), vgl. T—B, XXXIII, S. 205: I, 2 (Nr. 1); 1—Gattin von Apell, David von s. dort —

Tischbein, Christian Wilhelm, Maler und Architekt (2. V. 1751 — 21. VII. 1824) in Amsterdam 1775 (bisher nicht bekannt!), T—B, XXXIII, S. 206: I, 2 (Nr. 3); 1 Tischbein, Friedrich, der "Leipziger Tischbein" (9. III. 1750 — 21. VI. 1812): 1

Tischbein, Friederike, Tochter von Johann Heinrich T. dem Alteren, Gattin von Prof.

Klingender: 1

Tischbein, Jacob (Heinrich J.), (14. X. 1760 — ? . . . I. 1804), Maler, 1775 in Kassel bis 1777 (T—B, XXXIII, S. 210: I, 2 (Nr. 3); 1

Tischbein, (Johann) Conrad, Klosterschreiner (4. VIII. 1712, Haina, — 4. IV. 1778) (T—B, XXXIII, S. 207): I, 2; 1

Tischbein, (Johann) Jacob (21. II. 1725, Haina, — 22./23. VIII. 1791, Lübeck), seit 1775 (etwa) in Lübeck (T—B, XXXIII, S. 209), Tochter Magdalene, Gattin von Strack (s. dort): 1

Tischbein, Johann Heinrich der Älteste (1682-1764), s. Luthmer (III), S. 7: 1

Tischbein, Johann Heinrich der Ältere (14. X. 1722, Haina, — 22. VIII. 1789), Prof. der Akademie in Kassel (T—B, XXXIII, S. 210): I, 2 (Nr. 1); 1

Tischbein, Johann Heinrich der Jüngere (28. XI. 1742, Haina, — 22. XII. 1808), Maler, Radierer, Galerieinspektor in Kassel (seit 1773), T—B, XXXIII, S. 212: I, 2 (Nr. 1, Nr. 4); 1

Tischbein, (Margarethe) Luise, Schwester von Wilhelm Tischbein, Gattin von Johannes Unger (II), Mutter von Wilhelm Unger, dem Maler (6. XII. 1746 — 1815?): I, 2 3; M 11; 1; 3; 6; 7

Tischbein, Magdalene (22. IV. 1763 — 25. IV. 1836), Gattin von Strack, Tochter von (Johann) Jacob T.: 1

Tischbein, (Johann Heinrich) Wilhelm (15. II. 1751, Haina, — 26. VI. 1829, Eutin), Maler, Radierer, Altertumsforscher, Kunstsammler, der "Goethe-Tischbein" (T—B, XXXIII, S. 213—215), in Kassel, seit 1766 in Hamburg, 1771 Holland, 1773 Kassel, 1777 Berlin, 1779—1781 in Rom, 1782 Zürich, 1783 in Kassel und nach Rom, 1786

mit Goethe zusammen, 1787 Goethebildnis (in Frankfurt am Main, Städelsche Galerie Nr. 1157: Hanns H. Josten: Taschenbücher der Kunst, Loewe, Stuttgart, 1922. S. 26, 27), Neapel, Direktor der Kunstakademie 1789 bis 23. I. 1799, Kassel, Göttingen, Hannover, Hamburg, seit 1808 in Eutin: I, 2 (Nr. 2), I, 3; II, 1—6, 9, 16; E 1; K 19, 20; L 1—3; 1; 3; 8; 12; 20

Todenhausen: I, 3; 1

Tollensesee: E 4; Z 5, 6; 18

Transfiguration von Raffael: Z 28 Trojanisches Pferd s. Epeos: K 20; 3

Trollenhagen: E 6; M 1; O 35; 3; 15

Twiste, Kreis der: I, 19; Z 33

Unger, Charlotte Wilhelmine, Tochter von Johannes U. (II), (8. III. 1773 — ?, konfirmiert Pfingsten 1787): I, 2 (Nr. 2)

Unger, Christian (Wilhelm), Sohn von Johannes U. (II), (15. X. 1780 — 25. I. 1784); I, 2 (Nr. 6)

Unger, Conrad, Bruder von Johannes U. (II): I, 2 (Nr. 7); 19

Unger, Dorothea (Carolina Friederica), geborene Böhlke, am 17. VII. 1820, Gattin des Malers Wilhelm U., (9. IV. 1799 — 27. I. 1872): I, 6, 7, 12, 14—17; II, 13, 14, 16, 20, 22—25, 27, 28, 30, 31, 36 (Einkommen); M 26; O 5, 21; 5; 6; 7; 9; 10; 19

Unger, Eckhard (11. IV. 1885), Sohn von Wilhelm U. (III), Altmesopotamische Archäologie, Keilschriftkunde, Museumskunde, Professor, Dr. phil. (Kürschner, Deutscher Gelehrtenkalender, 1961, S. 2138f.): II, 37, 38; E 10, 12; 19; Nachwort

Unger, (Jacob) Ludwig, Sohn von Johannes Ü. (II), Buchhändler, Paris (27. VIII. 1778 bis 23. XI. 1850): I, 2 (Nr. 5), 18; 1; 5; 9

Unger, Johannes (I) in Zeilbach, Vater von Johannes U. (II), verheiratet mit Maria Elisabetha Römer: I, 1; 1;19

Unger, Johannes (II), Schuldiener und Organist in Kirchlotheim (29. XII. 1743 — 3. VIII. 1784), verheiratet am 20. VII. 1770 mit Luise Tischbein: I, 1, 2, 2 (Nr. 7), 3, 6; II, 37; 1

Unger, Johann Conrad in Zeilbach, Bruder des Johannes (I): I, 2 (Nr. 7); II, 37; 19

Unger, (Johann) Heinrich (Wilhelm), (15. I. 1777 — 13. IV. 1832), Sohn von Johannes U. (II), Gärtner in Remplin: I, 2 (Nr. 4), 18; 1; 9;10

Unger, (Johann Heinrich) Friedrich (21. II. 1783 — 21. III. 1785), Sohn von Johannes U. (II): I, 2 (Nr. 7)

Unger, (Margarethe) Luise, geborene Tischbein, Gattin von Johannes U. (II), (6. XII. 1746 — 1815?), Tochter von (Johann) Conrad T., Schwester von Wilhelm T. ("Goethe-Tischbein"): I, 2, 3; II, 16; M 11; 1; 3; 6; 7

Unger, Marie (Mieke), Tochter von Wilhelm Unger (II), (18. VII. 1851 — 25. I. 1925): II, 17—19, 31—35; 10; 19

Unger, Maria Elisabeth, geb. Klasen, Gattin von Heinrich U.: I, 2 (Nr. 4), 18; 9

Unger, Maria Elisabetha, geborene Lehste, Gattin von Wilhelm U. (II), (13. III. 1827 bis 26. I. 1869): I, 11; II, 17, 19, 32, 34; O 26, 27; 10

Unger, Maria Elisabetha, geborene Römer, Gattin von Johannes U. (I): I, 1; 1

Unger, (Christian) Wilhelm (Jacob), der Maler (25. II. 1775 — 18. VIII. 1855), (T—B XXXIII): I, 2 (Nr. 3), 4, 5, 6, 7, 14—19; II, 16 (Lebenslauf), 20, 26, 31, 36 (Miniaturen), 28 (Grabstein), 36 (Einkommen), 37, 38 (Ölbild); E 2; M 2; Ö 4, 19—20 (Selbstbildnisse), s. Amazonen, Homer, verheiratet mit Dorothea, geborene Böhlke

Unger, Wilhelm (II), (Heinrich Christian), Sohn von U., dem Maler, (3. VI. 1821 bis 8. VI. 1887), verheiratet am 18. V. 1848 mit Maria Elisabetha, geborene Lehste (II, 32); Landwirt in Lenzerwische und Kottwitz, später Photograph in Dresden: I, 11, 12; II, 18—22; 25—27; 29—36; M 23 (?) O 25, 28; 10; 19
Unger, Wilhelm (III), (Heinrich Karl Alfons), (8. III. 1849 — 29. I. 1910), Sohn von

Unger, Wilhelm (III), (Heinrich Karl Alfons), (8. III. 1849 — 29. I. 1910), Sohn von U. Wilhelm (II), verheiratet mit Helene (Wilhelmine Mathilde), geborene von Sassen (14. X. 1851 — 29. III. 1935), Heirat am 15. IX. 1877: I, 11; II, 16—36; O 30, 31; 10; 19





s e

Unger, Wilhelmine (Amalie Christiane Henriette), Tochter von Johannes U. (II), (14. IV. 1771 — 7. VIII. 1772): I, 2 (Nr. 1)

Usadel: Z 5, 6; 18

Üxcüll, Geheimrat II, 7; 14

Villers, Charles de, französischer Schriftsteller (4. XI. 1764 — 26. II. 1815), verbreitete deutsche Literatur und Philosophie in Frankreich, wohnte in Lübeck, Göttingen und Leipzig, befreundet mit Wilhelm Tischbein und dem Maler Wilhelm Unger: II, 3, 4; K 19, 20; M 4; 3

Vogelsberg: 1

Voltz, Friedrich, Tier- und Genremaler (1817-1886): K 24

Voß, Johann Heinrich (20. II. 1751 — 29. III. 1926), Dichter, Homerübersetzer, mit Tischbein bekannt, vgl. Irmgard Brückner, Johann Heinrich Voß und seine Beziehungen zu Neubrandenburg: Brückneriana 2, 1940 = Heeß, GBM Nr. 13 815: II, 6; III (Heussner); L 3; 12

Wästfeldt, von, Kammerherr, Sammlung: M 31, 32

Wake, Anna s. Sheffield: M 5: 5

Waldeck, Fürst Friedrich: I, 19; II, 16; 1; 2

Waldow, A., Lithograph: E 11

Wallmoden, Gräfin, in Hannover: II, 2; 3

Wanzka = Rethra s. Karbe

Warncke: 9

Warnemünde s. Wenckstern: Ö 10

Weber, Carl Maria von (18. XII. 1786 – 5. VI. 1826), Komponist: 9

Weimar (Hotel Stadt, in Dresden): II, 32, 33

Weissenstein bei Kassel (Wilhelmshöhe): K 1, 6–8; 1 Wenckstern, von, Oberstleutnant, und Frau: S 74, 75; 11 Wenckstern, von, Warnemünde: Ö 10

Wenckstern, Freifrau von, Addy: O 2, 11; 5; 7; 16

Wendeßen, von, Balthasar Henning (auf Lichtenberg): 1743-1774): I, 20

Wesenberg: Z 13; 18

West, Benjamin, amerikanischer Maler (1738–1820); Z 33

Westfalen: 19

Wien: K 20; M 16

Wiese, Carl (3. I. 1828 — 16. IX. 1875), mecklenburgischer Maler (Mecklenb. Monatshefte 1928, S. 78—81): E 8; 15

Wilhelmsbrücke in Kassel: K 3: 1

Wilhelmshöhe bei Kassel (=Weissenstein): K 1, 6-8, 11; 1

Wismar: II, 15 Wittig: II, 36

Woge, Daniel, Hofmaler von Adolph Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz, Schüler von Pesne, Bildnismaler (1717 — 6. XII. 1797), MSH IX, S. 48, T—B, XXXVI, S. 172: I, 4; 8

Woldegk: P 2; Z 9, 10, 11; 18

Wolfe, General: Z 33

Wulkenzin: III (Wulkenzin); O 12; 16; 20 Zehdenik: O 32 (Dewitz, von, Nr. 496)

Zehender: II, 6

Zeilbach: I, 1, 2 (Nr. 7); II, 37, 38; 1; 19

Zeller, (Franz) Anton, Bildnismaler (23. II. 1760 — 1837 (T—B, XXXVI, S. 448), Hofmaler in Neustrelitz (1797), Nachfolger von Woge, meist abwesend, Vorgänger des Malers Wilhelm Unger, s. MSH IX, S. 48; I, 4; 8

Zierker See: Z 22; 18

Zülow, von, Hauptmann, und Frau (Heeß GBM, Nr. 15 869: S 76, 77: 11

Zülow, von, Auguste, Fräulein: S 78; 11
Zülow, von, Wilhelmine, Fräulein: S 79; 11

Zwinger (Dresden): II, 32



Mädchen mit Stieglitz (M 20)



Junges Mädchen, Dorothea Unger (M 26)

Zu unseren Texten und Bildern

Studienrat Ernst Rosenhainer, ein Thüringer von Geburt (!), hat aus Reuters Werken eine Fülle sprichwörtlicher Sätze oder Redensarten ausgezogen, die nicht so sehr die humorvolle Seite von Reuters Schaffen zeigen, als vielmehr den in seinen Werken verborgenen tiefen Ernst. Wir setzen die in Heft 41 begonnene Reihe fort. —

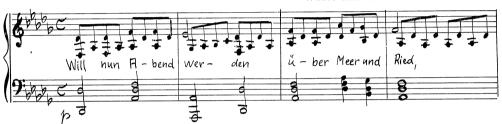
R u d o l p h J a c o b y, alter Caroliner, hat 46 Jahre als Redakteur an der Segeberger Zeitung gearbeitet. Er leitet heute noch die von ihm gegründete Zeitschrift "Die Bienenzucht." Den bekannten Gelehrten Professor Karl Ritter von Frisch, München, den Entdecker der Bienensprache (vgl. Carolinum Nr. 35, S. 107) lernte er persönlich kennen. Schon früh war R. Jacoby auch als Schriftsteller tätig und hat insbesondere über Maler und Bildhauer geschrieben. Als Liebhaber der Natur arbeitete er auch für den "Kosmos" und hat u. a. das Verdienst, den in Holstein in den 20er Jahren bereits ausgestorbenen Höckerschwan wieder seßhaft gemacht zu haben. —

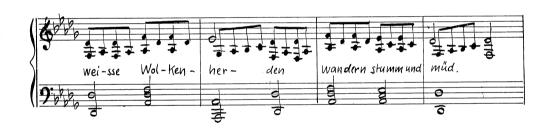
Prof. Dr. Friedrich Behn ist Mecklenburger und besuchte bis zur Übersiedlung seiner Eltern nach Hamburg das Carolinum in Neustrelitz. Er war vor seiner Emeritierung Ordinarius für Frühgeschichte an der Universität Leipzig. — Dr. med. Hans Ludwig Brückner, wurde wie seine Neubrandenburger Vorfahren Arzt, bezeigte aber schon als Primaner ein großes Interesse für die schönen Künste. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere noch seines Aufsatzes über Deutsche Kunst, der als Brief an einen Kameraden im Felde Januar 1941 in Nr. 12 unserer Hefte erschien. — Erna Blaas, die Salzburger Dichterin, wurde zu ihrem 70. Geburtstage von Stadt und Land Salzburg hochgeehrt. Schon einige Tage zuvor war eine Rundfunksendung ihr gewidmet. Am 16. Februar wurde sie in der Residenz vom Landeshauptmann empfangen und erhielt vom Land eine Ehrengabe. Am 17. Februar wurde im Auftrag der Regierung ein Festabend im Schloß Mirabell für die Trägerin des Georg-Trake-Preises veranstaltet. Ihre demnächst erscheinenden beiden Bände, ein ihrem gefallenen Sohn gewidmeter Sonettenzyklus und eine Sammlung von Terzinen zum Lobe der Stadt Salzburg zeigen, daß Erna Blaas immer stärker in den Bann strenger metrischer Formen geführt wird und sich der Entwicklung der modernen Lyrik nicht verschließt. — Mit Erstaunen werden unsere Leser und Freunde durch W e n d W e n d l a n d s Darlegungen davon erfahren, daß vor mehr als 200 Jahren ein Rostocker, Joachim Nikolaus von Dessin, Begründer der öffentlichen Bibliotheken am Kap der Guten Hoffnung wurde, an denen W. Wendland heute als Bibliothekar tätig ist. Wir danken dem Verfasser auch dafür, daß er uns die Möglichkeit gab, einige Titelblätter von alten in Rostock und Neubrandenburg gedruckten Büchern über Mecklenburg zu veröffentlichen. Insbesondere wird "die Nachricht" über die Stadt Friedland das Interesse wecken. - Der von Regierungsrat Carl Risch aufgezeichnete Lebenslauf der Neustrelitzerin Mathilde Wegener zeigt, wie Tatkraft und zielbewußtes Streben zu höchstem Erfolg und Verdienst führt. - Die zwischen dem Württemberger Professor Dr. Otto Keller und Heinrich Schliemann bestehende Verbindung wird fast allen Lesern unbekannt gewesen sein. Sie ist wieder ein Zeichen für die für uns unermeßliche Arbeits- und Schaffenskraft Schliemanns. Auf den dem Band 48 der Zeitschrift "Württembergisch Franken" auszugsweise übernommenen Aufsatz machte uns Pfarrer H. J. König aufmerksam. Wir danken dem Verlag und dem Verfasser Prof. Dr. Oscar Paret für die freundliche Genehmigung und die Überlassung der beiden Fotos. — Mit größtem Interesse wird jeder den Aufsatz von Dr. med. H. Flach über Schizophrenie lesen, ein Thema, das seit den Zeiten des Münchener Psychiater Professor Kräpelin Ärzte und Laien bewegt. - Von den Bildern erwähnen wir besonders die Kunst unseres verstorbenen Walter Gotsmann, die in der "Zesterfleth-Kapelle" und dem "Nachtwächter" zum Ausdruck kommt und das Selbstbildnis von Fritz Reuter.

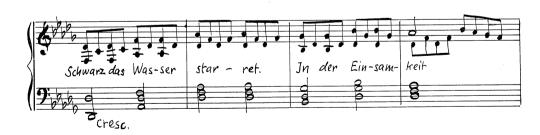
Das Bild "Greifwald mit Rathaus" stiftete K ä t h e H e y n , Witwe unseres Caroliners Dr. med. Ernst Heyn.

Abendlied

Worte und Weise von G. H. Piehler









Will nun Abend werden über Moor und Ried, weiße Wolkenherden wandern stumm und müd.

Schwarz das Wasser starret. In der Einsamkeit meine Seele harret, ihre Tore weit.

Letzte goldne Strahlen fallen schräg und rot, künden aller Qualen Ende und der Not.

Fernher Glocken läuten, rufen zum Gebet, wollen dir bedeuten, wo auch dein Weg geht.

Oktober 1945

Neudrusedom

Erinnerungen von Niklas Nothnagel *

5. Folge

Anekdotisches

Wie in der ersten Folge N. N.s Neudrusedomer Denkwürdigkeiten soll auch hier ein geschichtliches Ereignis erwähnt werden, welches der Verfasser nicht ansteht, zu den Höhepunkten seiner Knabenjahre zu zählen. Es war der Besuch des Staatsoberhauptes der Republik in dem kleinen Lande, dessen Hauptstadt Neudrusedom war. Wie erinnerlich, war dieser Erste im Staate iener Feldherr des ersten Weltkrieges, den der Volksmythos schon damals mit dem Beinamen "der Eiserne" belegt hatte. Das Sinnbild dieser Meinung des Volkes schienen übrigens seinerzeit die allerorten aufgestellten überlebensgroßen Holzstatuen des Heroen vorzustellen, die man zu Spendenzwecken mit Ziernägeln beklopfen konnte. Warum zu diesem Behuf nicht sein oberster Kriegsherr herangezogen wurde, weiß N. N. nicht mehr. Vielleicht geschah das dynastischer Rücksichten wegen oder aus Gründen der Popularität, wozu anscheinend auch gehörte, keine Anlässe für unpassende Bonmots zu schaffen. Denn in diesen Dingen sagte man dem Kaiser eine gewisse Empfindlichkeit nach. Den Eisernen focht das wohl nicht an. Jedenfalls bewirkte dieses symbolhafte Prädikat nachmals, daß der alte Herr als eine Art Ersatzmonarch teils gewählt, teils geduldet wurde. In Neudrusedom stellte man sich daher in Erwartung seines Staatsbesuches auf die Gegebenheiten ein und sämtliche Regierungsmitglieder und Notablen warfen sich zum Empfang in Gehrock, Ordensschnalle und Zylinderhut. Dazu wurde eine Reihe von Ehrenpforten aufgebaut und die Hauptstraßen mit Sand bestreut. Als zusätzlichen Schmuck hatte man alle verfügbaren Schulkinder mobilisiert, damit diese die Straßenränder jubelnderweise als Spalier säumten. Die Ordnungshüter vollends hatten sich ihre besten Uniformen angezogen, die Helmspitzen und blanken Waffen auf Hochglanz gebracht und sich sogar eines Kontingents Reitpferde bemächtigt, um auf diesen dem Konvoi der Equipagen das Geleit zu geben. Seltsamerweise hatte man im Gegensatz zu anderen Einzelstaaten der ersten Republik, für die Polizeimacht eine Uniform gewählt, die sich, von den subalternen Rangabzeichen abgesehen, kaum von der des alten kaiserlichen Heeres unterschied. Dazu gehörte als hauptsächlicher Blickfang auch die wilhelminische "Pickelhaube", wie jenes lederne Monstrum mit dem gelbmetallenen Blitzableiter genannt wurde. – Vom Waffendienst unter dieser markanten Kopfbedeckung entsann sich ein N. N. bekannter Herr einiger ergötzlicher Züge. Wie beispielsweise der kommandierende Oberst mit seiner Suite hoch zu Roß in das offene Karree eines angetretenen Bataillons sprengte und ihm als Antwort auf sein markiges "Morien, Grenadiere!" die Maulsalve "Morgen, Herr Oberst!" entgegendröhnte, was für den Nichteingeweihten wie der zweite Teil des berühmten Hamburger Grußes klang. Mit dem also Geehrten sollte N. N.s Gewährsmann, damals ein schlichter Einjährig-Freiwilliger, noch näher in Beziehung treten. Das war beim Bajonnetfechten, jener früher geübten geräuschlosen militärischen Tötungsart. Des Kommandeurs Augen ruhten gerade interessiert auf der Kampftätigkeit des Einjährigen und seines Übungskontrahenten, welch ersterer in der Absicht, einen günstigen Eindruck zu hinterlassen, mächtig in Auslage ging. Leider wurde der von diesem Ungestüm erhoffte Erfolg durch ein plötzlich auftretendes Sicherheitsbedürfnis des Offiziers wieder zunichte gemacht, der seiner Begleitung zurief: "Meine Herren, rette sich wer kann! Sonst sticht uns der Hammel noch alle tot!"

Doch zurück zum Staatsbesuch. Alles verlief programmäßig vom Empfang auf dem Bahnhofe an, die Sonne schien, die Schulkinder und Passanten winkten und brachen in das übliche Begrüßungsgeschrei aus, in welches sich, als die Reihe der offenen gummibereiften Chaisen mit ihrer berittenen Eskorte den Marktplatz passierte, der tosende Instrumentallärm Herrn G,s und seiner Mannen mischte. Das alles ließ der gefeierte Gast ruhig über sich ergehen. Er saß zur Rechten des begleitenden Staatsministers mit unbeweglichem Gesicht und seine einzig sichtbare Reaktion auf den Trubel ringsum war, daß er in regelmäßigen Abständen langsam seinen Zylinderhut zog. Als alte Residenzler überstanden auch die beteiligten Zug- und Reitpferde glänzend alle nervlichen Belastungen der festlichen Stunden. Im Schloß fand dann in Anwesenheit zahlreicher Prominenz die offizielle Begrüßung mit nachfolgendem Festessen statt. Damit war das große Ereignis dem einfachen Bürger in eine exklusive Sphäre entrückt und für ihn praktisch vorbei. Außer der Speisenfolge drang nachträglich noch einiges über die während der Beschäftigung mit ebenderselben ausgetauschten Gedanken und Empfindungen durch. Wie etwa der hohe Gast einen Tischnachbarn nach dem hauptsächlichen Exportartikel des Landes fragte und er zur Antwort erhielt: "Zebett, Ex'lenz." Worauf man dem nicht Verstehenden erläutern mußte, daß es sich um "Zement" handle. Denn der Angefragte litt unglücklicherweise an einem chronischen Stockschnupfen, welcher eine eigenartige Aussprache bestimmter Worte bewirkte.

In jenem Sommer stand kurz später noch ein weiteres wichtiges Besuchsereignis an, auf welches schon die solide Bauweise der errichteten Ehrenpforten hindeutete. Das war der Zug der sogenannten "Pankgrafen" gen Neudrusedom. Hinter diesem aristokratischen Namen verbarg sich eine Vereinigung geselliger Natur der Reichshauptstadt, die ihre Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung unter Beobachtung eines ritterlich-romantischen Rituells durchführte. Der als Ziel erkorenen Stadt wurde ein fiktiver Krieg erklärt und die dortigen Schützengilden hatten sich dann zu einem vereinbarten Termin zur Verteidigung ihrer Heimat bereitzuhalten. Verabredungs- und traditionsgemäß hatten diese aber nur einen ebenfalls fiktiven und daher unblutigen Widerstand zu leisten, um dann den "Siegern" anschließend auf einem großen Bankett mit festlichem Ball Gesellschaft zu leisten. Getreu ihrem Ritterideal erschienen die Pankgrafen in einer entsprechenden Kostümierung, die der Adjustierung des ehemals in deutschen Bürgerstuben heimischen Trompeters von Säckingen glich und somit etwa eine Mischung von Wallensteins Lager und Schlaraffia darstellte. Der Sturmangriff auf Neudrusedom am Tage des "Kriegsausbruches" verzögerte sich durch einen Sturzregen, der die Riesenmenge der wartenden Zuschauer völlig durchweichte und größtenteils nach Hause trieb, während er die mit dem fahrplanmäßigen Zug angekommene Pankgrafschaft zwang, vorerst im Bahnhofshotel zu biwakieren. Da sich auch die heimischen Schützenkorps in diverse Wirtschaften zurückgezogen hatten, statt an den durch die Ehrenpforten markierten Befestigungen auszuharren, gelang es den Pseudo-Wallensteinern, sich durch einen Überraschungsangriff in den Besitz Neudrusedoms zu setzen. N. N. ist der am nächsten Vormittag bei strahlendem Sonnenschein auf dem Marktplatz stattgefundene Frühschoppen in Erinnerung, der nach Schulschluß noch in vollem Gange war. Die Pankgrafen hatten sogar eine eigene Blasmusik mitgebracht, die - welch seltsame Fügung! - von dem ehemaligen Beherrscher der Neudrusedomer Militärkapelle dirigiert wurde. Alle fanden, daß dieser auch mit dem breitkrempigen Federhut und den hohen Reiterstiefeln eine eindrucksvolle Figur machte und damit glatt den musikalischen Lokalmatador Herrn G. ausstach.

Was tat es, daß an diesem Tage außer N. N. viele seiner Schulkameraden zu spät zum Essen kamen und damit die Gefahr häuslicher Schwierigkeiten heraufbeschworen. Aber gewiß hatten auch die anderen Schülereltern ein Einsehen gehabt in Anbetracht dieser sowohl nach Bedeutung als auch Erscheinungsart historischen Stunden, denen beizuwohnen man der Jugend mit Recht gönnen zu müssen glaubte. Mit Bedauern sahen später alle die romantischen Gäste scheiden, von Trompetengeschmetter, Fahnenschwingern und den neugewonnenen einheimischen Freunden zum Bahnhof begleitet. Von den Zurückbleibenden waren besonders die Stadtväter zufrieden, denen traditionsgemäß ein namhafter Betrag für wohltätige Zwecke überreicht wurde.

War bisher von mehr oder minder prominenten Besuchern Neudrusedoms die Rede, muß N. N. auch noch solcher gedenken, welche nicht den Vorzug hatten, in den Augen ihrer Mitmenschen in irgendeiner Weise als bedeutend zu gelten. Aber gerade solchen widerfuhr es zuweilen dennoch, für jemand Höheren gehalten zu werden, sei es auf Grund einer zufälligen Ähnlichkeit oder durch die vermeintliche Art eines besonderen Auftretens. N. N. erinnert sich dabei besonders an Otto H., einen emeritierten Musiklehrer, der im Elternhause wiederholt zu Gast, seines bescheiden-fröhlichen Wesens im nahen Bekanntenkreise allgemein geschätzt wurde. Als Alterssitz hatte er sich einen kleinen Ort im Harzgebirge erwählt und kleidete sich in der Art der dortigen Einheimischen, weshalb er einer Verehrerin förmlich als "Träger der Harzromantik" galt. Aber auch Wildfremde bedachten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, wie jene Dame, die mit dem Ausruf: "Oh, mein lieber Herr Oberförster!" den arglosen Spazierenden überfiel und nur mit Mühe in ihrer Auffassung korrigiert werden konnte. Ein anderes Mal war es ein ebenfalls betagter Pensionär, der "Ottochen" auf der Straße eine Weile durchdringend fixierte, ehe er mit plötzlich gezogenem Hut und einem donnernden "Guten Tag, Hoheit!" zur devoten Bildsäule erstarrte. In diesem Falle jedoch ließ es dieser dabei bewenden und schritt, mit einem lässigen Kopfnicken dankend, stumm fürbaß.

In diesem Zusammenhange entsinnt sich N. N. einer Begebenheit, die gleichfalls eine personale Verwechslung zum Gegenstand hatte und zu schwerer wiegenden Auswirkungen hätte führen können. In der damaligen Zeit saß an einer verantwortlichen Stelle der Regierung ein Herr, welcher eine ebenso zufällige wie frappante Ähnlichkeit mit dem Ökonomen eines Konzertcafé-Etablissements hatte. Eine Dame trifft den ersteren Herren im Foyer des Theaters und nähert sich ihm mit den liebenswürdigen Worten: "Nun, was machen denn Ihre Musikanten?" Diese dem offensichtlich Verkannten zugedachte Anrede wurde wegen des ihr innewohnenden Doppelsinnes weithin als treffendes Bonmot belacht. Obwohl N. N. glaubt, daß sich die beiden unmittelbar Beteiligten mit Humor aus der Affäre gezogen haben, denn die erwähnte Dame gehörte zu jener kleinen Gruppe baltischer Adliger, welche in Neudrusedom Zuflucht gefunden hatte, und dem arglosen Charme ihrer Begrüßung konnte sich wohl selbst ein Staatsrat nicht entziehen. Auch von einer anderen baltischen Dame sei berichtet, die, wie häufig ihre Landsleute mehr oder minder, ein Original war. Sie verwendete große Mühe darauf, ihren heimischen Dialekt loszuwerden und nahm zu diesem Zweck sogar Sprachstunden. Ob diese wirklich ihren Zweck erfüllten, schien zweifelhaft, als sie eines Tages einen guten Freund traf: "Nu hehr mal, ich spräche jarrnich märr

bahltisch", worauf die Rezitation eines jüngst erlernten Gedichtes von Goethe folgte mit dem Titel: "Därr Jott und die Bajadär-re." — Wovon die in jeder Hinsicht ihrer Grundlagen Beraubten eigentlich lebten, hat N. N. nie ganz begriffen. Ein beträchtlicher Teil ihres Daseins schien jedenfalls ein wehmütiges Erinnern an den früheren Lebensstil gewesen zu sein. Wie bei jenem netten alten Baron, dem sich sozusagen eine Schublade seiner Erinnerungskommode öffnete, als er in einem Lokal den Knall eines Sektpfropfens hörend, ohne rechten Zusammenhang äußerte: "Kinder, das gibt eine Verlobung!"

Aber auch echte Ausländer frequentierten ab und zu Neudrusedom. Einmal war es eine Dame, die gleichfalls einem überwiegend aus Originalen bestehenden Volke angehörte. Sie war Irin und die Wege, welche sie ausgerechnet nach Neudrusedom verschlugen, mögen einigermaßen verwinkelt gewesen sein. Sie pflegte sich einer individuell abgewandelten Sprache zu bedienen. Die Unlust zu einer bestimmten Beschäftigung bezeichnete sie mit einem stereotypen: "Oh, ich bin mude von das," Das Mißfallen an einem gekochten Ei begründete sie der Wirtin gegenüber mit folgender Charakterisierung: "Es ist nicht alt, es ist nicht jung, es hat nicht PEP." Eines Tages war die irische Miss verschwunden, und zwar so vollständig, daß man die Möglichkeit eines gewaltsamen Endes nicht ausschloß. Erst nach langer Zeit wieder hörten ihre Bekannten von weit her mit Erstaunen und Erleichterung, daß dem nicht so gewesen war, sondern jene ebendort weiterlebte. — Von den einheimischen Wunderlingen verdient noch Herr. E., seines Zeichens ein wackrer Beamter, rühmende Erwähnung. Er war unter Eingeweihten als der "Orang Utan" bekannt. Dies Epitheton bezog sich aber keineswegs auf die gleichnamige indonesische Affenart und eine vergleichsweise Ähnlichkeit des Benannten mit dem wilden Urwaldbewohner, sondern leitete sich von der wörtlichen Übersetzung des malaischen Wortes ab, welches bekanntlich "Waldmensch" bedeutet. Und das traf für sein außerdienstliches Leben zu. E. war ein großer Naturfreund, der seine freie Zeit in dem geliebten Kranz der Wälder um Neudrusedom verbrachte. Allerdings nicht als Jäger mit der Büchse, sondern von seinem "am langen Riemen zerrenden Teckel" als einzigem Gefährten begleitet. Er hatte daneben aber noch eine zweite Leidenschaft: das Dichten. Beides verband er nun auf eine bestimmte Weise miteinander, und das war es, womit er die Spottlust so manchen Mitbürgers herausforderte. Er hatte im Selbstverlag ein schmales Bändchen herausgegeben, in dem er in gereimter Form seine Streifzüge schilderte. Leider ergab sich dabei die Tatsache, daß er auf waidmännischem Gebiet beschlagener war als im dichterischen Metier. Aber er konnte wohl nicht anders, als seinem übervollen Herzen auf diese eigentlich rührende Weise Luft zu machen. Immerhin mußte man ihm zugestehen, der Gattung der Jagdberichte, die in den diesbezüglichen Zeitschriften so häufig an einer ermüdenden Monotonie kranken, neuartige Akzente aufgesetzt zu haben. Er sagte es eben "anders", mittels seiner Reime und einer dadurch bewirkten zuweilen unfreiwilligen Komik. N. N. kann leider nichts Authentisches von seinem Werk wiedergeben, ihm sind nur noch die harten Worte in Erinnerung, die er für seine Verächter fand: "Lacht nur, Ihr Narren und liegt in den Betten . . . denn ich habe der Natur tief in die Augen

Eine alte Dame wiederum, die Neudrusedom zu ihrem Refugium erkoren hatte, war vermutlich den meisten Bürgern unbekannt. Sie hatte aber für N. N. dadurch Bedeutung, daß sie in ihrer Jugend einige Größen der Kunst gekannt hatte, wovon er sie einmal ungemein plastisch mit Hilfe einer eindrucksvollen Mimik erzählen hörte. Fräulein H. war einstmals Gesellschaftsdame bei der berühmten Sängerin

Lilly L., die ein prunkvolles Appartement in Berlins bevorzugter Gegend bewohnte. Eines schönen Tages nun schellte es an der Tür. Angesichts der für Besuche unüblichen Zeit bereits etwas voreingenommen, öffnete Fräulein H. und sieht sich einem untersetzten Herrn mittleren Alters gegenüber, der ohne Nennung seines Namens ihre Herrin zu sprechen wünscht. Das Außere des Fremdlings, ein etwas fleckiges Samtjakett, auf dem Kopf ein Barett aus demselben Stoff, welch beide Gegenstände ihn zwar als Künstler auswiesen, gaben ihrem Mißtrauen erst recht Nahrung. Dazu kam ein unüberhörbares sächsisches Idiom, in welchem der Besucher beharrlich seinen Wunsch zu erkennen gab, die Dame des Hauses zu sehen. Aber Fräulein H. konnte sich gleichwohl nicht entschließen. Doch plötzlich erschien die gefeierte Sängerin persönlich auf dem Schauplatz. Den kleinen hartnäckigen Herrn erblicken, mit ausgebreiteten Armen an Fräulein H. vorbei mit dem Jubelruf: "Richard!" auf ihn zu stürzen, war ein Geschehnis von Bruchsekundenlänge. Mit einem gerührt-seligen: "Lilly!" barg sie der Meister von Bayreuth — denn kein anderer war es - an seiner Brust. War es die Nähe ihres Genius, die Lilly instinktiv erspürte oder war es die der Lautstärke seiner Werke entsprechende Akustik des Wortwechsels, welche sie herbeirief, ward nicht erwähnt und ist eigentlich auch für den Verlauf unwesentlich.

Mit der Wiedergabe dieser Schilderung möchte nun aber der Verfasser keinesfalls den Eindruck erwecken, ein Anti-Wagnerianer zu sein. Es ist schließlich allgemein bekannt, daß zwischen des Meisters Leben und Werk eine gewisse Divergenz bestand und ferner, daß eine künstlerische Leistung durch die Preisgabe allzu menschlicher Züge ihres Schöpfers kaum Einbuße erleidet. Möglicherweise gilt auch für die ganze Geschichte wie bei so mancher Künstleranekdote jenes Wort der italienischen Renaissance: "Se non è vero, è molto ben troyato."

Aber nicht nur Künstlern wird manches nachgesagt, was sie wissentlich oder unbeabsichtigt zur Erheiterung ihrer Mitmenschen von sich gegeben haben.

So wirkte in Neudrusedom ein Seelsorger, der wegen der blumenreichen Rhetorik seiner Predigten bekannt und zum Teil auch beliebt war. Ein Meisterstück war einmal seine Interpretation des Weihnachtsevangeliums: "... und Maria und Josef fanden keinen Raum in der Herberge, denn jedes Ortchen war besetzt." Ein stadtbekannter Spaßvogel ließ es sich nicht nehmen, diesen geistlichen lapsus linguae in sein Repertoire aufzunehmen und im Freundeskreise zum besten zu geben, dabei die charakteristische Sprechweise des Urhebers genau kopierend. Davon schien aber dem "Original" etwas zu Ohren gekommen zu sein und in einer später gehaltenen Predigt folgte dann auch die Revanche. Es war unter anderem die Rede von der "Bank, auf welcher die Spötter sitzen" und aufmerksame Gemeindemitglieder konnten sogar beobachten, daß der Predigende dabei in die Richtung blickte, wo der Sünder saß. — So bliebe wohl noch manches aus dem alten Neudrusedom und von seinen Gestalten zu berichten. Aber der Verfasser ist nicht mehr restlos davon überzeugt, daß ein hinreichendes Interesse besteht, davon zu hören. Was es zum Beispiel mit dem "Sport der gehobenen Stände" auf sich hatte, welcher in Neudrusedom "Tennie" genannt wurde, denn nach der Meinung nicht mehr feststellbarer Experten leitete sich das Wort Tennis aus dem Französischen her. Wie andernorts diente auch in Neudrusedom der weiße Sport häufig dazu, mehr oder minder dauerhafte Verbindungen zwischen bevorzugten Familien herbeizuführen oder die Entstehung solcher zumindest zu begünstigen. Wenn darum ein jugendlicher Spötter ein Paar, dessen Herzen die herüber und hinüber fliegenden Bälle zur lebenslangen gemeinsamen Schlagfolge angeregt hatten, fragte, ob sie nun auch weiterhin im Klub zu bleiben gedächten, war das nur symptomatisch für eine diesbezügliche verbreitete Auf-

fassung.

Oder aus einem anderen Bereich die Geschichte von dem wackeren Fensterputzer, dem ein schalkhafter Provisor, um dessen Hang zu penetranten Alkoholika einzudämmen, ein Laxativ als Abstinenzmittel verkaufte. Der also Behandelte erschien einige Tage später in der Apotheke und erzählte von dem Verlauf einer inzwischen unternommenen Landpartie, die einige störende Unterbrechungen erfuhr, weil er zu wiederholten Malen sich im Chausseegraben niedertun mußte. Er schloß mit den nachdenklichen Worten: "Wissen Sie, Herr Doktor, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein so guter Mensch sind, hätte ich gedacht, Sie haben mir da etwas hineingetan."

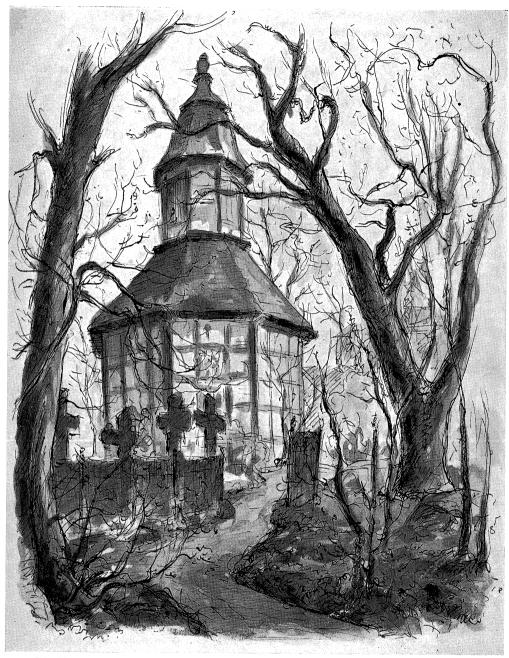
Auf einer rauschenden Silvesterfeier schließlich, die wie üblich einen der angesehenen Vereine zum Veranstalter hatte, gelang es einem Herrn, welcher vermöge seines rheinischen Volkstumes und erheblicher Quantitäten Wein und Sekt zum allgemeinen "Maitre de plaisir" aufgestiegen war, mit den ohnehin schon weit nach der offiziellen Polizeistunde erschienenen Ordnungshütern auf gütlichem Wege zu paktieren und den restlichen ungestörten Verlauf zu sichern. Mit einem wahrhaft karnevalistischen Schwung unterrichtete er anschließend die Menge der begeisterten Festteilnehmer, unter denen sich selbstredend auch N. N. und einige Freunde befanden, von dem Erfolg seiner Bemühungen. (Langanhaltender Tusch des Orchesters): "Meine Damen und Herren!! Liebe Freunde! Die Polizei ist in die Flucht geschlagen! Es kann weiter getanzt, getrunken und geliebt werden!"

Zu vorgeschrittener Vormittagstunde des Neujahrstages traf übrigens N. N. den Festredner zum zweiten Male in einem Katerfrühstückslokal. Er war noch im Frack und damit beschäftigt, einen völlig "vertierten" Gefährten mit Eisstückchen aus seinem Schwedenpunsch zu füttern.

Wenn dies auch eines der letzten Ereignisse des Neudrusedomer Gesellschaftslebens war, an das sich N. N. eine ungetrübte Erinnerung bewahrt hat, möchte er doch nicht ohne einige ernsthafte Worte abschließen, um keine falsche Meinung über seine Geisteshaltung aufkommen zu lassen.

Auch der Verfasser dieser Zeilen hat mit Aufmerksamkeit während der Zeit der Veröffentlichung die mannigfachen Beurteilungen seines literarischen Bemühens gelesen. Er hat sich über ein Lob ebenso gefreut, wie ihn eine Ablehnung verdroß. Ohne daß er seinen Verneinern dafür aber auf die Dauer gram sein könnte. Denn er hat immerhin das Gefühl, die Schar seiner Anhänger überwiegt. Und dafür dankt er ihnen.

Wenn er trotzdem sein Inkognito nicht zu lüften gedenkt, möge man es ihm nicht verübeln. Einige Vertraute wissen übrigens seinen wahren Namen und sie sind auch nicht auf ein absolutes Stillschweigen verpflichtet.



Die Zesterfleth-Kapelle auf dem alten Friedhof in Neustrelitz Walter Gotsmann

Bücher und Buchbesprechungen

Moritz Jahn, Gesammelte Werke in drei Bänden, Herausgegeben von Hermann Blome, 1. Band: Hochdeutsche Dichtungen, 440 Seiten; 2. Band: Niederdeutsche Dichtungen, 276 Seiten; 3. Band: Schriften, Reden, Erinnerungen, 564 Seiten. Verlag Sachse & Pohl, Göttingen, Preis der 3 Bände zus. 60,— DM.

Zum 80. Geburtstag des Dichters brachte der Verlag 1964 die Gesammelten Werke heraus und vollbrachte damit eine bedeutende kulturelle Leistung von bleibendem Wert. Moritz Jahn ist unter den lebenden plattdeutschen Dichtern unbestritten der größte. Auch seine hochdeutschen Erzählungen und Gedichte sind künstlerische Schöpfungen von Rang, von denen besonders "Die Gleichen" und "Unkepunz" hohe Anerkennung fanden.

Den ersten Band eröffnet die Erzählung "Boleke Roleffs". Sie ist ein Meisterstück der niederdeutschen Literatur. Man weiß nicht, ob man mehr die sprachliche Diktion in Form eines spätmittelalterlichen Chronikstils, die psychologische Einfühlungsgabe, die spannende Darstellung oder das in dem Geschehen aufleuchtende Humanum loben soll. Das Schicksal des mit einzigartiger Schönheit ausgestatteten Wandmachers, dem alle Weiber nachlaufen, ergreift jeden Leser vor allem deshalb, weil die mittelalterliche Justiz mit teuflischer Argumentation alles ins Gegenteil verdreht. Diese Erzählung hat neben ihrem hohen dichterischen Wert auch eine eminent kulturhistorische Bedeutung.

Frangula oder Die himmlischen Weiber im Wald.

Not und Elend während des 30jährigen Krieges läßt uns Jahn in dieser Erzählung erleben. Das Schicksal der arbeitsamen, tüchtigen Frangula, die mit zwei Weibern allein oben im Wald wohnt, erschüttert uns. Sie wird von einem Kriegsknecht zu Boden geschlagen und vergewaltigt. Die Schande, die sie empfindet, von diesem Fremden ein Kind zur Welt bringen zu müssen, treibt sie fast zum Selbstmord. Aber Kraft und Mut ihres Wesens ermöglichen ihr den Anfang eines neuen Lebens. Niederdeutsche Realistik, die man in der psychologisch meisterhaften Darstellung des Dichters zu höchst bewundern muß.

In der Erzählung "Die Leute an der Außenfohrde" läßt Jahn uns die Tragödie einer Bauernehe erleben. Garbrandt zwingt seine Tochter Geisa, einen Knecht von geringer Herkunft namens Haat zu heiraten. Die Sippe des Haat findet ein unseliges Ende.

Die Erzählung "Die Gleichen" hat Moritz Jahn weit über den niederdeutschen Bereich hinaus berühmt gemacht. Es ist der Gerichtstag, den G. A. Bürger mit sich selbst hält wegen der Verstrickung und seelischen Not, in die er durch die Liebe zu Molly, der Schwester seiner Frau Dorette gerät. Dorette erlebt diese Tragödie während der Qual ihrer Schwindsucht, an der sie stirbt. Nach ihrem Tode wird Molly Bürgers Frau, aber die Furien der Schuldvorwürfe und Selbstbezichtigungen machen beiden das Leben zur Hölle, aus der nur in erlösenden Augenblicken die göttliche Muse der Dichtung den gehetzten Menschen befreien kann. In der ungewöhnlichen Form mit den wechselnden Erzähleraspekten sprachlich und inhaltlich ein Kunstwerk hohen Ranges.

"Das Denkmal des Junggesellen". Eine harmlose Geschichte nennt Jahn diese Erzählung, die er im letzten Kriege für seinen Sohn im Felde schrieb. Sie ist eine sehr besinnliche Erzählung mit viel versöhnendem Humor. Die Schilderung des eingefleischten Junggesellen Harm Gerdes und seines reichlichen Verbrauchs von Haushälterinnen wird mit allem amüsanten Detail des Milieus in den Rahmen der Welthistorie gestellt. Wieviel köstliche und unvergeßliche Situationen ergeben sich aus dieser Form des Erzählens.

"Un kepunz". Ein deutsches Gedicht. Wer die Antinomien unserer Welt in prägnanter Wirklichkeit und burlesk philosophischen Reimen vorgeführt haben möchte, der lese den Unkepunz. Diese Lektüre bereitet unermeßliches Vergnügen. Jahn macht es sich in seinem dichtenden Philosophieren bedeutend schwerer als Wilhelm Busch, weil er sich bemüht, die tiefsten Gründe aller Gegensätze zu demonstrieren und die verschiedenen Reaktionen der Menschen mit schelmenhafter Ironie ad adsurdum zu führen.

Jahns hoch deutsche Gedichte sind reine, zarte Lyrik. Die bei besonderen Gelegenheiten oder feierlichen Anlässen entstandenen Verse bringen oft die spezielle Situation symbolisch in die Form einer allgemeingültigen Aussage.

2. Band: Niederdeutsche Dichtungen

Den zweiten Band eröffnen vier Erzählungen, die zwar hochdeutsch geschrieben, aber als echt niederdeutsch anzusprechen sind. Von tiefer Symbolik ist "Till Eulenspiege gel" durchdrungen, der vor seinem Tode sein Schellenkäpplein und sein Lachen einem Würdigen vermachen will.

"Wende" ist eine aufrüttelnde Begebenheit aus der Hitlerzeit. Humorvoll ist die Erzählung von Frärk Ubben, der durch Heirat der Bauerntochter den schönen Hof (Plaatse) gewinnen will, aber im "entscheidenden" Augenblick scheitert. Und in der letzten der vier Erzählungen "Die Ehrengabe" freuen wir uns an dem mutigen Streich, den der arme Schuster Jan Harms bei seiner feierlichen Entlassung aus dem Dienst des Bälgentreters und Kuhlengräbers dem reichsten Bauern der Gemeinde spielte.

Die folgenden Dichtungen in ostfriesischer Mundart stellen an den Leser nicht unerhebliche Anforderungen, die allmählich nach liebevollem Einlesen mit Hilfe der ausgezeichneten Worterklärungen schwinden. Entzückend in der humorvollen Darstellung ist die Unterhaltung zwischen Trinamö und Folimö. Trinamö berichtet, was sie im Traum erlebt hat. Ihr hatte geträumt, sie sei gestorben und am Himmelstor vor Petrus und dem lieben Gott erschienen. Bei der Gelegenheit brachte sie in drastischen Vorwürfen ihre Meinung über die unfaßbaren Mängel der Schöpfung der höchsten Instanz vor.

"De Moorfro". Hinnerk Lürken findet eines Tages im Moor die Jahrhunderte alte Leiche einer Frau. In diese Begebenheit webt der Dichter mit dem Humor des überlegenen Menschenkenners die Episode eines nicht alltäglichen Ehezwistes.

In "Luzifer" dringt Jahn bei der Schilderung des Schicksals von Magister Wiardus Syassenius, welches von dem Maler Jabbo van Huysen berichtet wird, in den Untergrund von Gut und Böse, von Gott und Luzifer.

Den Abschluß und zugleich die Krönung des zweiten Bandes bildet die Gedichtsammlung "Ulenspeegel un Jan Dood". Über dieses Werk sagt Kurt Matthies:

"Dieser Mann hat mit dem Recht, das dem Genie zukommt, eine niederdeutsche Mundart in den Rang der großen Dichtung hineingezwungen und hineingesteigert. Diese Gedichte entreißen das Plattdeutsche endlich, endlich jenem behaglichen und gefühligen Dunst der niederdeutschen Volksdichtung, jener festen, dorfstubenqualmigen Geborgenheit. Man lese den Geist ihrer Sprache tief in sich hinein."

3. Band: Schriften, Reden, Erinnerungen

Dieser Band ist ein wertvolles Schatzkästlein für alle Freunde jener Dichtung, die sich nicht mit reiner Formkunst im Sinne des l'art pour l'art oder mit "Bewußtseinserhellung" begnügt.

In dem ersten Teil gibt Jahn eine Wesensbestimmung des Niederdeutschen, von der Sprache ausgehend und zum Charakterologischen hinführend.

In den folgenden Beiträgen zur Dichtung und Kulturgeschichte findet der Leser u. a. geistvolle Würdigung zahlreicher deutscher Dichter von Bürger und Hölty über Raabe, Reuter, Busch bis zu Münchhausen, Agnes Miegel und Friedrich Griese. Ein besonderer Abschnitt gilt Josef Weinheber.

Die Nachworte "Zumeigenen Werk" und "Autobiographisches" bilden eine wertvolle Quelle zum Verständnis der Werke von Moritz Jahn. Die den Band beschließenden Briefe zählen zum Schönsten, was die deutsche Literatur an Briefzeugnissen aufzuweisen hat.

Die Gesammelten Werke von Moritz Jahn sind ein wertvolles und bleibendes Geschenk für jeden, dem Niederdeutschland mit seiner Sprache, seinen Menschen und seiner Dichtung am Herzen liegt.

Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik Band III: Ückermünde, herausgegeben im Auftrage der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin durch Ewald Schuldt. Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde des Kreises Ueckermünde bearbeitet von Albert Hellmundt. Petermänken-Verlag Schwerin, 1964.

Bisher gibt es für die Organisation der Veröffentlichungen des in vielen Museen und Sammlungen zerstreuten archäologischen Quellenmaterials, der Denkmäler im Gelände und der literarisch überlieferten Fundnachrichten, die zusammen erst die Grundlage einer weiterführenden Forschung bilden, noch keine verbindlichen Richtlinien. Neben Materialheften, in denen die Bestände einzelner Museen oder Fundplätze publiziert werden und Kreisinventaren, die Funde und Fundstellen eines Verwaltungsgebietes registrieren, stehen die Inventarbände der archäologischen Landesaufnahme, die die sorgfältige Begehung des Geländes mit dem Ziel einer möglichst umfassenden Lokalisierung von Fundstellen voraussetzen. Der letzteren Publikationsart muß der Vorzug gegeben werden, da sie allein den Ansprüchen der modernen Forschung genügt. Allerdings erfordert sie langfristige Vorarbeiten und damit hohe Kosten.

In Mecklenburg hat man sich für die Form des Kreisinventars entschieden. Man wird diese Lösung zwar dankbar begrüßen, da sie zu schnell greifbaren Ergebnissen führt — zumal z. T. unbekannte Materialien erstmalig veröffentlicht werden — aber doch hoffen, daß ihr die archäologische Landesaufnahme bald folgt.

Aus dem Arbeitsgebiet des Museums in Schwerin ist jetzt der dritte Band vorgelegt worden, der von einem bewährten Heimatforscher verfaßt worden ist. In langjähriger Tätigkeit hat er das im Süden von einer Grundmoränenlandschaft, im Norden durch große Sanderflächen gebildete Kreisgebiet z. T. erst archäologisch erschlossen und dabei die Fundstellen erheblich vermehrt; vor allem die Häufung um den Ahlbecker See ist seiner Tätigkeit zu verdanken. Allerdings wird man sich über die Zufälligkeit dieses Ergebnisses klar sein, denn unter gleichen Fundbedingungen werden sich wahrscheinlich an allen größeren Seen oder Moorgebieten ähnliche Konzentrationen nachweisen lassen.

Aus den Fundkarten geht hervor, daß die schwereren Böden der Grundmoränenlandschaft im Süden des Arbeitsgebietes seit dem Neolithikum bis zur Slawenzeit als Siedlungsgebiet bevorzugt worden sind, während die Sanderflächen — mit Ausnahme der mittleren Steinzeit — erheblich weniger Fundstellen aufweisen. Selbst wenn man die eingeschränkten Fundmöglichkeiten in den bewaldeten Sandergebieten berücksichtigt, dürfte damit bereits die Grundtendenz des Ganges der Besiedlung erkannt sein. Der dürftige eisenzeitliche Fundstoff im Süden des Arbeitsgebietes ließe sich sehr wahrscheinlich durch intensive Geländetätigkeit erheblich vermehren. Diese Annahme wird durch die aus dem südlich benachbarten Kreis Prenzlau bekannten Fundzahlen nahegelegt.

In Anlage und Ausstattung schließt sich dieser Band eng an seine Vorgänger an. Der Fundstoff ist auf 46 Tafeln dargestellt, darauf folgen fünf Karten, in denen die Fundstellen, aufgeschlüsselt in mittlere Steinzeit, jüngere Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und Slawenzeit verzeichnet sind. Durch den Verlag ist der Band in gewohnter Weise sorgsam ausgestattet.

Klaus Raddatz



Der Nachtwächter auf dem Bauhof in Neustrelitz

Walter Gotsmann

Hans Joachim Gernentz: Niederdeutsch gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart. Mit acht Karten und zwei Tabellen. Akademie-Verlag Berlin 1964, 202 S., 12,50 DM.

Wie wir Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch unterscheiden, so müssen wir es auch im Niederdeutschen mit Altsächsisch (Altniederdeutsch), Mittelniederdeutsch und Neuniederdeutsch tun. Das Mittelhochdeutsche rechnen wir von etwa 1050 bis 1400, das Mittelniederdeutsche setzt bald nach 1200 ein und überlebt das Mittelhochdeutsche um Jahrhunderte. Im 15. Jahrhundert hat es seinen Höhepunkt als Sprache der städtisch-hansischen Wirtschaft und der Bürgerkultur Norddeutschlands, ja Nordeutschland gehen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts vom Latein zum Niederdeutschen über, die Hanse folgt später, da ihre Autorität erst dann stark genug ist. Die Geschichte des Mittelniederdeutschen endet im 16. Jahrhundert mit dem Untergang der Hansa. Aber auch nach 1600 ist das Niederdeutsche noch häufig gedruckt, geschrieben und vor allem zunächst noch fast allgemein gesprochen worden. Während des 16. Jahrhunderts, als das Niederdeutsche aufhört, die in Norddeutschland allgemein herrschende Sprache zu sein, kommt für Niederdeutsch die Bezeichnung "Plattdeutsch" in den Kreisen der Gelehrten, des Adels und der Fürsten auf, durch die diese Sprachform als etwas "Plattes" und Derbes gekennzeichnet werden soll. Der Einfluß von Unterricht. besonders aber von Schule und Kirche (Luthers Bibelübersetzung) macht sich geltend, wenn auch in den Lateinschulen noch lange das Niederdeutsche herrscht. Der uns durch den Aufsatz von Oberpfarrer Dr. phil. Detloff Klatt bekannte Rostocker Professor Chytraeus (vgl. Carolinum Heft 33, S. 3ff.) verfaßt für den Schulunterricht noch 1583 ein lateinisch-niederdeutsches Wörterbuch und betont im Vorwort den Wert des Niederdeutschen und seine weite Verbreitung. Übrigens eine auffallende Tatsache bei ihm, da er nicht aus dem niederdeutschen Sprachgebiet stammt. Noch 1621 wird der "Chytraeus" in Greifswald wieder aufgelegt, ist also offenbar ein weithin benutztes Schulbuch. Jedenfalls ist für alle Schüler und für den weitaus größten Teil der Lehrer das Hochdeutsche zunächst etwas Fremdes, das in erster Linie nicht durch das Gehör, sondern durch die Schrift aufgenommen wird. Immer wieder tauchen Versuche auf, dem Niederdeutschen seine alte Stelle als Literatursprache zurückzugeben, selbst von seiten der Wissenschaft. Der letzte große Verteidiger der mittelniederdeutschen Schriftsprache ist der Mecklenburger Johann Heinrich Voß. In seinem Göttinger Musenalmanach veröffentlicht er 1776 und 1777 zwei niederdeutsche Idyllen "De Winterawend" und "De Geldhapers". So wird ein großer Leserkreis wieder auf das Niederdeutsche aufmerksam. Reuter liest die "Idyllen" kurz bevor er selbst das Thema, die Unterdrückung der mecklenburgischen Tagelöhner, aufgriff und in "Kein Hüsung" gestaltet.

In der mündlichen Rede herrscht das Niederdeutsche noch lange, nicht nur in den Dörfern, sondern auch in der Stadt. So taucht in Rostock der neuhochdeutsche Straßenname "Burgwall" für das alte "Borgwall" zum ersten Male 1826 auf. Übrigens hat das uns allen bekannte Wort "Missingsch" nichts mit Messing (Mischung aus Kupfer und Zinn) zu tun, sondern heißt nach Teuchert ursprünglich "meissnisch" und bezeichnet die von der Mark Meißen nach Norden ausstrahlende Hochsprache. "Missingsch" ist von Anfang an bis auf den heutigen Tag nichts Einheitliches. Es gehört dazu niederdeutsches Sprachempfinden und die Absicht, ja die Überzeugung, hochdeutsch zu sprechen.

Noch einmal wird das Niederdeutsche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Literatursprache durch Klaus Groth (1819—1899), Fritz Reuter (1810—1874) und John Brinckman (1814—1870). Gernentz setzt sich mit ihrem Schaffen und Wollen und ihrer Sprache eingehend auseinander. Dann kommt er auf die gegenwärtige Sprachsituation zu sprechen. Bis 1945 wurde (nach Paul Beckmann) das Plattdeutsche noch von drei Ständen als Berufssprache gebraucht, den Seeleuten und Fischern, den Handwerkern und der ackerbautreibenden Bevölkerung. Nach dem Zusammenbruch 1945 wird durch Hunderttausende von Umsiedlern aus Ost und Südost die plattdeutsche Sprache an der Wurzel bedroht. Aus der heutigen wissenschaftlichen Forschung ergibt sich als Resultat, daß das Plattdeutsche erheblich an Bedeutung und Geltung verloren hat. Aber hat die niederdeutsche Dichtung ihre Existenzberechtigung verloren? D. h. erstens: Findet niederdeutsche Dichtung heute noch ein Publikum? Diese Frage ist mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. Und zweitens: Ist das Niederdeutsche heute noch aussagekräftig genug? Künstlerische Aussagekraft hat sie nach Gernentz nur noch — und hierin trifft sich der Rostocker Germanist mit dem Göttinger Ordinarius für Niederdeutsch, Heinrich Wesche — wenn sie einen anschaulichen und konkreten Vorgang oder ein ganz bestimmtes Erlebnis in den Mittelpunkt stellt und von hier aus in das Allgemeingültige vorstößt.

Zum Schluß gibt Gernentz Textproben aus dem Altsächsischen (Heliand), dem Mittelniederdeutschen (Redentiner Osterspiel) und dem Neuniederdeutschen in den Mundarten Westfälisch, Ostfälisch, Nordniedersächsisch, Brandenburgisch und Mecklenburgisch. — Ein Literaturverzeichnis vervollständigt das absolut wissenschaftlich gehaltene und doch dem interessierten Laien verständliche Werk, so daß wir

ihm auch in der Bundesrepblik eine möglichst weite Verbreitung wünschten.

G. H. Piehler

H. J. Gernentz, Fritz Reuter, Bildteil von Renate Gerber, Verlag VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1965, 11. bis 17. Tausend, 45 Seiten, 96 Abbildungen.

Selten habe ich ein so knapp gehaltenes Büchlein in die Hand genommen, in dem sozusagen jedes Wort seinen Wert und seine Bedeutung besitzt. Hören wir den ersten Absatz: "Der Lebensweg Reuters scheint auf den ersten Blick außerordentlich widerspruchsvoll zu sein. Wegen versuchten Hochverrats wurde er zum Tode verurteilt, trotzdem ließ ihn später der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin für die Schweriner Gemäldegalerie porträtieren, und der Großherzog von Weimar sucht seine Bekanntschaft. — Reuter war ein begeisterter Mitkämpfer der Revolution von 1848, später wurde er aber zu einem Anhänger Bismarcks. — Er scheiterte als Student völlig, dennoch wurde er zum Ehrendoktor der Universität Rostock ernannt." Dazu fügen wir Reuters eigene Worte am Schluß des Buches: "Ich habe kämpfen und streiten müssen, und wenn einer Augen hat zu sehen, so wird er zwischen den Zeilen meiner Schreibereien herauslesen, daß ich immer Farbe gehalten habe und daß die Ideen, die den jungen Kopf beinahe unter das Beil gebracht hätten, noch in dem alten fortspuken" (Brief vom 16. 8. 1864).

Dazwischen liegen die Ausführungen des Rostocker Germanisten H. J. Gernentz, kurz und klar, hinweisend auf die alte feudale Ordnung, unter der selbst der Landesherr gegen die "Ritterschaft" praktisch machtlos war und auf die nationale Unterdrückung durch die französische Besatzung. Der Vater Reuters, Bürgermeister, aber dabei auf landwirtschaftlichen Nebenerwerb angewiesen, legt die erste bayerische Bierbrauerei an. Fritz Reuter studiert Jura, ist (wie Goethe) zeichnerisch talentiert, lernt 1848 als Deputierter auf dem Städtetag in Güstrow den zweiten großen niederdeutschen Dichter Mecklenburgs John Brinckman kennen, vor allem aber den Privatgelehrten Ernst Boll aus Neubrandenburg, der ihm später entscheidende Anregungen für sein Werk gibt. Das Thema, daß selbst schwerstes Leid durch liebevolle Hilfe zumindest gelindert werden kann, klingt schon in der "Festungstid" an, gewinnt aber in Reuters Hauptwerk "Ut mine Stromtid", insbesondere durch die zentrale Gestalt von "Entspekter Zacharias Bräsig", seine volle Auswirkung. In der Zeichnung der Personen, sagt Gernentz mit Recht, liegt die Hauptleistung Reuters. Bei der Erwähnung von Herzog Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz, "Dörchläuchting", vermissen wir allerdings den Hinweis, daß der "kindische und läppische Herzog" in großer dichterischer



Der Burschenschafter, 1833; Selbstbildnis Am 13. Juli 1832 wurde Fritz Reuter in die Burschenschaft "Germania" aufgenommen.

Freiheit von Reuter völlig verzeichnet ist und durchaus nicht dem historischen Bild entspricht, wie das u. a. auch in unserem "Carolinum" mehrfach dargelegt ist.*) Immerhin gebührt Fritz Reuter das Verdienst, Dörchläuchting und damit Mecklenburg weltberühmt gemacht zu haben.

Reuter hatte in seinen jüngeren Jahren den Gedanken, durch das "Zusammenwirken aller Stände" könne die soziale Not überwunden werden. Diesen Glauben hat der Dichter später mehr und mehr verloren. 1866 schreibt er einem alten Freunde aus der Festungszeit: "Das eine, für welches wir beide gelitten, die Einheit Deutschlands, hätten wir so ziemlich erreicht, das andere, die Freiheit, wird auch kommen, wenn wir sie nicht erleben, so kann der Kampf dafür unseren Kindern bleiben."

Es folgt der Bildteil von Renate Gerber, der nicht nur eine Fülle von Wiedergaben bringt, sondern auch manche Zeichnung und Illustration, die selbst dem Reuter-Liebhaber und -Kenner noch nicht bekannt sein dürfte. Das Selbstbildnis von 1833, das mit der Unterschrift dem Buch entnommen ist, stimmt uns bei längerer Betrachtung doch recht nachdenklich.

Das Ganze ist zweifellos ein verdienstvolles Werk!

G. H. Piehler

Heinz Pentzlin (Neubrandenburger Abiturient): Was kostet der Wohlstand? Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg. 2. Aufl. Broschiert 14,80 DM, Ganzleinen 19,80 DM. Eine Analyse der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte unserer Zeit.

Vor mir liegt ein in rotes Leinen gebundenes Buch, das mir ein Alter Caroliner geliehen hat:

Karl Niger: D a s K u h v i e r t e l **, Verlag von Georg Westermann, Braunschweig 1925, 182 Seiten.

Man muß sich fragen, aus welchem Grunde wird an dieser Stelle dies vor 40 Jahren erschienene Büchlein erwähnt. Damit hat es folgende Bewandtnis: Offensichtlich ist "Karl Niger" ein Pseudonym. Der Verfasser stammt aus der Stadt Alt-Strelitz, die zwar nicht mit Namen genannt ist, von der es aber heißt, daß sie im Gegensatz zur neuen Residenzstadt steht, und deren Bürger ihre Mutterstadt spöttisch meist mit "Altmochum" bezeichnen, denn Strelitz hatte eine große jüdische Gemeinde. Der Autor muß ein gelehrter Mann gewesen sein. Von Anfang an werden die vielen jüdischen Wörter nicht nur erklärt, sondern auch mit dem Hebräischen Originalwort wiedergegeben. Ebenso werden aus dem Griechischen, Lateinischen und Französischen stammende Wörter in der Anmerkung auf das Ursprungswort zurückgeführt. — Das kleine Werk trägt zudem als Motto Goethes Ausspruch:

Kein Strich ist nicht erlebt, aber kein Strich

ist so, wie er erlebt worden ist.

Über den einzelnen Kapiteln und dem Schlußwort finden wir Sprüche von Schiller, Goethe und Logau; Walther von der Vogelweide, Vergil, die Carmina burana, Horaz, Ovid werden im Urtext zitiert.

Nun ist uns ja bekannt, daß der Caroliner Dr. Friedrich Düsel jahrzehntelang Herausgeber von "Westermanns Monatsheften" war. Er stammte aus Alt-Strelitz und käme daher als Verfasser in Betracht. Aber einmal erscheint mir der Stil nicht als der gewandte Stil eines Düsels, und außerdem möchte ich glauben, daß das Pseudonym Karl Niger auf einen anderen Urheber hinweist. Noch in meiner Schülerzeit wurde von zwei längst als Gymnasialprofessoren in Amt und Würden stehenden Abiturienten erzählt, die denselben Namen "Karl Rieck" trugen und zur Unterscheidung auf der Schule einfach als der blonde und der schwarze Rieck bezeichnet wurden. Der blonde Rieck war unser alter Professor Rieck. Der schwarze Rieck stammte aus Alt-Strelitz, machte etwas

^{*)} Vgl. Heft 23/24, S. 3, Paul Kühl: "Dörchläuchtings teure Universität", Heft 27, S. 76 Annalise Wagner: "Neustrelitz zur Zeit Dörchläuchtings."

Anmerkung: **) Gemeint ist das Viertel einer Stadt in Mecklenburg.

später als der blonde Rieck Abitur und war Professor am Gymnasium zu Rostock. Nur dieser konnte den Gedanken haben, sich als der "Schwarze" (lat. niger) zu benennen.

Ein kurzes Wort zum Inhalt. Es werden die Kindheitsjahre von Karl Niger bis zu seinem Eintritt in die Quarta des Carolinums geschildert, der etwa 1864 erfolgte. Geboren wird er am 19. März 1848 in Alt-Strelitz und am 18. März begannen in Berlin die März-Unruhen, die nun vom Blickpunkt der mecklenburgischen Kleinstadt aus vor unser Auge treten. Wir erleben den Zug der Strelitzer Bürgergilde zum Neustrelitzer Schloß mit Advokat Dr. Petermann und Dr. Sanders als Sprecher. Die Flucht des Univ.-Professors Gottfried Kinkel, der von dem Burschenschafter Karl Schurz**) aus dem Spandauer Festungsgefängnis befreit worden war, wird in ihrer nächtlichen geheimen und durch Dr. Petermann gesicherten Ankunft in Alt-Strelitz gestreift. Die Flüchtlinge nahmen den Weg nach Rostock, wo Kinkel im "Weißen Kreuz" vor dem Mühlentor so lange sicheres Ouartier fand, bis ein Brockelmannsches Kornschiff ihn und seinen Befreier nach England brachte. - Die Gestalt des gütigen Großherzogs Georg, sein einsames und einfaches Jagdhäuschen, das Schweizerhaus bei Alt-Strelitz, die berühmte Sängerin Henriette Sontag, nach der lange Zeit eine bescheidene Holzbrücke in der Bürgerhorst benannt wurde, spielen ebenfalls in die Erzählung hinein. — Karl Niger selbst, dessen Vater kurz vor seiner Geburt stirbt, steigt aus den ärmlichsten Verhältnissen zu akademischer Würde und Stellung auf. G. H. Piehler

Allgemeines Deutsches Kommersbuch, 156. Auflage. Neubearbeitete Ausgabe von Dr. Walther Haas, musikalisch beraten von Dr. Erdmann Werner Böhme. Zeichnungen von Hans Fischer 1963, Gesamtherstellung Moritz Schauenberg, Lahr/Schwarzwald.

Vielleicht wird sich mancher wundern, daß wir das Buch hier anzeigen, weil er der Meinung ist, es gehe doch nur die Studenten etwas an. Die Herausgeber der ersten Ausgabe im Jahre 1858, Hermann und Moritz Schauenburg, widmeten das Buch, "von dem sie wünschten, daß es ein Volksbuch werde, Ernst Moritz Arndt, dem zumeist auf den Namen eines Volksmannes der Anspruch zufällt." Er hat den Jünglingen den unverfälscht deutschen Sinn in das Herz gepflanzt, und er gab ihnen auch die Gewalt des Liedes, das die Tapferen zu Kampf und Sieg führte. — Und dann folgen im Vorwort zur ersten Ausgabe die Worte: "Dies Buch soll ein Volksbuch und ein deutsches Buch sein, in jedem Hause willkommen."

Wir wissen, daß sich im Laufe der Jahrzehnte manches eingeschlichen hatte, was nicht mehr diesem hohen Anspruch der ersten Auflage genügte. Aber wer die heutige Ausgabe in die Hand nimmt, der wird seine Freude haben. Von den gut 500 Seiten sind nur etwa 100 dem freien, frohen Burschentum und der Alma mater gewidmet, die anderen wenden sich an die Wanderer und die Liebenden, die Kameraden, den Jäger, den Rhein und die Reben und an Heimat und Vaterland. Die Rubrik "Am Brunnen vor dem Tore" umfaßt allein 120 Seiten. Auch eine ganze Reihe von Liedern aus der jungen und jüngsten Zeit sind darin enthalten, u. a. das zu Beginn des ersten Weltkrieges entstandene Gedicht von Hugo Zuckermann: "Drüben am Wiesenrand hocken zwei Dohlen", das damals einen starken Eindruck auf uns machte. Ebenso manches Lied aus der Wandervogelzeit. Auch ganz neuen Weisen aus den letzten Jahren begegnen wir wie Hans Joachim Mosers Vertonung von "Nun sind die Wälder wieder grün", 1962, und Erdmann Werner Böhmes Weise "Fühlingseinzug", 1962. — Der flotten frischen Zeichnungen von Hans Fischer sei ebenfalls gedacht, die, über das Buch verstreut, dem Ganzen einen Hauch des Losgelöstseins von der Last und Mühe des Tages geben.

Sehr erfreulich ist es, daß die Lebensdaten der Verfasser und der Vertoner mit aufgenommen sind. Da finden wir denn auch eine Reihe von Mecklenburgern: Christian Dehn aus Schwerin, Theologe, 1807—1852, Paul Warncke aus Lübz, den Hauptschriftleiter des "Kladderadatsch", 1866—1933, Robert Keil aus Wismar, Studentenhistoriker, 1826—1894, Karl Lembcke aus Schwerin, Professor der Frühgeschichte, 1831—1913, unsern Fritz Reuter, Stavenhagen, 1810—1874, Heinrich Seidel aus Perlin in Mecklenburg, den uns so wohlbekannten Ingenieur und Schrift-

^{**)} Schurz wurde später in Amerika ein großer Staatsmann und General.

steller, 1842—1906, Johann Heinrich Voss aus Sommersdorf in Mecklenburg, den Mitbegründer des Göttinger Hainbundes, Universitätsprofessor, Heidelberg, 1751—1826. — Unter den Vertonern nennen wir Adolf Laue, Neustrelitz, Ludwig van Beethoven, Franz Josef Haydn, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert, Friedrich Silcher, musikalischer Berater der Erstausgabe des Lahrer Allgemeinen Deutschen Kommersbuches, Carl Maria von Weber, Carl Friedrich Zelter, der Freund Goethes, Simon Dach, 1605—1659, Professor der Poesie in Königsberg, ist nur unter den "Verfassern" zu finden. Man hat ihm lange Zeit die Weise von "Ännchen von Tharau" zugeschrieben. Aber er hat 1637 nur das Gedicht geschaffen, das dann von Johann Gottfried Herder 1778 aus der samländischen Mundart übertragen wurde. Der Schöpfer der Melodie ist Friedrich Silcher.

Vielleicht wird man ein Lied der alten Zeit vermissen. Ich persönlich hätte gern die Hymne "Deutschland, heiliges Wort" von E. W. Möller darin gesehen. Aber freuen wir uns der schon so lange überständigen Reinigung. Jetzt ist das Allgemeine

Deutsche Kommersbuch wieder ein Volksbuch geworden.

G. H. Piehler Ernst Meyer: Heinrich Schliemann, "Ithaka, der Peloponnes und Troja". Archäologische Forschungen 1869. Mit einem Vorwort und einem Namen- und Sachregister. Neuausgabe: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1963.

Ernst Meyer: Heinrich Schliemann, "Mykenae" 1878. Mit einem Vorwort und einer Literaturtafel, 25 Titel von 1879—1963. Neuausgabe: Wissenschaftliche Buch-

gesellschaft Darmstadt 1964.

Dr. Meyer schreibt uns dazu: Aus der Literaturtafel wird die Ausweitung des ursprünglich begrenzten Grabungsvorhabens bis nach Kreta und über das östliche Mittel-

meer bis nach Anatolien einschließlich Troja ersichtlich.

Der Gedanke zu diesen Neudrucken kam mir bei der Arbeit an meiner Schliemann-Biographie, daß man den Lesern eine Möglichkeit geben sollte, sich in die inzwischen zu Raritäten gewordenen Werken Schliemanns wieder hineinzulesen und einen eigenen Eindruck von seinem Wollen und Schaffen zu gewinnen.

Ernst Meyer hat in den "Westfälischen Nachrichten", Münster/Westf., vom 21. 11. 1964 einen Aufsatz mit dem Titel "Schliemannserste Briefe aus Troja" veröffentlicht. Es handelt sich um elf Briefe, die Heinrich Schliemann seinerzeit an den Justizrat Plato, Münster, gerichtet hat. Die Briefe werden von einem Nachfahren des Empfängers, Dr. med. Fritz Plato, Münster, zur Veröffentlichung freigegeben und E. Meyer zur Verfügung gestellt.

Veröffentlichungen

von Oberstudiendirektor Prof. Dr. Dörwald, Neubrandenburg

Hauptregeln der hebräischen Syntax. Leipzig. 1890.

Herodot in Auswahl, herausgegeben und erklärt. Paderborn. 1893.

Die Formbildungsgesetze des Hebräischen. Berlin. 1897.

Griechischer Wortschatz. Berlin, 1903. 1912. 1929.

Aus der Praxis des griechischen Unterrichts. Halle. 1904.

Ausgewählte Psalmen, übersetzt und kurz erklärt. Ohlau. 1906.

Beiträge zur Kunst des Übersetzens und zum grammatischen Unterricht. Hilfsbuch für den griechischen Unterricht in Obersekunda. Berlin. 1907.

Aus der Praxis des deutschen Unterrichts in Prima. Berlin. 1908.

Der hebräische Unterricht. Eine Methodik für Gymnasien. Berlin 1910.

Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts. München. 1912.

Ein kunstgeschichtlicher Lehrgang. Neubrandenburg. 1913.

Das sittliche Leben. Gütersloh. 1918.

Die Dichtkunst. Gütersloh. 1919.

Eine Einführung in Shakespeares Dramen. Bielefeld und Leipzig. 1925.

Die griechische und lateinische Formenbildung in vergleichender Behandlung und mit sprachgeschichtlichen Erklärungen. Paderborn. 1932.

(Mitgeteilt von Dr. Erich Mahn, Neubrandenburg)

Uns' plattdütsch Eck

Mandenschien

Liesing löpt dei Mandenschien dörch dei lütten Straten, Kickt in männig Finster rin . . . Allens is verlaten — — —

Bi den'n Möehlendiek an 'n Brink bläuht dei witte Fleeder. Up den'n Markt dei Brunnen singt olle truge Leeder . . .

Dei lütt Jung mit sienen Häkt schämt sick woll 'n bäten, datt hei hier so . . . stahen möt: Hemd un Hos' vergäten . . .

Möening kickt von baben dahl in dat Waderbecken, will mit sienen Sülwerstrahl em 'n Hemd antrecken . . .

Jung un Häkt up ehr Gerüst laten sick nich stüren . . . Wenn du sülb'n ganz liesing büst, kannst em klingeln hüren — — —

Gerhard Böhmer (1941)

Oltspraken Wüür

- 154. All Leder mööt 'n nich bet to Enn' utsingen.
- 155. Dat is 'ne gode Städ, wonäm wat liggt.
- 156. Luddergeld is Fluddergeld (Wie gewonnen, so zerronnen).
- 157. Oever lütte Lüüd ward licht henkäken.
- 158. Lütte Müüs' hebbt ok Uhren (Kinder dürfen nicht alles hören).
- 159. Middelstraat is't beste Maat.
- 160. Meister heet, de an'n meisten kann.
- 161. Menen is 'n Bedreger.
- 162. Man düchdig Meß ünner, denn helpt dat Bäden ok!
- 163. Bäter tweemal mäten as einmal vergäten.
- 164. Moderhand is week, ok, wenn se sleit.
- 165. Von't Arbeiden ward 'n nich so mööd as von't Fulenzen.
- 166. Morgenrägen un Ollwiwerwenen duurt nich lang'.
- 167. Wenn't all is, hett de Mund Fierabend.
- 168. Anner Lüüd Munn' kann 'n nich stoppen.
- 169. Möten is 'ne harde Noet.
- 170. Wenn de Muus satt is, smeckt dat Mähl bidder.
- 171. Ein mööt de Tehrn na de Nährn setten (nicht mehr verzehren als einnehmen).
- 172. Dor sünd al Nachtwächters bi Daag dotbläven.
- 173. Wenn twee sich einig sünd, hett de drüdd dat Nakiken.
- 174. Dat is keen Narr, de enen wat ansinnen is; dat is'n Narr, de 't deit.
- 175. De Nährigkeit bedricht de Wiesheit.
- 176. De sin Näs' afsnitt, schänd't sin Angesicht.
- 177. Näm nix is, dor blifft ok nix oever.
- 178. Näm nix is, dor is ok nox to halen.
- 179. Not is 'n bidder Kruut.
- 180. Wat den einen nütt is, deit den annern keinen Schaden.
- 181. Von Snack kümmt Snack.
- 182. Dor is keen Sorg so groot, de Herrgott weet dor Rat.
- 183. Spoort is so goot as verdeent.
- 184. Wat'n spoort an'n Mund', dat fritt Katt un Hund.
- 185. Stand höört to Stand.
- 186. Den Steen laat ik liggen, de mi to swoor is.
- 187. Twee harde Steen mahlt nich goot tohoop.
- 188. Stillswigen is ok 'ne Antwuurt.
- 189. Strump blifft Strump, wenn 'n em ok ümkiehrt.
- 190. Jeden Dag Sünndag ward ok wat Olls.
- 191. Wat nich suurt, sööt't ok nich.
- 192. Suur verdeent, sööt vertehrt.
- 193. De nich kümmt to rechte Tiet, de geiht de Mahltiet quiet.

Reuterzitate

Nehmt mal den Geizhals den Schatz, den hei in sin sößtig Johr tausamschrapt hett, ji nehmt dormit sin Lewen, un dat is doch man en Schatz, den de Rust frett, wat is hei gegen den ihrlichen Namen?

"'T is en wohren Jammer mit en Minschen, de wat dörchsetten will un sik denn vör de Mittel schugt.

Jede Seel hett en Klotz an den Bein, de het "dat Schicksal", un wenn sei sik upswingen will, denn möt sei den Klotz mit tauhöchten riten, un de slackert denn verdreitlich an de Beinen rümmer, un de witten Flüchten stöten hier an un dor an un schurren an de Wän'n lang un kamen gor nich rute ut de enge Kamer un ehre dägliche Bedrängnis.

Aewer 't giwwt Harten von allerhand Ort: de weck sünd hart as Marmelstein, wenn de uns' Herrgott ut ehren Hewen fallen lett, denn springen sei oder sei bohren sick in den Stow un den Smutz von de Ird; de weck sünd weik, as wiren's ut Botterdeig kned't, wenn de up de Ird fallen — so! — denn liggt de Quark dor; aewer 't giwwt Harten, mit de kann en Kind lustig spelen, un 'ne Riesenfaust kann dorup drücken, un sei lett kein Fingermalen nah; 'tis as wiren's ut Gummilasticum.

Jeder, de ein dornah fröggt, giwwt 'ne anner Antwurt, as't in sinen Kram paßt. De ein meint, sei is geblid't, wenn sei sik bunte Fahnen up den Liew hängt, de anner, wenn sei ne Menewett danzen kann, de drüdd, wenn sei en beten französch parliert, de viert, wenn sei Tee inschenken kann und stött kein Tassen üm. Aewer doran denkt keiner, dat vör allen tau ne richtige Bildung hürt, dat de Kopp hell un klor, de Will stark un gaud un dat Hart warm un weik is.

Mit Recht ward dat seggt, dat Ehlüd', de lang mitenanner lewt hewwen un ümmer datsülbige dacht un sorgt un wirkt hewwen, tauletzt Ähnlichkeit mitenanner kriegen, un wenn dat ok nich ümmer für den Snitt von de Gesichter gelt, so gelt dat doch för den Utdruck.

Süh, dat giwwt dreierlei Minschen in de Welt; de weck verstahn't, koenen aewer nicht maken, de weck verstahn't nich, koennen aewer maken, un de weck verstahn't un koenen't ok nich maken.

Dat Og von den Herrn is in 'ne Wirtschaft, wat de Sünn is in de Welt; unner sinen Schin waßt un ript allens, un achter den Herrn sinen Fauttritt gräunt How un Gras.

So lang wi in de Spendierhosen rümmergahn, hewwen wi vele Frün'n, wenn de aewer uttreckt sünd un de annern hewwen en por Flicken an de Knei, denn is dat för de Frün'n tau schanierlich. Ernst Rosenhainer

Oh du mien Griepswold!

Hüüt Morgen fahr ik ut den Slaap up: "To'n Düvel ok!" roop ik, "Mudder, dreihg den Kasten af!" Dicht an mien Uhren bölkt de Rundfunk as en Oss: "Tief wie die Nacht und still wie das Meer!"

Wi hebben ja dat Radio twüschen uns Betten to stahn, doch mien Fru hett de Knööp up ehr Śiet. Se rappelt sik denn ja ok up, un nu klingt dat ganz liesen un sööt: "Soll deine Liebe sein!". Ik sack in mien Posen torüch, un fang bi de schöne Musik glieks an to drömen. Mitees sitt ik in "Gruihns Konzerthuus", wur sik de Griepswolder Studenten to mien Tiet de schöönsten Konzerte för 50 Penning Inspringelsgeld anhüren kunnen. Sühst du den jungen Kierl mit'n Flasskopp? Süh, dat bün ik! Up de Bühn ävers steiht Wüllner, de grote Sänger, un singt, dat mi dat dörch un dörch gahn deit: "Still wie die Nacht . . . soll deine Liebe sein." Ik kiek ävers nich na em hen, ik kiek von de Siet de drüdde Bänk von't Parterre langs, denn dor sitt mien Marting. Wat is se wedder so smuck! Ne witte Bluus hett se an un en roden Rock un in dat kruse Hoor hett se en sülvern Bögel. Schöön is se antoseihn! Man blots ik kann mi hüüt nich to ehr freugen, denn ik sitt ja nich bi ehr. Dor sitt mien Fründ Franz Höglich "Du Hund! Du verfluchte Hund!" stöhn ik ümmer ganz liesen vör mi hen. Ďat's ja noch keen 14 Daag her, dat se mit mi den Wall langs güng un mi dorbi ümmer schelmschen anlachde! Un nu dit! Weet se denn gor nich, wat Franz för een is? He is en Egoist! He denkt blots an sik sülven – un ik denk an ehr. De reine Nächstenleev is dat von mi.! Ävers natürlich!



Rathaus in Greifswald

He hett ja verläden Sommer al sien Dokterexamen maakt. Wenn ik ok so wiet wier as he, keem he woll nich bi ehr an.

In dissen Ogenblick seih ik, dat Marting ehr lütt, witt Hänning up sien dicke Knövel leggt un ehr sachting drückt. Dit is ja en dulles Stück! "Ik holl't nich ut", stöhn ik, "dit stött mi dat Hart af!" Dormit stah ik up un gah liesen ut Gruihn sien Konzerthuus herut up de kolle Straat, in de stille Nacht.

Wüllner wier mit de Wiel bi den "Dubbelgänger" ankamen un süng luudhals achter mi her: "Du wüster Geselle! Was äffst du nach mein Liebesleid, das mich gequält an dieser Stelle . . ."

"Du Dööskopp, denk ik", du hest goot singen, du föhlst ja gor nix. "Ik ävers, ik föhl dat!" Duuknackig bün ik na den Haven hento gahn.

To'n Glück würd ik nu ut den Droom ruträten, süss härr't woll noch en Unglück gäven un ik wier mit mienen Leevs-Kummer in den Ryck sprungen. Nu ävers reep mien leev Fru:

"Kumm, Olling, de Kaffe steiht up den Disch!" Ik kröpel ut mien Bett un kladder in de Büxen . . .

Een mütt ik ävers doch noch seggen: Franz Höglich hett ehr ok nich krägen. Se hett en Kaptein-Leutnant glücklich maakt, denn de Mariners güllen to de Tiet duvvelt so vääl as en jungen Dokter. Un dat warrt hüüt ok woll noch so sien.

Gruihn's Konzerthuus is ävers, as ik man hüürt heff, in'n Winter 1910/11 ratzekahl afbrennt. Baven ut dat Dack sünd de hellen Flammen rutslaan, doch unnen hebben Iestappen hungen, so dick as en Arm. Ja ja, dat kann'k mi denken, ik heff dunnmals ja ok de Küll in mienen Harten föhlt, so heet de Leev dor ok woll in brennen deed.

Bernhard Trittelvitz

Swinegel un Voß

De Swinegel güng an enen Sündamorgen spazieren. He was idel vergnögt un fläu't sik ens. Dor kem Reinke Voß un säd: "Du bist jo so vergnögt un fläut'st an'n Sündamorgen?"

"Ja", säd de Swinegel, "ik hew mi verheurat't."

"Dat ist mal schön", säd de Voß.

"So schön ist dat nich", säd de Swinegel, "de Olsch het Hoor up de Tänen."

"Dat's slimm", säd de Voß.

"So slimm is dat nich, denn se het'n Hus mitbröcht un'n ondlichen Büdel voll Knöp."

"Dat ist schön", meent de Voß wedder.

"Ne, so schön is dat gornich, denn wi sünd afbrennt. Hus, allens is weg."

"Oh", säd de Voß, "dat is würklich slimm."

Dunn säd de Swinegel: "So slimm is dat nu ok wedder nich. De Olsch is mitverbrennt!"

(Erzählt von Olga Vorbeck)

Das 4. Marburger Treffen

vom 24.-26. September 1965 im Kurhotel Ortenberg

Freitag, 24. September

16 Uhr Hissen der Mecklenburgischen Flagge

17-19 Uhr Hauptversammlung: Besprechung orga-

nisatorischer Fragen

20-24 Uhr Begrüßungsabend

Sonnabend, 25. September

10 Uhr

Niederdeutscher Gottesdienst in der Eli-

sabethkirche: Landessuperintendent Hans

Henning Schreiber, Ratzeburg

An der Orgel: Prof. Utz Gesang: Ingeborg Albrecht

13 Uhr

Gemeinsames Essen

17-18 Uhr

Festliches Konzert in der Aula des Gymnasium Philippinum; Leitung und Orgel:

Studienrat Heinrich Will

20 Uhr Gesellschaftlicher Abend

Sonntag, 26. September

10 Uhr Ausklang

Alle Veranstaltungen (außer Gottesdienst und Konzert) finden im Kurhotel statt. Zur Deckung der Unkosten erbitten wir eine Teilnehmergebühr von 4- DM pro Person. Studenten und sonstige in der Ausbildung befindliche Familienangehörige zahlen 2,- DM. Die Gebühr wird gegen Aushändigung eines Festabzeichens in Marburg an Ort und Stelle erhoben.

Quartierbestellungen sind unter dem Kennwort "Carolinum" rechtzeitig an das Verkehrsbüro Marburg (Lahn), Am Hauptbahnhof, zu richten. Dieses vermittelt sodann gegen eine Gebühr von 1,- DM die gewünschten Quartiere. Diese Gebühr ist in der allgemeinen Teilnehmergebühr von 4,— bzw 2,— DM enthalten. (Verrechnung mit dem Verkehrsbüro erfolgt durch den Vorstand.) Wünsche über eine bestimmte Unterbringung (z.B. Kurhotel Ortenberg) sind dem Verkehrsbüro bei der Quartierbestellung mitzuteilen.

Die Teilnehmer erhalten nach Ablauf der Anmeldefrist (3 Wochen vor Tagungsbeginn) einen Quartiernachweis und einen kleinen Stadtplan, auf dem das jeweilige Quartier eingezeichnet ist.

Für die Teilnahme am gemeinsamen Mittagessen am 25. September ist namentliche Meldung mit Personenzahl an Zollrat a. D. Robert Buhrow, 2 Hamburg 22, Schweimlerstraße 5 bis zum 15. September 1965, erforderlich. Wir brauchen diese Meldungen dringend, da der Hotelwirt nur dann eine befriedigende Vorsorge treffen kann.

Wir bitten herzlich, Spenden für unser 4. Marburger Treffen auf das Konto unseres Schatzmeisters Walter Blank, Kiel, beim Postscheckamt Hamburg Nr. 218006 mit dem Vermerk "Marburgspende" zu überweisen. Heitmann

Vermischte Beiträge

Vor 170 Jahren wurde durch Herzog Carl von Meckl.-Strelitz am 12. April 1795 das Gymnasium Carolinum gegründet.

Karl Nahmmacher

der Senior des ehemaligen Lehrerkollegiums am Carolinum (Gymnasium und Realgymnasium)



Der 90jährige Karl Nahmmacher

Da sehen wir ihn vor uns, unseren Lateinlehrer, der Ostern vor 64 Jahren die endlich geteilte Quinta (60 Quintaner) in der Abteilung b übernahm, mit einem gewaltigen Ruck die Tür des im Giebel auf dem Dachboden neben dem Karzer(!) eingerichteten neuen Klassenzimmers öffnete und mit einem großen Satz dann vor uns auf dem Katheder stand. Hoch und schlank war er, ein "Pincenez" hob das intelligente Gesicht noch stärker ins Geistige, alles an ihm war straff und doch biegsam, mit einem Wort ein "Pauker", wie wir ihn noch nicht erlebt hatten und wie es ihn auf dem Gymnasium auch nicht gab. Seine ersten an uns gerichteten Worte waren frisch, fröhlich, ja freundschaftlich(!) und unsere kindlichen Herzen öffneten sich ihm weit. Der Bund zwischen ihm und uns war geschlossen. —

Wir haben ihm über die Schulzeit hinaus die Treue gehalten, wenn auch manche harte Stunde an uns herantrat, consilium abeundi, Relegation sogar, die wir im jugendlichen Ungestüm auf uns herabbeschworen hatten, und die auch er, der uns bis zum Abitur begleitete, nicht von uns abwenden konnte, obwohl wir doch nur vor der Zeit Studenten, Männer sein wollten.

Nun ist er 90 Jahre geworden! Zwei Weltkriege, Flucht, Gefangenschaft, Haft, Verlust der Söhne und Väter, aller Habe, ja selbst des Vaterlandes, liegen zwischen damals und heute. Und da schauen wir auf das Antlitz unseres alten Lehrers — unser eigenes können wir ja nie ganz sehen und erkennen — und betrachten es still und ahnen, nein, wissen, was er in diesem langen Leben, das jetzt an das Firmament des H.mmels rührt, an Großem und Erhabenem erfahren hat, aber auch wieviel Leid und Schuld und unverschuldetes Leiden diese Züge geprägt hat. Und wir danken ihm noch ein letztes Mal.

Karl Nahmmacher

Es ist schwer auszudrücken, was das Besondere der Persönlichkeit von unserm verehrten Lehrer und Freund Karl Nahmmacher ausmacht. Ich glaube, es ist ein im Allerinnersten Frischgebliebensein. Daraus allein läßt sich erklären, welches Verständnis und welche unvergleichliche Geduld er mit uns hatte.

Auch auf unsere Streiche reagierte er anders als andere Lehrer. Weil man sich des innersten Verständnisses bei ihm bewußt war, hat er auch anderes erlebt mit den Schülern als die meisten Lehrer.

Solch Verhalten, nein, solch eine Persönlichkeit wirkt fundamental auf Schüler zurück. Sie fühlen sich in ihrem Eigensein gestärkt und bestätigt, auf wortlose Weise. Und mit der Liebe und dem bedingungslosen Vertrauen zu dem Älteren wächst auch das Vertrauen zur ganzen Umwelt!

Natürlich haben sich die gewaltigen und abrupten Umschwünge unseres sozialen und staatlichen Lebens jeweils deutlich in seinen jeweiligen Stellungnahmen gespiegelt, doch in der Grundlinie blieb sein Wesen unwandelbar sich selber treu.

Ich war ja nur kurz auf dem Carolinum, kam von Neubrandenburg herüber; aber andere ehemalige Schüler, wie z. B. Hans Bütow, haben mir goldige Begebenheiten erzählt, die hier aufzuführen den Rahmen dieser kurzen Würdigung sprengen würden.

In unauslöschlicher Erinnerung bleibt mir selber folgendes Ereignis: In der Pause vor einer Religionsstunde gab mir ein Mitschüler "Alraune" von H. H. Evers in die Hand — man bedenke! — und machte mich mächtig scharf auf den Inhalt. Das hatte zur unmittelbaren Folge, daß ich mich sofort ans Lesen machte und erst erschrocken auffuhr, als Karl Nahmmacher dicht neben mir stand. Er nahm mir das Buch fort, ging damit zum Katheder, legte das Buch vor sich hin und las, das Kinn auf seine beiden übereinandergestellten Fäuste gestützt, wohl eine gute halbe Seite in Ruhe durch. Dann sandte er mir einen vernichtenden Blick zu, der das Schlimmste befürchten ließ. — Da kam im selben Moment die rettende Pausenklingel.

Obwohl ich eine strenge Bestrafung mit Konferenzbeschluß eigentlich verdient hatte, erledigte unser Lehrer die Sache in einer derart großzügigen Art, daß ich noch jetzt dankbar, ja, mit einer gewissen Begeisterung daran zurückdenke.

Das war, das ist Karl Nahmmacher!

Heinrich Hardt 69 J., Arzt i. R.

Mein lieber Nahmaché!

E'n langes Leben liegt hinter Ihnen: 90 Jahre! Von diesen 90 Jahren sind Sie seit gut 65 Jahren nicht mehr aus meiner Gedankenwelt und meinem Blickfeld entschwunden, fürwahr eine lange Zeit, die ausreichen würde, um einen "im Rentenalter" befindlichen Mann" auf Besuch in die Bundesrepublik zu schicken. Wenn Sie daher heute von dem 80jährigen Kollegen auch einen langen Brief erhalten, so ist nicht gesagt, daß Sie sich diesen Brief an Ihrem Geburtstag vorlesen lassen sollen, wo ohnehin Trubel genug sein wird und kaum Zeit zu einer besinnlichen Stunde bleibt. Später, im November, wenn die Abende länger werden, wird Ihre Tochter schon ein Stündchen erübrigen, um ein Erinnerungsblatt aufzuschlagen, das bis ins vorige Jahrhundert zurückgeht.

Es muß in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts (etwa 98/99) gewesen sein, als ich Ihnen zum ersten Male in meinem Leben — als Tertianer — begegnete. Es war in der Wohnung des Reichsbahnbaurats Buff in der Villa Hustaedt am Bahnhof. Sie waren damals Prinzenerzieher und gemeinsam mit Karl-Borwin erschienen, um einer Kindertheateraufführung beizuwohnen, in der ich als Schauspieler und Autor mitwirkte. Ich hatte Fritz Reuters Läuschen "Wat ut'n Scheper warden kann" "dramatisiert und inszeniert." Der literarische Wert war offenbar denkbar gering, aber wir hatten doch ein dankbares Publikum und wurden zur Belohnung von Frau Buff mit Schokolade und Kuchen bewirtet und wir waren stolz, mit einem "richtigen" Prinzen an einem Tisch sitzen zu dürfen. Sie aber waren für uns — als Prinzenbändiger, wie Sie damals im Volksmund hießen, — eine Respektsperson und für mich ein "hohes Tier." Sie wissen das natürlich nicht mehr, und auch das können Sie gar nicht wissen, daß ich Sie — ein Jahr später — in Blankensee vom Zuge aus gesehen habe als strahlenden Bräutigam am Arm einer ebenfalls strahlenden, bildschönen Braut.

Ich war Primaner (1901/02), als Sie als junger Theologe ins Lehrerkollegium des Carolinums eintraten. Wenn ich auch keinen Unterricht mehr bei Ihnen gehabt habe, so sind es doch zwei Dinge, die in meinem Gedächtnis haften geblieben sind: Es war in Stargard auf einer Turnfahrt, als Sie sich zu uns Primanern setzten und uns Beifall spendeten, weil endlich einmal wieder ordentlich zweistimmig gesungen wurde. Was uns als Schüler aber geradezu aufhorchen ließ, das waren Ihre ausgezeichneten Andachten. Wenn Sie auf dem Betkatheder standen, dachten wir nicht daran, Homer oder Horaz während der Andacht zu präparieren, sondern wir hörten zu mit gespannter Aufmerksamkeit. Das war ein neuer Stil, der kam an und packte uns. Als sich im Jahre 1908 das Kollegium vergrößerte und verjüngte - ich nenne nur Kootz, Schütte, Gerlach, Klempien, m'ch, auch Rosenhainer gehörte zu uns, begann für mich die schönste Zeit meines Lebens: die "Bremserzeit." "Bremser" nannten wir uns, die offizielle Amtsbezeichnung war "wissenschaftlicher Hilfslehrer" (heute Studienreferendar bzw. Assessor). Von Adolf Jahn, der uns wie ein Patriarch regierte, wechselten wir zu Ihnen über, nachdem sich bei uns der Flügel der Incorporierten verstärkt hatte. Sie regierten ja nicht autoritär, sondern waren uns ein demokratischer Kanzler, wie Erhard. Sie rauchten wie wir, gingen mit uns zu Emil Raban, spielten Skat und ließen mich gern verlieren. Und ich war ein guter Verlierer, weil es ja Glück in der Liebe bedeutete. War es tatsächlich Aberglaube?

Als wir einmal spät in der Nacht oder früh am Morgen das Lokal verließen, begegnete uns auf der anderen Straßenseite der Primaner Cordua, der wohl von "Li V." kam. Als der Schüler seine unsoliden Lehrer entdeckte, sah er diskret zur Seite. Wir auch,

und so geschah dann weiter nichts.

Nie werde ich eine Geschichte vergessen, die beweist, welch köstlichen Humor Sie hatten: September 1909. Es war Schulmanöver, von Grüder, Hauptmann der Landwehr, zünftig und bis in die Einzelheiten ausgearbeitet. Abmarsch 7 Uhr morgens von der Villa Hustaedt (später Villa Höcker) in der Zierkerstraße, wo Sie als Kommandeur von "Blau" in einem verschlossenen Umschlag Ihre Befehle erhielten. Von den jungen Kollegen hatten Onkel Fritz (Gerlach) und ich für "Blau" optiert. Temper Tiedt kommandierte "Rot." Wir wußten, daß im Kaisermanöver immer "Blau" siegen mußte. Puste-

kuchen! Wir siegten nicht. Alles war in bester Ordnung und schien planmäßig zu verlaufen, Onkel Fritz auf dem linken Flügel, ich auf dem rechten, wir "befehligten" dort beide die Artillerie und hatten unsere Knallfrösche längst verschossen. Doch nichts geschah, kein Befehl, kein Signal! "Nanu", denke ich, "da stimmt doch was nicht." "Sei ein Mann und handle wie Yorck bei Tauroggen." Ich verließ befehlswidrig meine Stellung, um mich nach meinem Oberbefehlshaber Karl Nahmmacher umzusehen, fand Sie aber nicht auf Ihrem Feldherrnhügel. Sie waren hinter einer Dornbuschhecke verschwunden und kamen bald wieder zum Vorschein und zwar in der Schützenuniform von Emil Raban, mit goldenen Epaulettes, Knöpfen, Zweispitz mit wehendem Federbusch, den Degen umgeschnallt. Just in diesem Augenblick kommt Grüder als Oberschiedsrichter hoch zu Roß (als Hauptmann war er ja beritten) angaloppiert. Er schnauzte Sie an in echtestem Kasernenhofton: "Was ist das hier für eine Schweinerei! Warum greifen Sie denn nicht an? Sie wollen Soldat gewesen sein? Zum Kotzen ist das ja!" Mit entwaffnender Geste zogen Sie Emil Rabans Degen und traten in militärischer Haltung vor den "Oberbefehlshaber" mit den Worten Napoleons: "N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes je donne mon épée aux mains de Votre Majesté."

War es nun das elegante Französisch, was ihn beeindruckte (denn er war ja Neuphilologe und Lehrer der französischen Sprache) oder hatte auch er das Urkomische der Situation erfaßt. Kurz und gut: Grüders Zorn verrauchte, der tierische Ernst mit dem man damals das Soldatenspielen betrieb, trat in den Hintergrund, und als dann gar der Marketenderwagen auffuhr und die Düfte der heißen Bockwurst uns um die Nase wehten, als die Bierfässer rollten, aus denen wir unseren Durst stillen konnten, als Fließer, Kösting und Hannes, die im Landauer ins Adamsdorfer Manövergelände gefahren waren, plötzlich auf der Bildfläche erscheinen, ward der Friede schnell wieder hergestellt. Mit klingendem Spiel, voran das Trommler- und Pfeiferkorps, dann die Kapelle Bredow, die uns am Stadtrand erwartete, dahinter die Fahne, mit Eichenlaub geschmückt, die Primaner in weißen Hosen und blauen Jacken — so zogen wir in die Stadt ein — bis zum Fürstenhof (später Reichshof), wo der Primus omnium wegtreten ließ, während sich das Lehrerkollegium noch zu einem kurzen Dämmerschoppen versammelte. Hannes sagte: "Aber wir bleiben noch ein wenig hier."

Aus meiner Bremserzeit ist mir auch noch die achttägige Harzreise in Erinnerung, die das Carolinum um Pfingsten 1909 unternahm, an der auch Sie teilgenommen haben. Aus der von Ihnen verfaßten Reisechronik sind mir noch folgende Verse haften geblieben:

"Alles kommt mit Sack und Pack, Klempus mit'nem Vogelklack."

Ferner, meine Hose betreffend, die mir unterwegs kaputt gegangen war:

"Wenn bei Stalakmiten-titen dann die Büxenknöppe rieten"...

Ach ja, die Bremserzeit! Wir waren jung, Mitte 20, keine Männer gesetzten Alters, keine strengen, ernsten Pauker, für uns war die alte Burschenherrlichkeit wieder aufgelebt. Wir sangen mehrstimmig frohe Studentenlieder, und das hat Sie offenbar auch zu uns hingezogen. Wenn wir an lauen Sommerabenden zur Fasanerie wanderten mit Singsang, Klingklang, mit Lampions, Klempus mit der Klampfe vorweg, Kootz und ich mit den Blechflöten, dem großen und dem kleinen "Zißlawäng", dann waren auch Sie mit uns jung und sangen aus voller Kehle mit uns:

"Ihr alten Gassen, grad und krumm, ich zieh nicht mehr in euch herum, nicht tönt mein Lied in Saus und Braus. Singsang, Klingklang: es zog ein Bursch hinaus!"

Sie haben 1933 ein Buch herausgegeben, das sich betitelt: "Neustrelitz vor 50 Jahren." Jugenderinnerungen von Karl Nahmmacher.

Ich will Ihnen zu Ihrem 90. Geburtstag gratulieren, und merke erst jetzt, daß es Jugenderinnerungen an Karl Nahmmacher geworden sind, mit dem ich jahrzehntelang die Leiden und Freuden des Lehrerdaseins geteilt habe.

Wenn die Abende länger werden, greife ich oft zu Ihren Jugenderinnerungen, die ich hier bei mir habe. Ich freue mich über Ihren erfrischenden, echt mecklenburgischen Humor, der aus Ihren Zeilen spricht, wenn von Fidschi oder Zizeripupu die Rede ist. Nach der Lektüre Ihres Buches ist jedesmal Fritz Reuter für mich fällig. Ich finde überhaupt, daß wir beide manches gemeinsam haben. 1. Wir beide haben uns unsere Frauen vom Lande geholt. 2. Wir beide haben Otto Kern als Universitätslehrer gehabt. 3. Wir sind Kollegen und haben 70 Jahre lang die gesunde, frische mecklenburgische Luft geatmet. 4. Wir beide haben eine Vorliebe für Fritz Reuter. Sie haben ihn sogar dramatisiert und inszeniert. Ihre "Franzsosentied" war mit Recht ein voller Erfolg, nicht nur in Neustrelitz (ich sehe noch heute Gutti Becker als Madame Westfalen auf der Bühne stehen), sondern in vielen Städten, auch außerhalb von Mecklenburg.

Im Jahre 1933, als Sie aus Anlaß des 200jährigen Jubiläums der Stadt Neustrelitz Ihr Buch veröffentlichten, ahnten wohl zunächst nur wenige, was uns allen bevorstand. Für Sie begann damals die Leidenszeit. Ist sie heute zu Ende, jetzt nach 30 Jahren? Was das Schicksal Ihnen auferlegte, haben Sie mannhaft ertragen, nach dem Wort: quod fors feret, feramus! Sie haben oft die Zähne zusammenbeißen müssen. Nur so haben Sie es fertig gebracht, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten und 90 Jahre alt zu werden.

Mir wünschte man zu meinem 80. Geburtstag "ad multos annos" oder "Glückauf fürs neue Jahrzehnt!"

Einem 90jährigen ad multos annos zu wünschen, scheint mir eine Vermessenheit zu sein, wenigstens aus meiner Sicht als angeschlagener 80jähriger. Darum lassen Sie mich schließen mit Ihren Worten, die Sie zu meinem 80. Geburtstag an mich richteten:

"Gehen Sie mit Mut in die Zukunft!!"

Auch von Frau Stolze herzliche Glückwünsche und Segenswünsche!

Es grüßt Sie Ihr alter Kollege und Freund Johannes Köhler.

Geboren

Irma Wendland geb. Krüger und Hans-Robert Wendland eine Tochter Ingrid (3. Kind). — Dipl.-Ing. Dietrich Gleich und Trudi Gleich geb. Staab ein Sohn (Wieland Arne Benno), Mannheim-Lindenhof. — Dipl.-Ing. Reinhard Gotsmann und Frau Ursula geb. Drews, Lübeck, eine Tochter Annette (3. Kind). — Rolf Schimmelpfennig und Frau Helga geb. Gusenda ein Sohn Arnd Jörn (2. Kind), Duisburg.

Verlobt

Stud. jur. Erika Heitmann mit stud. jur Heinz Münzmaier, Schleswig. — Stud. ing. Hartmut Schmidt, Göppingen, Marktstraße 70, mit Christl Kuenzle, Stuttgart. Hartmut Schmidt ist der älteste Sohn unsres als Oberleutnant gefallenen Caroliners Hans Schmidt, der unsere Schule von Ostern 1917 bis Ostern 1929 besuchte.

Verheiratet

Ursula Schöne mit Dr. jur. Alfred Hoppe, bisher Zürich, jetzt Konstanz, Alter Graben 27. — Dipl.-Kaufmann Karl-Heinrich Piep mit cand. phil. Dorothea Hardt, Göttingen.—Margarete Praefcke, Dolmetscherin, mit Staatsanwalt Jochem Kotzias, Aachen.

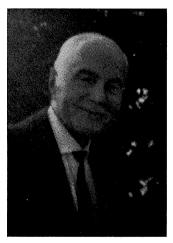
Examina, Beförderungen pp.

Wolfgang Hagemann, Sohn von Dr. Fritz Hagemann, ist nach beendetem Studium als Industriekaufmann bei der Firma Mercedes, Erlangen, eingetreten. — Unser Mitarbeiter Prof. Dr. Friedrich Scheven konnte zu Beginn dieses Jahres sein goldenes Doktorjubiläum feiern. Die Philosophische Fakultät der Universität Erlangen erneuerte in Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste das Doktordiplom. — "Das Carolinum" hat Prof. Scheven für seine wiederholte wertvolle und intensive Mitarbeit so sehr zu danken, daß es uns eine Ehrenpflicht ist, unseren Lesern ein kurzes Bild seines Lebens zu geben. 1810 wurde er in Rühn (Mecklenb.) geboren, studierte Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie und promovierte 1915 in Erlangen mit einer kunstgeschichtlichen Dissertation. Nach dem theologischen Examen trat er in den höheren Schuldienst und wandte sich kurze Zeit später der Lehrerbildung zu, einem Amt, das ihn 1926 nach Rostock an die Hochschule für Lehrerbildung führte. Nach dem zweiten Weltkrieg übernahm er eine Landpfarre in Mecklenburg. 1952 wurde er von der Mecklenburgischen Landeskirche zum Propst in Burg Stargard ernannt, wo er bis zu seiner Emeritierung 1960 tätig war. Dann kehrte er in die Urheimat seiner Vorfahren, ins Rheinland zurück, von wo aus um 1600 die Familie nach Mecklenburg ausgewandert war. - Unsere herzlichen Wünsche begleiten den Lebensabend von Prof. Scheven. Wir erhoffen uns von ihm noch manchen für uns Mecklenburger wichtigen und interessanten Beitrag. — Dr. phil. Gerhard Schönbeck hat inzwischen die Prüfung zum Studienassessor bestanden. - Horst Müller-Praefcke, Frankenthal, ist als Gerichtsassessor in den Staatsdienst getreten. — Dieter Müller-Praefcke bestand in Heidelberg sein Examen als Diplom-Volkswirt, trat in das von Prof. Dr. Otto Schiller geleitete "Institut für international vergleichende Agrarpolitik und Agrarsoziologie" ein und wurde sofort mit einem Forschungsauftrag für mehrere Monate nach Rom entsandt. - Hans Müller-Praefcke bestand die zweite theologische Prüfung und wurde mit Wirkung vom 1. April 1965 zum Pfarrer ernannt. Die Vorgenannten sind Söhne unseres alten Caroliners Oberstudiendirektor i. R. Dr. Herbert Müller-Praefcke.

Geburtstage

Seinen 85. Geburtstag konnte am 3. März 1965 der bekannte emeritierte Professor für Niederdeutsch an der Rostocker Universität Hermann Teuchert begehen. Das von ihm herausgegebene Mecklenburgische Wörterbuch hat ihn weithin bekannt gemacht. - Oberstudiendirektor a. D. Dr. W. Brandt, Bayreuth, früher in mecklenburgischen Diensten, beging seinen 80. Geburtstag. 1924 übernahm er die Leitung des Güstrower humanistischen Gymnasiums, wurde nach einigen Jahren als Oberregierungsrat in das Schweriner Ministerium berufen, übernahm später wieder das Güstrower Gymnasium und 1937 das Doberaner Gymnasium, Auch von dieser Stelle aus wünschen wir dem verdienten Schulmann noch einmal alles Gute und weiterhin einen gesegneten und ruhigen Lebensabend. - Frau M. Hoffmann, Neustrelitz, Witwe des Musikdirektors Hoffmann, Leiters des ehemaligen Hoboistenkorps, beging ihren 90. Geburtstag. — Regierungsbaurat i. R. Lundbeck, Neustrelitz, feierte den 83. Geburtstag, Prokurist i. R. Unterstein seinen 81. Geburtstag. — Dipl.-Ing. Walther Rieck, Bergisch-Neukirchen, begeht am 29. 8. 1965 seinen 80. Geburtstag. — Unser Caroliner Heinz Schondorf, Leiter der Buchhandlung Ferrari-Auer in Bozen, beging im Januar 1965 seinen 60. Geburtstag. – Prof. Dr. Eckhard Unger, Neubrandenburg, der Verfasser der im "Carolinum" erscheinenden Monographie des Neustrelitzer Hofmalers Prof. Wilhelm Unger (1775-1855), feierte am 11. April 1965 seinen 80. Geburtstag. Wir wünschen dem Jubilar, der als Assyriologe besonders auf dem Gebiet der Keilschrift tätig gewesen ist, weiterhin die ihn auszeichnende geistige Frische und Regsamkeit. In diesem Heft veröffentlichen wir das letzte Kapitel seiner Monographie, das in dem für eine wissenschaftliche Arbeit wichtigen und unbedingt notwendigen Register besteht und fügen ihm noch eine Reihe von Bildern des Malers ein. - Dr. Gerhard Böhmer, Verfasser vieler hoch- und plattdeutscher Gedichte, kulturhistorischer und heimatkundlicher Skizzen und Erzählungen, ist in Teterow/Meckl. am 15. Juli 1895

geboren. Wir bringen zu Ehren seines 70. Geburtstages eines seiner bekanntesten Gedichte, das den Teterower Hechtbrunnen besingt. — Frau Lis Rösler geb. Fölsch feierte im Kreise ihrer Familie den 80. Geburtstag. Sie selbst besuchte die "Selecta" der alten Töchterschule Neustrelitz, ihre Tochter Lisanne Linsel und ihr Sohn Michael das Carolinum. Da wir den Ehrentag erst verspätet erfuhren, bringen wir ihr nachträglich unsere herzlichen Glückwünsche dar. — Oberstudiendirektor Dr. Rudolf Kleiminger, Wismar, konnte am 19. November 1964 seinen 80. Geburtstag in erstaunlicher Frische begehen. Er wurde in Neustadt-Glewe geboren, studierte Mathematik, Physik und Biologie in Tübingen, Halle und Rostock und ging nach Staatsexamen und Promotion in den höheren Schuldienst. 1924 wurde er als Direktor an die Große Stadtschule in Wismar berufen und leitete sie bis 1945. Auch nach seiner Pensionierung war er noch schulisch tätig, wandte sich aber besonders historischen Studien und Arbeiten zu. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin Gesundheit und Schaffensfreude. — Adelheid Rieck, Witwe unseres verstorbenen Caroliners Ministerialrat Dr. Rieck, beging im Kreise der Familie Rieck, Bergisch-Neukirchen, ihren 80. Geburtstag. Sie ist Friedländerin und als solche eine Jugendfreundin von Frau Lis Rösler, die ebenfalls aus Friedland stammt.



Forstmeister Grapow

Jetzt hat sie ihren Wohnsitz in Kassel aufgeschlagen. — Forstmeister i. R. Otto Grapow, Düsseldorf-Grafenberg, begeht am 15. Juni 1965 seinen 85. Geburtstag. — Unser Mitarbeiter, der Schriftsteller Rudolph Jacoby begeht in diesem Sommer seinen 79. Geburtstag. Sein großes Werk, das Bienen-ABC wird in Kürze als dickleibiger Band neu erscheinen. Seine Liebe gilt dem großen Garten von etwa 1000 qm Fläche, der nur Rasenflächen, Staudenrabatten, Steingarten und Trockenmauern und einen schönen Teich mit vielen Seerosen und anderen Wasserpflanzen enthält. R. Jacoby besaß schon auf der Schule eine Vorliebe für Botanik und war daher bei Professor Haberland gut angeschrieben. — Hermann Warncke, Neustrelitz, wird am 9. Juni 92 Jahre, Studienrat Kirchner am 12. August 70 Jahre. — Franz Harcke, Hannover, kann am 2. Juli seinen 75. Geburtstag begehn. Möge dieser alte treue Caroliner, dessen Gesundheit in letzter Zeit schwankte, sich bald wieder kräftigen. Das ist unser Wunsch.

Oberregierungsrat a. D. Steuding, Bremen, ist im Dezember 1964 gestorben. Er war der Vater unserer beiden Abiturienten Thankmar Steuding, Weinheim, und seines im letzten Weltkrieg als Artillerieoffizier gefallenen jüngeren Bruders, der auf dem Gymnasium schon eine außergewöhnliche Begabung für Mathematik und Physik zeigte. - Am 18. März 1965 verstarb in Bad Sachsa mit 92 Jahren Studienrat i. R. Dr. Ernst Sträde, Lehrer an der Seefahrtschule in Rostock, nach deren Auflösung am dortigen Gymnasium. Vor allem werden sich viele mecklenburgische Offiziere und Kapitäne der Handelsmarine, die er für ihre Examina vorbereitet hatte, mit hoher Achtung seiner erinnern. - Die Pianistin und Klavierpädagogin Professor Elisabeth Lange, Schwerin, ist im 81. Lebensjahre gestorben. — Im 79. Lebensjahr ist der Dipl.-Chemiker Ludwig Runge, Neubrandenburg, Bruder unseres Caroliners Otto Runge, Warbende, nach einem erfüllten Leben heimgegangen. - Im Februar 1965 verstarb in Göttingen der bekannte Gynäkologe Prof. em. Dr. Heinrich Martius nach Vollendung des 80. Lebensjahres. Vielen Mecklenburgern wird der Sohn des Rostocker Ordinarius für Innere Medizin Professor Dr. Friedrich Martius noch ein Begriff sein. Er begann sein Studium an einer süddeutschen Universität und trat dort als junger Student, wie eine Reihe anderer Rostocker Professorensöhne, in die Deutsche Burschenschaft ein. Fast drei Jahrzehnte lang, von 1926 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1954 war er Ordinarius für Gynäkologie und Direktor der Göttinger Universitäts-Frauenklinik. Seine wissenschaftlichen Publikationen reichen vom großen Lehrbuch der Gynäkologie und der Geburtshilfe bis zum populären "kleinen Frauenbuch". - Frau Johanna Scheel, Mutter unseres vor einem Jahre verstorbenen Caroliners Ludwig Scheel und seiner Schwester Hedwig Elisabeth Friedrich geb. Scheel, ist im Alter von 88 Jahren still entschlafen. Sie lebte zuletzt bei ihrer Tochter in Heidelberg. - Hermann Prütz, Schwerin, unser Nonanerkamerad von 1897, Bruder von Rechtsanwalt Dr. Prütz ist, wie wir erst verspätet erfuhren, am 27. Mai 1964 nach einem Schlaganfall verstorben. Da seine Frau nach einer Lähmung seit drei Jahren an das Bett gefesselt war, hatte er es nicht leicht, denn seine Tochter konnte ihm als vollbeschäftigte Arztin nicht beistehn. Er hat trotzdem die Enkelkinder Diederichs musterhaft betreut. Von seinen Schulkameraden leben noch Buhrow, Banse, Steinmann, Heinrichs, Piehler, Westphal. - In Göttingen verstarb im Dezember 1964, fast 90 Jahre alt, Gustav Wyneken. Er gehörte zu den großen Erzieherpersönlichkeiten seiner Generation, wenn seine Erscheinung auch sehr umstritten war. Einer seiner Schüler, Rudolf Maack, widmet ihm in der "Welt" vom 11. Dezember 1964 einen Nachruf, in dem er u. a. folgendes sagt: "G. Wyneken yerstand Jugend nicht als Übergang vom Kind zum Erwachsenen, nicht bloß als Vorbereitung und Reifeprozeß. Er wies ihr einen Eigenwert zu. Er sah: Jugend ist empfänglich für Größe, Adel und Schönheit, Jugend ist fähig zur Verehrung und zur Treue, ist gerichtet auf das Höchste und Unbedingte. Sein Glaube an den Geist verschmolz mit dem Glauben an die Jugend." Wir sollten über diese Worte, sowohl Eltern wie Lehrer, einmal ernsthaft nachsinnen. Manches Scheitern in unserer Jugend vor 50 und mehr Jahren wäre bei dieser Erkenntnis verhindert worden. — Unser Caroliner Alfred Brandt ist im 39. Lebensjahr am 14. November 1964 bei einem schweren Verkehrsunfall vom Tode ereilt worden. Er hatte sechs Wochen vorher durch seine Firma eine leitende Stelle in Hannover erhalten, dazu eine schöne Wohnung in einem Neubau. Ein wahrhaft tragisches Schicksal, wenn man bedenkt, wie schwer er sich seinen Lebensweg nach dem Kriege bahnen mußte, um das Ingenieurstudium durchzuführen, und daß er nun gerade hoffen konnte, seine Frau und seine beiden Kinder einem gesicherten und sorglosen Leben entgegenzuführen; und wenn man ferner weiß, daß seine Mutter, Frau Christa Brandt, den anderen ihrer beiden Söhne, Günther Brandt, bei der Verteidigung des Ruhrgebietes verloren hat! Die in Essen ansässige Firma hat sich erboten, für die Ausbildung der beiden Waisen Sorge zu tragen. In Essen ist Alfred Brandt auch zur letzten Ruhe gebettet worden. - Adele Dinse geb. Sternhagen ist am 9. November in Hamburg ganz plötzlich am Gehirnschlag verstorben, nachdem sie von einem achtwöchigen Besuch der alten Heimat zurückgekehrt war. Sie hatte allzeit das regste Interesse für ihre alte Schule bekundet, und die Caroliner-Hefte haben ihr stets große Freude bereitet. Ihr Bruder, Abiturient des Carolinums, studierte Medizin und fiel im ersten Weltkriege. — Am 24. Oktober 1964 verstarb der Rechtsanwalt Franz-Jürgen Siemerling in Västeras (Schweden) an einem Herzinfarkt im Alter von 54 Jahren. Er entstammte der mecklenburgischen Familie Siemerling (Neubrandenburg), studierte in Hamburg: und ging nach dem Studium nach Schweden.

Studienrat Johann Heinrich Klempien †

Am 22. 1. 1883 wurde Johann Heinrich Klempien in Waren in Mecklenburg geboren. Sein Vater erhielt bald nach der Geburt des Sohnes seine Versetzung als höherer Zollbeamter nach Rostock, starb aber schon in jungen Jahren, so daß die Mutter mit ihrer kleinen Pension ihre vier Kinder großziehen mußte und der Sohn Johann Heinrich gezwungen war, als Schüler durch Nachhilfestunden die Familie zu unterstützen. In dieser Zeit erlernte der auch musikalisch und stimmlich begabte Jüngling ohne besondere Anleitung das Klavierspiel. Er besuchte das alte Gymnasium zu Rostock, die Große Stadtschule, und bestand Ostern 1903 das Abiturium. Sein Reifezeugnis wies in allen Fächern außer Mathematik ein "Gut" auf.

J. H. Klempien studierte zunächst an der Rostocker Universität klassische Philologie, also seine Lieblingsfächer Latein und Griechisch; erst später beginnt er mit dem Studium der Geschichte. 1905 bezieht er die Universität München, wo er u. a. bei dem bekannten Archäologen Prof. Dr. Furtwängler, dem Vater des berühmten Musikers und Kapellmeisters Wilhelm Furtwängler, hörte. Von den Professoren, die in Rostock seine Lehrer waren, nennen wir diejenigen, deren Namen den alten Rostocker Studenten heute noch ein Begriff sind: Erhardt, Golther, Bloch und Geffcken. Nach bestandener Staatsprüfung wurde Klempien am 31. 3. 1909 an das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz berufen, um das Seminar- und Probejahr (die heutige Referendarzeit) abzuleisten, und wurde sofort nach Beendigung der praktischen Ausbildungszeit Ostern 1911 von Großherzog Adolf Friedrich V. zum Oberlehrer (Studienrat) ernannt und bestellt. Das Jahresgehalt betrug 3000 Mark (!). Von 1916 bis Dezember 1918 stand er als Infanterist im Felde. Im Oktober 1919 schloß er mit Maria Anny Friederichs aus Rostock die Ehe, aus der zwei Söhne und eine Tochter hervorgingen. Der älteste Sohn, Hans Henning fiel als Infanterist im 2. Weltkrieg. Der zweite, Hartwig, ging nach bestandenem Abitur als Offiziersaspirant zur Kriegsmarine, um Marine-Ingenieur zu werden. Die erst im Jahre 1929 geborene Tochter Eva heiratete den Landwirt Heinrich de Vries, der 1964 noch vor Klempiens Tode nach schwerer langer Krankheit aus dem Leben schied. Im November 1938, ein Jahr vor Beginn des Krieges, verlor Klempien seine Gattin, die Mutter der drei noch nicht erwachsenen Kinder. Der grausame Krieg raubte ihm schließlich sein schönes, am Glambecker See gelegenes Heim. Die letzten Lebensjahre verbrachte er im Hause seiner Tochter Eva in Holstein in ländlicher Umgebung. Ihm wurde die Freude, noch zehn Enkelkinder heranwachsen zu sehen.

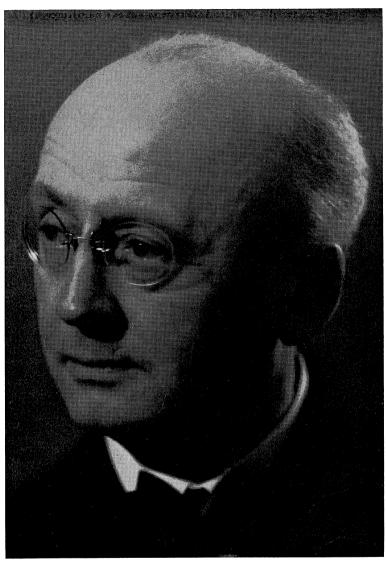
Klempien war eine Persönlichkeit, die als Lehrer hervorragte. Immer war und blieb ihm die Welt der Bücher, des Geistes der Urgrund seiner Existenz. Wer seine reiche Bibliothek kannte, die nicht nur eine große Fachbücherei umfaßte, sondern auch eine große Liebe zur Kunst, vor allem zur Malerei und Skulptur, offenbarte, weiß das. Der Musik blieb er bis in das hohe Alter verbunden. Noch als reifer Mann ließ er sich durch Stunden im Gesang vervollkommnen und hat mit seiner wohllautenden Stimme auf Konzerten und Festen Proben seines Könnens gegeben. Die ihm von Jugend auf vertraute Laute hat er so manchen Abend im Freundeskreis erklingen lassen. Doch blieb er sich dessen bewußt, daß der eigentliche Wert des Mannes in seiner Leistung ruht. Dieser Auffassung und dem starken Pflichtbewußtsein, das ihn erfüllte, müssen wir unsere Hochachtung zollen. Klempien war ein Mensch, der, wie wir sahen, schon als Knabe durch eine harte Schule des Lebens ging und der es gelernt hatte, an sich selbst hohe Anforderungen zu stellen, was ihn manches Mal zu großer Schärfe führte. Konnte es da anders sein, als daß er so auch seinen Schülern gegenübertrat, daß er ihnen viel gab, aber auch viel von ihnen verlangte? Er wußte, daß alle Erziehung letzten Endes nur strenge Erziehung sein kann, und so war und blieb er, wie sein Sohn ihn einmal nannte, "der harte, kompromißlose Mann mit der griechischen Seele." Hohe Anforderungen! Aber als Gegengabe eine glänzende Einführung in lateinische und vor allem griechische Sprache, Kultur und Kunst! Das war sein Stil und sein Stolz. Dazu gehörte eine außerordentliche Beherrschung des darzubietenden Stoffes und seine geistige Durchdringung, die immer wieder eigene Arbeit, Vertiefung, Erweiterung des Gesichtskreises verlangte.

J. H. Klempien führte mit ehemaligen Schülern bis zuletzt einen regen Briefwechsel. Ein Satz über ihn von einem seiner Abiturienten sei an dieser Stelle wiedergegeben: "In seiner uns gewidmeten Abiturientenrede hat er für den griechischen Leitsatz $\mathring{\eta}\partial s_s \mathring{\alpha}\nu\partial \varphi n \eta \mathring{\alpha}u \omega \nu$ die schöne Übersetzung gefunden: Deine seelische Grundhaltung ist Dein Schicksal. Hiernach hat er gelebt."

In den ersten drei Kriegsjahren von 1939—1942 führte J. H. Klempien als stellvertretender Direktor des Gymnasiums und Realgymnasiums das Carolinum, da der Direktor wie sein ständiger Vertreter zum Heeresdienst eingezogen waren. Es war, wie jeder sich vorstellen kann, der die Verhältnisse kennt, eine wahre Sisyphus-Arbeit. Alle militärtauglichen Lehrkräfte, die Offiziere bis zum 50. Lebensjahr und darüber, eingezogen, der gesamte Komplex des Carolinums als Lazarett enteignet, die Schüler auf vier verschiedene Gebäude, die weit voneinander lagen, verteilt, das Zimmer des Direktors an fünfter Stelle noch im Lazarett und die wissenschaftliche Bibliothek unzugänglich in dem von uns verlassenen Haus! Ich brauche über diese Leistung wohl kein Wort zu verlieren. — Noch einmal sei hier an die große Ehrung erinnert, die unserem Kollegen Klempien bei einem Besuch der Herren Ministerialrat Dr. Weber und Ministerialdirektor Dr. Bergholter zuteil wurde. Nachdem sie bei ihm in einer griechischen Stunde der Prima des humanistischen Gymnasiums hospitiert hatten, lautete ihr Urteil: Eine Stunde, die so geistvoll und vollendet in Darbietung und Durchführung war, haben wir noch niemals erlebt.

Aus Briefen

Hans Bütow: Nach 30 Monaten Krankenhaus bin ich seit April 1962 wieder zu Hause, aber doch recht angeschlagen. Zurück blieb ein steifes rechtes Knie und ein lahmer rechter Fuß mit noch heute eiternder Wunde. Es ist mein Aktionsradius recht beschränkt, und ich bin fast ganz aufs Auto angewiesen, was mich aber nicht davor zurückhielt, mit meiner Frau per Frachter 1963 eine sehr schöne Reise nach den großen Seen von Kanada und USA und 1964 nach Norwegen zu machen. Theater, Kino, Konzerte und Vorträge muß ich mir versagen, da ich das Bein abstützen muß und nicht lange stillsitzen kann. — Feodora Gräfin von Yrsch: Mein Mann ist immer noch reiterlich tätig trotz seiner 83 Jahre (!). Mein Sohn mußte seine Stellung als Gestütsleiter, die er sieben Jahre innehatte, wegen Erbteilung des Betriebes aufgeben. Er hat jetzt bei der Firma Daimler-Benz eine Anstellung erhalten und ist mit Frau, Sohn Andreas und dem jüngsten Kind, einem Mädelchen, in die Nähe von Düren verzogen, vorläufig auf ein Wasserschloß. Ich selbst mußte mich mit meinen 78 Jahren einer Operation unterziehen. Meine Tochter ist noch immer als Religionslehrerin in verschiedenen Dörfern tätig. Die Wege dorthin muß sie mit dem Rade machen. Auf einer Autofahrt besuchte sie die von Le Corbusier erbaute Kirche in Ronchamp, die in Heft 40 abgebildet ist, und war davon sehr angetan. - Dr. J. P. Lessing: Als ich meinen Vater zum letzten Male besuchte, brachte ich ihm das Heft "Das Carolinum" mit, in welchem der Artikel über das Malchiner Realgymnasium enthalten ist. Es war für ihn eine riesige Freude, den Artikel zu lesen, aber noch eine größere, das Foto seiner alten Lehrer zu sehen. So hat das "Carolinum" ihm vor dem Heimgang noch eine große Freude bereitet. — Hans Heinrich Fölsch: Mein Urgroßvater Theodor Strübing nahm als C-Husar an der Schlacht an der Katzbach teil, wurde schwer verwundet und verlor ein Bein. Er wurde später Postmeister in Friedland. Sein Großvater war der Bürgermeister Strübing in Neustrelitz zu der Zeit, als die Stadtkirche erbaut wurde. Er war Hotelbesitzer in dem Hause der späteren Konditorei Hamann am Markt. Bei ihm logierte Dörchläuchting solche Gäste wie den berühmten Oxforder Professor Dr. Nugent ein, der eine Reise durch Mecklenburg machte und darüber ausführliche Beschreibungen für seine Königin in England verfaßte. Aus bestimmten Gründen erinnere ich Sie an das bekannte Wort



Johann Heinrich Klempien

Ciceros: "Da ich nicht Zeit habe, dir einen kurzen Brief zu schreiben, schreibe ich dir einen langen." — Dr. Erich Mahn: Ich gebe meine besondere Freude kund über die vortreffliche Wiedergabe der Fotos von Professor Milarch und der Gedenktafel der Neubrandenburger Primaner, die 1813 ins Feld zogen. — Heinz Lohmeyer: Möge auch im Neuen Jahre der Anschein eines Friedens gewahrt bleiben, damit wir unser bescheidenes Leben mit etwas Glück und Zufriedenheit ausfüllen können. - Gustav Mendelsohn: Ich grüße das alte Carolinum und die Caroliner aller Jahrgänge herzlich. — W. Wendland (Südafrika): Wir ziehen jetzt in das Haus mit dem unternehmungslustigen Namen "Safari" und hoffen, viele, viele Jahre dort wohnen zu können. Unser kleiner Sohn (Wend Borwin) läuft nun schon flink herum. Allen Carolinern und auch ihrer schönen Zeitschrift "Das Carolinum" wünschen wir herzlich ein recht glückliches und erfolgreiches neues Jahr. - Dorothea Uebel-Zeitz (Berlin-Grunewald): Auf dem Umweg über Afrika habe ich von der Existenz der Zeitschrift "Das Carolinum" erfahren. Ich wurde in Neustrelitz geboren, bin in Fürstenberg/ Havel aufgewachsen und habe in Neustrelitz das Lyzeum, danach das Carolinum besucht. - Dr. Paul Präve, Hofheim/Taunus: Durch einen Zufall erfuhr ich von dem Zusammenschluß der Alten Caroliner und der Zeitschrift "Das Carolinum". Meine Frau Maria geb. Liermann und ich besuchten von 1943 ab das Carolinum. Ich selbst bin geborener Neustrelitzer, bestand 1950 das Abitur, studierte in Hamburg und Göttingen Mikrobiologie, promovierte 1957, war zwei Jahre Assistent und arbeite heute in einer Forschungsabteilung der Farbwerke Hoechst an Genetik, Antibiotika u. ä. Meine Frau studierte Chemie. Wir heirateten 1957 und haben drei Buben. Wir erinnern uns gern an manche Lehrer, z. B. Köhler, Hordorff, Gerlach. Wir möchten gern im Herbst 1965 in Marburg dabei sein, wenn es unsere Kinder erlauben. Der Kollege, dem ich die Vermittlung verdanke, ist übrigens Dr. Klatt. — Hermann Brunswig: Es bleibt erstaunlich, wie ein so glänzend geschriebenes und stilisiertes Essay wie Neudrusedom so völlig mißverstanden werden konnte. — Mir kamen neulich zwei sehr hübsche Hefte über Mecklenburg in die Hände: Langewiesche-Mecklenburg, mit einem Vorwort von Griese und Merian Heft IX: Mecklenburg, Hoffmann und Campe Verlag. - Margarete Sauter, Berlin-Wilmersdorf: Mein Sohn, der Oberstudiendirektor Walter Sauter in Lüneburg hat vor etwa drei Jahren wieder geheiratet. Ich bin dankbar und froh, daß er nach den langen schweren Jahren eine liebe Gefährtin wiedergefunden hat ... Die Artikel von Herrn Hermann Brunswig, Argentinien, lese ich immer mit besonderem Interesse. - Dr. Paul Steinmann: Ich habe mir beim Lesen des Heftes 39 zunächst den schönen Artikel über Pastor Konow, Teschendorf, vorgenommen, der zu meinen Stargarder Jugenderinnerungen gehört. Sehr aufschlußreich ist auch Forstreuters Artikel über Henriette Sonntag. Im Wandelgang des Neustrelitzer Theaters hingen schöne kleine Olgemälde, die sie in verschiedenen Rollen zeigten. Von Bedeutung ist auch Böhmers Artikel über den bekannten Burgen-Piper, dessen Arbeiten ich für meine Stargarder Burg-Forschungen studiert habe. Die Briefe aus Kalifornien und Südwestafrika waren wieder interessant; auch Rösslers Abhandlung über den letzten Beethoven — wie immer — voll Reiz. — Ludwig Runge: In meinem Besitz befindet sich ebenfalls ein Olgemälde von Herzog Carl, das dem in Heft 39, S. 16, gleicht. Es ist ein persönliches Geschenk des Herzogs an meinen Urgroßvater Strübing, der 1813 als kriegsfreiwilliger Unteroffizier bei den Mecklenburg-Strelitzschem Husarenregiment schwer verwundet wurde und ein Bein verlor. Herzog Carl verlieh ihm später die Postmeisterstelle in Friedland. Das Bild in schlichtem Goldrahmen ist 57 x 70 cm groß. — W. Maecker: Meine beiden Neffen Willi und Hans Langhoff (Zwillinge), beide ebenfalls Caroliner, wurden ein Opfer des zweiten Weltkrieges. Willi fiel in Rußland und Hans ist im Mittelabschnitt nach dem Durchbruch vermißt. Mein Bruder Werner fiel als Leutnant im ersten Weltkrieg. — Margarete Wolter geb. Wendlandt: Ich habe an den langen Winterabenden ein Heft gelesen, das mich sehr fesselte: Es ist die Festschrift 1227-1927 der Meckl.-Strelitzer Heimatblätter über Mirow. Darin u. a.: Urgeschichte des Landes Turne (Walter Karbe), Geschichte von Mirow (P. Dinse), vom Mirower Pfarrhaus und der Familie Giesebrecht (Fr. Winkel). — Walter Heinrichs: Die erneute Lektüre Neustrelitzer Erinnerungen, z. B. von Peter Brunswig oder Walter Sauter war mir in den Krankheitstagen ein wahrer Trost. - Prof. Dr. Scheven:

Die Reichhaltigkeit und Ausstattung der Caroliner-Hefte wird den warmen Dank aller kulturell und geschichtlich interessierten Mecklenburger finden. - Dr. Friedrich Rosenthal (Kalifornien): Wir hatten hier den Besuch von Thomas Stech, ältestem Sohn von Dr. Hermann Stech, der z. Z. in San Franzisco die amerikanische Art der Versicherung kennen lernt, nachdem er vorher drei Jahre in Teheran war. Sein Besuch war uns eine große Freude, und natürlich haben wir viel über die Heimat und die Caroliner gesprochen. — WilliCordua: Ich war als einziger alter Schüler am 30. Oktober 1964 zum 90. Geburtstag von unserem lieben Lehrer Karl Nahmmacher erschienen, um die Glückwünsche der Caroliner zu überbringen. Ein großer Berg Post lag auf seinem Schreibtisch. Harald Banse hatte 10 Flaschen Wein zu einer Bowle und die dazu erforderliche Ananas geschickt, die ihm vorzüglich geschmeckt hat. Er erinnert sich an ieden, der ihm geschrieben hat und weiß ihn einzuordnen. - Wolfgang R. Pischner (Florida): Seit Anfang Januar bin ich hauptberuflich in Miami Beach. Meine Stellung im Weltsekretariat der Junior Chamber International gefällt mir. Hin und wieder werde ich auf Seminaren und internationalen Tagungen über Community Development sprechen. Ich habe jetzt in der Ferne mehr über Mecklenburg und besonders über Mecklenburg-Strelitz gelernt als je zuvor. - Der Tod von Frau Dr. Schröder bleibt ein trauriger Verlust für die, die sie lieb hatten. Damals war ich zu unerfahren, aber heute weiß ich, welch tiefen Einfluß sie auf uns Jungen in bezug auf Erziehung und Entwicklung ausgeübt hat. Ich werde mich immer voller Dankbarkeit und Liebe an sie erinnern. - Auf meiner Flugreise nach Miami machte ich vier Tage für Neuseeland frei. In Honolulu verbrachte ich nur einen Tag, sah aber auf einer Rundfahrt eine Menge von Hawai. Es folgten zwei Tage in San Franzisko und drei Tage bei Hamburger Freunden in Los Angeles.

Verschiedenes

Allen, die uns auf unsere Bitte hin erbetene Hefte gesandt haben, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. — Im Borwinheim in Neustrelitz wurde unter Leitung von KMD Hans Borlisch am 18. November 1964 die 120. Abendmusik gegeben: Alessandro Scarlatti: Sonate A-Dur für vier Violinen, Violoncello und Cembalo und Wolfgang Fortner (geb. 1907): Herr, bleibe bei uns, Geistliche Abendmusik eine tiefe Singstimme, gem. Chor, Streicher und Cembalo. Am 20. Dezember 1964 wurde das Weihnachtsliederspiel "Christnacht" von Joseph Haas aufgeführt. — Die Stadt Stendal in der Altmark soll zum 800jährigen Bestehen im Juni 1965 den Namen "Winckelmann-Stadt Stendal" erhalten. Damit soll der im Stendal geborene Johann Joachim Winckelmann (1717—1768) geehrt werden. — Am 20. Oktober 1900 gründete Studienrat i. R. Joh. Köhler die stenotachygraphische Schülervereinigung am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz, nachdem am Realprogymnasium schon seit vielen Jahren ein entsprechender Verein bestand. Als Köhler die Schule verließ, übernahm Görss die Leitung, ihm folgte Franz Burghard, dann Richard Liborius. — Zum 90. Geburtstage unseres Seniors Karl Nahmmacher überbrachte Willi Cordua, Rostock, im Auftrage der Alten Caroliner die herzlichsten Glückwünsche und überreichte dem Jubilar einen Blumenstrauß. Peter Heitmann, Schleswig, hatte eine größere Geburtstagsspende übersandt. — Auf der Feier zum 80. Geburtstage von Johannes Köhler, Baden-Baden, waren außer den Angehörigen der Familie drei ehemalige Caroliner zur Gratulation erschienen: Forstmeister a. D. Wolfgang Hurstaedt, Dr. med. Pohl, Bochum, und Frau von Grothe geb Gosslau. Dr. Pohl sang in seiner Ansprache des alten Lehrers Lob und seiner Schüler Lust und Leid. Da er zur völligen Überraschung des Geburtstagskindes als Vertreter der Alten Caroliner erschien, gingen die Wogen der Freude hoch. Zum Schluß seiner Ansprache verlas er seine Abiturientenentlassungsrede, was besonders auf die versammelte Jugend starken Eindruck machte. — In der von Architekt BDA Roderich Schröder erbauten Corvinuskirche, Hannover, wurde am 1. November 1964 die neue Orgel durch ein Konzert unter Mitwirkung eines Cellisten der Berliner Philharmonie geweiht. Dipl.-Ing. R. Schröder baut jetzt auch das Pfarrhaus zu der Kirche und nimmt dann einen Umbau des Gemeindehauses vor. -Wilhelm Paschen, Bielefeld, teilt auf unsere Frage nach dem Alter deutscher Tageszeitungen mit, daß die "Westfälische Zeitung" in Bielefeld 1811 gegründet, also 155 Tahre alt ist.

Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

Liebe als Erleuchtung und Hüterin aller Empfindungen bei Goethe (Ilse Siemers)

Europa: Ursprung und Ziel im Gang der deutschen Geschichte (Hermann Brunswig, Argentinien)

Der Neubrandenburer Pastor Franz Boll, 1775—1818, und sein Landesherr Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz (Prof. Dr. F. Scheven)

Von Stemhagens Apteiker Dokter Grischow (Bernd Funck, Eberswalde)

Über den Ursprung und die Geschichte Malchins III (Dr. Ulrich Fischer, Hannover)

Der Hof Mariengrund (Eine Monographie von Walter Karbe †)

Carolinertreffen in Lübeck am 30. 1. 1965

Die alten Caroliner, wie auch einige Neubrandenburger, Friedländer und Warener, und ihre Angehörigen aus Lübeck und Umgebung trafen sich am 30. 1. zu einem zwanglosen Abend im Hotel International. Michel W. Ludewig konnte etwa 70 Teilnehmer, darunter den Senior Albert Stecher (95!), begrüßen. Zum ersten Male nahm auch der engere Vorstand der Carolinerschaft teil, der nachmittags eine fünfstündige Sitzung abgehalten hatte. — Dr. Ernst Marung verschönte den Abend durch einen plattdeutschen Vortrag mit Lichtbildern von dem alten und neuen Neubrandenburg, der mit Interesse und Beifall entgegengenommen wurde.

Die Stunden flossen auch diesmal viel zu schnell dahin. Wieder konnten sich alte Freunde begrüßen, die Jahrzehnte einander nicht sahen. So hatte z. B. der Herausgeber unserer Zeitschrift die Studienrätin Clara Gössel vor etwa 65 Jahren, als sie noch im Flügelkleide in die Töchterschule ging, zum letzten Mal erblickt.

Anschriften-Änderungen

Albrecht, Ingep. a. Herrn Dr. med. Staffeld, 2059 Hittbergen über Lauenburg

Bahlcke, Ehrenfried, Diplomlandwirt, 2418 Ratzeburg, Oelmannsallee 8

Becke, Elsa geb. Sellin, 8740 Brendlorenzen b/Bad Neustadt/Saale, Sonnenstraße 15 Bentzin, Fr., Dr. med., 1 Berlin 19, Bayernallee 18

B u s s e , Christa geb. Stübing, Diplomkosmetikerin, 344 Eschwege, Friedrich-Wilhelm-Straße 8

Clodius, O. H., Dr. med., Bad Oldesloe, Mönigstraße 11

Frese, Kurt, Apotheker, Wiesbaden, Wartestraße 18

Friedrichs, Kurt, Dipl.-Landwirt, 403 Ratingen, Schützenstraße 45

Göldemitt, Olga geb Müller, 3131 Restorf b/Lüchow/Niedersachsen

Grüder, Gerhard, 725 Leonberg-Ramtel, Eugen-Hegele-Weg 3

Hage, Hellageb. Bielefeld, Hildesheim, Dammstraße 44

H a n s e n , Hans Harold, 5657 Haan/Rhld., Tückmantel 8 H a r d t , Heinrich, Dr. med., 7157 Murrhardt/Württ., Römerstraße 24

Hartwig, Rolf, 6078 Neu Isenburg 2, Gravenbruch, Meisenstraße 1, III

Hellmann, Dietrich, 219 Cuxhaven, Brahmsstraße 64

Hellmann, Dietrich, 243 Neustadt, Steinkamp 2

Heiperz, Otto E., Consul I Kl., LRI, Damaskus/Syrien, B. P. 2237

H ü b n e r, Margarete geb. Schröder, 4816 Senne 2 über Bielefeld, Ostallee 62

Joannides, Hannelore geb. Lehmann, 446 Normandie, 114 Pont Vian, Quebec, Canada

Kasulke, Dieter, Dr. med., 722 Schwenningen a. N., Auf Kinelen 127

Klatt, Dr. med. vet., Margret geb. Kähler, 6233 Kelkheim/Ts., Frankfurter Straße 199 Knacke, Theodor W., Dipl.-Ing., 5801 Winnetka Ave., Woodland Hills, California, USA
Knapp, Eberhard, 239 Flensburg, Angelburger Straße 59/61
Köpke, Kurt-Egon, Studienrat, 477 Soest/Westf., Dudenweg 3
Kraak, Gerhard, Stuttgart-Bad Canstatt, Waiblingerstraße 182

Krieger, Waltraut geb. Schröder, 44 Münster/Westf., Goebenstraße 3

Krüger, Rudolf, früher 63 Gießen/Lahn, Altter Wetzlarer Weg 65, Dr. med. vet., jetzt 285 Bremerhaven-W., Weserstraße 224

Krüger, Rudolf, 4151 Lank/Niederrhein, Danziger Straße 5

Lindner, Charlotte geb. Müller, 6482 Bad Orb/Spessart, Hindenburgstraße, Haus Ulrike

Lorentz, H.-A., Dr. jur., 6142 Bensheim-Auerbach, Haus Merck

L u d e w i g , Michael, Lübeck, Steinrader Weg 26

Mechsner, Hans Christian, 2 Hamburg 19, Eidelstedter Weg 11, b/Okelmann

Mendelsohn, Gustav, 1 Berlin 12, Dahlmannstraße 12, hochpt. links

Müller, Hans Georg, Dr. phil. Studienrat, 667 St. Ingbert, Trifstraße 6

Niekrentz, Fritz, 2407 Travemunde, Gneversdorferweg "Bethanien"

Pape, Helga, 24 Lübeck, Plönniestraße 13a

Peters, Joachim, Lehrer und Assistent, 343 Witzenhausen/Werra, Oberburgstraße 11

Pischner, Wolfgang, 73 Seventh Ave., St. Peters, Adelaide, South Australia

Pollitz, Marga geb. Rohrbach, Hamburg-Altona, Unzerstraße 1, III

Praefcke, Karl Otto, Bankinspektor, 298 Norden, Martewinge Straße 1

Prill witz, W., Rektor, 2418 Ratzeburg, Domhof 26

Rassow, Otto, Revierförster, 2431 Langenhagen über Neustadt/H.

Rehbein, Helga, 7301 Kemnat über Eßlingen (Neckar), Blumenstraße 9

Rhein, Peter, 3301 Broitzenz über Braunschweig, Breslauer Straße 12

Rosenhainer, Ernst, Studienrat i. R., 7257 Dittingen, Stuttgarter Straße 32

Rosenhainer, Horst, Dr. med., 7 Stuttgart W, Rosenberger Straße 38, Paulinenhospital

Rassow, Heinz, 783 Emmendingen, Lerchenweg 1

Tarbiat, Gholam Ali, 5 Köln, Lütticher Straße 70

Tolzien, Gerd, Schriftsteller, 8 München 27, Mauerkirchenstraße 4

T e s d o r f f , H., Diplom-Forstwirt, Argentinien, Prov. Estancia Colluncó — via Zapala FC. Roca

Tornier, Marianne geb. Röse, 5309 Meckenheim b/Bonn, Siebengebirgsstraße, T. 7037 Sauter, W., Oberstudiendirektor, 314 Lüneburg, Salztorstraße 43

S c h ä f e r , Hans-Dieter, Bundesbahnoberrat Dipl.-Ing., 35 Kassel, Breitscheidstr. 58 B

Scheven, Friedrich, Prof. Dr., 401 Hilden, Gartenstraße 9

Schulz, Hans Peter, cand. metd. vet., Berlin, Albrechtstraße 74

Schwartz, Klaus, cand. rer. pol., Berlin 33, Ladenbergstraße 1 / b. Wampfler

v. Seckendorff, Veit Ludwig Frhr., Dipl.-Ing., 233 Eckernförde, Osterrode 28

Sponholz, Wolfgang, Gerichtsreferendar, 24 Lübeck, Herbartweg 8—10

Stech, Wolfgang, Dr. jur., Rechtsanwalt, 28 Bremen, Lüderitzstraße 9

Steinhagen, Erika, 24 Lübeck, Kalkbrennerstraße 4

Steinmann, Paul, Staatsarchivrat Dr. phil., 43 Essen-Steele-Horst, Im Beulerfeld 15

Stiefel, Anne-Marie, Baden-Baden, Lichtentalerstraße 113a

Strasen, Dietrich, Berg-Ing., 466 Gelsenkirchen-Buer, Pierenkamperstraße 99

Vogeler, Ruth geb. Haberland, 607 Langen/Hessen, Forstring 24

Voss, Charlotte, 46 Dortmund, Arneckestraße 12

Wagner, Gertrud, 3501 Altenbauna, Dachsbergerstraße 19

Warncke, Friedrich, Hauptlehrer, 2251 Norderstapel über Husum, Schule

Wendland, Wend, "Safari" Avoca Road, Rondebosch/Cape, South Africa

Wendt, Frau Elisabeth, 34 Göttingen, Brüder-Grimm-Allee 65 bei Dr. Trede

Wienke, Hans, Dr. med., 401 Hilden, Neustraße 35/37

Leeve Caroliner, Realer, Lyzisten, Fräländer und Brammborger!

Michel hadd se in Lübeck all wedder up'n Hümpel. Unnen in'n Saal so an fiefhunnert und baben up de Galerie ok noch tämlich vull besett't. Ick set unner richtig inklemmt, had oewer dordörch denn vöddel, dat ick denn schönen plattdütschen Lichtbillervördrag von unsen ollen Bramborger Amtsrichter Marung god hürn künn. Wat wier dat schön, as wie uns oll Heimat mal weddersehn künnen und an de Erklärungen dorto wier würklich allens an. As ick all seggt hew, dat wier knackenvull ünd wecker ehs ruter ut denn Saal wull, müßt zeigen, wat he bi Knacker, Temper und Mossieu int turn liehrt hadd und ret likers noch ne Buddel Pilsener mit üm. Oewer dorvon aw! Baben up'n iersten Rang set Robert Buhrow und preierte mi ümmer an. Na, nadäm ick de Buddel Pilsener würklich ümstödd had, kehm ick denn ok ahn Knakenbruch bi em an. He meente, Schnurz, lat doch mal wedder de Luft rut, oder wo man hüt seggt, schriew mal ehs wedder ne Kolumne in de Caroliner. Ja, seggt ick, Robert, dat is all so as so. Weckern sall ick nu wedder up'n Schlips pedden und krieg denn nasten wedder ne Zigar!

Ick sett mi nun hen und kolumnier jug ehnen, so as mit dat inföllt. Sall ick anfängen mit denn Nachtwächter ut Anklam oder "Immer dieselben"? Bi de Kösters stah ick sowieso all up de schwarte List. Oewer likers fäng ick mit'n Köster an, wiel dat god to denn Anklammer Nachtwächter paßt.

Dormit wie glik klorkamen, de Köster, von denn ick vertell, liggt all lang'n ünner denn grönen Rasen und wat is mi ok von öllere Schölers vertellt.

Na, de Köster hadd dat an de Ort, sin Schölers ümmer alles in Hexameter's vörtodeklinieren. He hadd blot denn ehnen Fähler, dat he dorbi ehnen bannigen Atmosphärendruck up de Lung'n hadd und wecker vör in de Kaiserlog sitten dehd, müßt sich bannig wohren,

In Latinsch güng dat so los: "Destinant hunc minos talamis removere pudorem." Dorbi kehm dat denn in de iersten Bänk as son 'n Fisselrägen runner.

Dömlicher wier dat all in Griechisch. (Wiel ick sülben in Griechisch ümmer fählt hew, schriew ich dat nu phonetisch, grad so as Platt). Wenn he sinen griechischen Hexameter "Fern Andra meu änne pemusa pollytropon hoss Pola Negri" loslaten dehd, denn kehm oewer de iersten Bänk all n' gadliches Maischuer.

An'n dömlichsten wier dat oewer in Dütsch. "Und es wallet und siedet und brauset und zischt . . ." Denn stünn de ierste Bänk ünner Wader und weck trugten sich blot noch mit Gummistäwel in de Dütschstund'n.

Und nu kam ick wägen denn Hexameter to denn Anklammer Nachtwächter. To Fritz Reuter sin Tiden gew dat in Anklam ehnen Nachtwächter, de in Oberquinta all sin Abitur makt hadd. He behaupte von sich, dat he in de Nacht Herr oewer Anklam wier. Blot an'n Dag had de Börgermeister dat Wurd. Wägen sin humanistische Bildung schnackte he blot in Hexameter. Dor begiwt sich dat, dat Fritz Reuter ehs sinen Fründ Dr. M. in Anklam besöcht und in desülwige Nacht Füeralarm is. Fritz Reuter kikt ut't Finster und süht denn Nachtwächter, denn sinen Hexametervagel he kennt und röppt em to: "Künde mir, Hüter der Nacht, in bezug auf das Feuer, wo brennt es?" Worupp de Hüter der Nacht nah baben antwurt: "Mann in dem Rocke des Schlafes, holl du dat Mul und verschwinde."

Ick will dormit blot sängen, dat ok n' ${\tt Nachtw\"{a}chter}$ sin humanistische Bildung nich verleugnen kann.

Ja und nu: "Immer dieselben."

Wenn ick to dat Heimatdräpen nah Ratzeburg führ, nu hew ick dat nich mihr nörig, denn ick bün nu in Ratzeburg an Land, und stah denn dor so mit min ollen Schoolkameraden, löppt uns ümmer de oll Niegenstrelitzer Polizist Schohmocker in'n Weg. He hadd uns to uns Jungtiden ümmer up de List und wüßt ok wo Sünnabends nah de Kneipen wat passieren dehd. He säd denn blot ümmer: "Immer dieselben" und treckte mit uns aw to Wach. De Personalien brukte he nich mihr upnähmen, de legen in sin Standardwerk up de Polizei und de Strafmandaten, de an uns Ollen güngen, legen vervielfältigt in sin Schublad. Dat sünd nu bald föfftig Johr her, öwer wenn wie uns hier drapen, seggt Schohmacker noch hüt: "Immer dieselben." Womit he ok recht hedd, denn sowiet se noch an'd Läben sünd, hollen "Immer dieselben" noch hüt tosamen. Oder Rudolf, Männe usw., sün ji anner Mehnung?

Oewer wat heet hier Mehnung? Jeder hedd sin Mehnung und min Mettwustfründin hedd ok ehr Mehnung, indäm se mi letzten Wihnachten kehn Mettwurst schickt hedd. Was wisst du nu dorbi maken!

Up ehn Lock mütt de Voß rut und so schriew ick ehr denn nu in alle Höflichkeit ehnen Vers, de ünner Opus vierhunnertundtwintig in mine Papieren löppt:

De Diagnos

Ick weet nich, Dokting, wat mi is! Mi geiht dat nich mihr so as süss. Dat klemmt mi hier und steckt mi dor. Ick seh bi lütten all Gefohr, Dat mi de Wehdag ünnerkriegen.

Sünd dat viellicht ok Hämorrhiden? Min leeve Schnurz, seggt Dokter Brammer, Dat is mit Se n' groten Jammer. Se sehn ja ut as ob Se fasten. Se hewwen ja nix mihr up'n Kasten.

Nu latens de Schabrack man runner. Ick pröv von baben nu bet unner De Lung de Läwer und de Gall Und visentier Se oewerall. Denn will'n wie doch woll ruterkriegen, Wo Se so gruglich dull an lieden.

So stah ick denn von allens frie Denn Dokter Brammer visavi.

He fröggt mi, wo min Stohlgang wier? Ne — dormit hew ick kehn Mallür. Dat holl ick god ne wochlang ut. Denn wo nix rinkümmt — kümmt nix rut.

Denn hostens nu mal sacht ehs oewer. Hewwen Se ok Wehdag an de Läwer? Und woans is dat mit de Nieren Wenn Se ehs düchtig inhallieren?

Kümmt Se dat aw und an so an As wenn de Minsch nich richtig kann?

Ick meen, süll dat nich harmonieren, Denn lat ick Se dat utdränieren.

Is dat mit Sehren Blotdruck richtig Und sünd de Knaken ok all gichtig? So fröggt he mi und klarrt mi ümmer An alle Stellen sachten rümmer. To 'n Schluss kriggt he binah dat rohren.

Min leev Herr Schnurz, ick seh Gefohren. Dor nützt kehn Pill — kehn Druppennähmen. Mit Se dor geiht dat nu so äben Denn Barg hendahl — de Tid is ran Wo Se kehn Dokter helpen kann. Denn wat ick Se ok all verschriew, Dat Enzigst, wat noch helpt, dat Tüg, Dat farigt kehn Awteiker an, Wiel he sowat nich maken kann.

Sehr Leiden mütt sich dull verschlimmern Wenn sich kehn annern dorüm kümmern.

Ick help Se süss ja ümmer girn, Doch sowat kann ick nich kuriern.

Ick kann Se blot dat ehn bedüden Dat Se an "Metwust-Mangel" lieden.

Na — segg ick — dat's denn woll sowiet, Ick hing mi up —

dat ward woll Tid.

Ick wull jug blot hiermit sängen, dat man dat, wat man up 'n Harten hedd, de Minschen ok up sonne Ort und Wies sängen kenn. Man brukt ehr ja nich ümmer glik up 'n Schlips pedden.

Wo wie nu grad von 'n Schlips räden. De Sak wier so: Letzten Harwst besök ick Jochen und Carola in Norden und ick mütt legen, wenn ick sängen sall, ick wier dor schlicht upnahmen.

Oewer dorvon aw. Jochen seggt, wie kriegen naher noch Besök und de wecker kümmt, kennst du ok. Wecker kümmt rinner? Emmy Westphal! Se hadd nahmiddags grad bäten Tennis spält und kehm nu mit 'd Rad von 't baden. Ne, segg ick, Emmy, lat mi an Land! Ja, seggt se, Se seeten dunn ok mit in de Sekunda, oewer Se wiern dat nich, dat wier ehn annern. Ick segg, wat wier n' annern? Und Emmy vertellt.

Se wier mal ehs in Sekunda rinner kamen und dor hadd ehn Sekundaner kehnen Schlips ümhadd. Sowat löt se sich nich gefall'n und hadd kehrt makt. Ja, dat wiern noch Tiden! Dat stell sich hüt ehner vör, wo se bald "baben ohne" to School kamen.

Oewer dorvon aw. Ick bliw mit oder ahn Schlips

jug

Schnurz.

Nach Drucklegung erfahren wir, daß unsere beiden Mitarbeiter Dr. Ulrich Berner (geb. 13. 9. 88) 77 Jahre, und Dr. Wilhelm Gernentz (30. 8. 90) 75 Jahre alt werden. Wir gratulieren ihnen herzlich und werden in einem der nächste Hefte einen Bericht über ihr Leben und ihre wissenschaftliche Tätigkeit bringen.

Postscheckkonto: Walter Blank, Kiel 1, Hamburg 21 80 06 für Carolinum